Vade MeCuM für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung ...

B. L. 2744

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vade Mecum
für lustige Leute

enthaltend

eine Sammlung angenehmer Scherze

witziger Einfälle

und

spaßhafter kurzer Historien

aus den besten Schriftstellern

zusammengetragen.

erster Theil.

Sr. Hochehrwürden, dem Herrn Verfasser der schwarzen Zeitung in Hamburg, demüthig zugeeignet.

mit allergnädigster Freyheit

Berlin, 1774.
bey August Mylius, Buchhändler in der Brüderstraße.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Hochehrwürdigen, Hochedelgebohrnen, Hochgelahrten,

Hochgebietenden, & plus si vellet,

HERRN

HERRN ***

Verfasser der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mein Herr schwarzer Zeitungsschreiber!

Es schreibet der theure Kirchenlehrer Juvenalis im Anfange des dritten Kapitels seines Büchleins von den Tugenden und Verdiensten der alten Römer: Ecce iterum Crispinus! Es wollte dieser gelehrte Mann eben ein neues Kapitel anfangen, und wußte nicht gleich womit, als ihm der wohlverdiente Crispi-

Digitized by Google

nus einfiel, und er voller Freuden ausrieff: Ecce Criſpinus! Ecce iterum Criſpinus!

So rufe auch ich an dem heutigen Tage aus! denn, nachdem der berühmte Joe Miller ſeine Jeſts weislich an his M-y's Poet Laureat, to Juſtice Boden's Horſe and to the moſt impudent Man living, zugeeignet hat, ſo ward mir aufgetragen, einen würdigen Mann aufzuſuchen, dem dieſe deutſche Sammlung luſtiger Einfälle könnte zugeeignet werden, und da kann mir niemand einfallen, als Sie, theurer Gönner, und da ruffe ich nun aus: Ecce! Ecce! da iſt er!

Es ſcheinet zwar dem erſten Anblicke nach etwas ſonderbar, einen ſo ernſthaften

und

Digitized by Google

und ſtreitbaren Manne eine Sammlung luſtiger Geſchichte zuzueignen. Aber zu geſchweigen, daß Deroſelben gelehrte Zeitung vielen Leſern der darinn gefällten Urtheile wegen ſehr luſtig und lächerlich vorkömmt, ſo habe ich noch eine viel wichtigere Urſache hiezu. Es iſt, hochgebietender Gönner, dem ganzen Deutſchlande bekannt, daß Dero Magen aufs äußerſte verſchleimt, Dero Gehirn mit böſen Dünſten beſchwert iſt, und Dero Säfte in allen Gefäſſen ſtocken; in dieſem kläglichen Zuſtande fällen Ew. Hoch – die ſeltſamſten Urtheile, Sie ſprechen von den beſten Schriftſtellern unſerer Nation, als ob es die einfältigſten Tröpfe wären, und wenn ein Subconrector ein Programma, eine Antrittsrede, oder wohl gar einen Hochzeit- und Leichen-

fluch, geschrieben hat; so machen Sie einen Lärm, als ob der ganzen gelehrten Welt Heil wiederfahren wäre. Ist nun das Lachen jederzeit zur Cur verschleimter Milzen unvergleichlich befunden worden, so wird es an Ew. Hoch – wofern nicht schon alle Hoffnung verlohren ist, gewiß seine Würkung äußern. Ich bitte also demüthigst, o hochgelahrter Herr! daß Sie, ehe Sie ein unbesonnenes Urtheil, das Sie im Kopfe haben, niederschreiben, allemal eine oder zwo Historien aus diesem Büchlein lesen, so werden die bösen Dünste vergehen, der Geifer wieder gute Schriftsteller wird sich zertheilen, so wird dieses Büchlein ein wahres Vade Mecum für Sie werden. Altona, den 10. Oct. 1764.

I.

Der gerechtfertigte Entschluß zu einer zweyten Heyrath.

Als Pisistratus sich entschlossen hatte, wieder zu heyrathen, fragten ihn seine Kinder, ob seine Unzufriedenheit über sie, ihn zu diesem Entschlusse gebracht habe? Im geringsten nicht, antwortete er ihnen, sondern ich bin im Gegentheil, mit euch so zufrieden, daß ich gern noch mehrere von eurer Art haben möchte.

2.

Lächerliche Einfalt.

Ein junger Cavalier hatte seinem Hunde den Namen Hahnrey gegeben. Als er denselben einsmals bey diesem Namen in Gegenwart seiner Mutter nannte, so sagte sie zu ihm: Wahrhaftig, mein Sohn, du solltest dich schämen, deinem Hunde einen christlichen Namen zu geben.

Digitized by Google

3.
Der Kaufmann und Käufer.

Ein Edelmann ging zu einem Kaufmanne, welcher sein guter Freund war, und wollte von ihm einige Galanteriewaaren, die er nöthig hatte, kaufen; als aber dieser sie ihm zu theuer anschlug, sagte er, daß man sie ihm, als einem guten Freunde, billig wohlfeiler verkaufen sollte. Hierauf antwortete der Kaufmann: Mein Herr, wir müssen unser Leben durch Freunde erhalten; denn unsere Feinde kommen nicht zu uns.

4.
Das Geschenk der goldnen Eyer.

Als der Kaiser Maximilian I. gekrönt wurde, überreichte ihm die Judenschaft einen mäßigen silbernen Korb voll goldener Eyer. Er ließ die, welche sie ihm überbrachten, und ihm zugleich zur glücklichen Gelangung zum Kaiserthum gratulirten, gefangen nehmen, und in Sicherheit bringen. Diese arme Jsraeliten baten inständigst, daß man ihnen die Ursache dieses Verfahrens möchte wissen lassen. Der Kaiser ließ ihnen sagen! Es sey der Klugheit gemäß, die Hühner, welche so schöne Eyer legten, nicht frey gehen zu lassen, sondern sie sorgfältig in Acht zu nehmen.

Digitized by Google

5.

Kurzweilige Antwort eines Bedienten an seinen Herrn.

Ein Edelmann, welcher einen Proceß hatte, pflegte seinem Advocaten zuweilen etwas Geld zu schicken, um ihn an seinen Fleiß zu erinnern. Als er einsmals an seinen Proceß dachte, gab er seinem Bedienten einen Sonnenthaler, und befahl ihm, denselben dem Advocaten zuzustellen, und ihm seine Sache zu empfehlen. Der Diener behielt diesen Thaler, und gab einen falschen an dessen Statt hin. Der Advocat ging nach einigen Tagen zu dem Edelmanne, und sagte ihm, daß er ihm einen Thaler, der nichts taugte, zugeschickt habe. Der Herr wurde böse, und stellete den Bedienten sogleich darüber zur Rede. Mein Herr, antwortete dieser, ich hatte dieses Stück Geld über sechs Monathe lang bey mir; da ich aber sah, daß es nichts taugte, habe ich es der Justiz in die Hände geliefert.

6.

Listige Rache eines Franciscaners an einem Dominicaner.

Ein Franciscaner, welcher an einem gewissen Orte predigen wollte, mußte in einer kleinen Stadt sein Nachtlager nehmen. Da er in derselben weder jemanden seines Ordens, noch sonst einen Bekann-

kannten, antreffen konnte, war er genöthigt, in das Wirthshaus einzukehren. Daselbst war auch ein Dominicaner angekommen. Da beyde am folgenden Tage Einen Weg zu nehmen hatten, speiseten sie zusammen, und schliefen mit einander in einer Kammer. Es hatte in der Nacht stark geregnet; als aber am Morgen ziemlich gutes Wetter war, wollten sie sich auf den Weg machen. Als sie den Wirth bezahlen sollten, glaubte der Franciscaner, mit seinem Dominus retribuat, d. i. der Herr vergelte es, loszukommen. Allein, der Wirth verstand dieses Latein nicht. Er wollte Geld haben. Der Dominicaner bezahlte für sich. Der Franciscaner bat diesen, ihm Geld zu leihen, und versprach, es richtig wiederzugeben. Der Dominicaner gab vor, daß er das wenige Geld, welches er noch bey sich habe, zu seiner Reise selbst brauche. Der Franciscaner mußte daher seine Bücher zum Pfande lassen; weil ihn aber dieses sehr verdroß, so behielt er sich die Rache bey der ersten Gelegenheit vor, welche sich auch bald ereignete: Denn da sie zusammen Einen Weg gingen, und das Wasser von dem langen Regen die Felder sehr überschwemmet hatte, kamen sie in einen holen Weg, wo das Wasser sehr angelaufen war. Es war ziemlich tief, und doch mußten sie hinüber. Der Franciscaner nahm seine Solen in die Hand, hob sich den langen Rock auf, und machte sich fertig, durchzuwaden. Der Dominicaner aber, welcher Hosen, Strümpfe und Schuhe anhatte, kam in große Verlegenheit. Der Franciscaner merkte dessen Unruhe. Was giebst du mir, sagte er zu ihm, wenn ich dich auf meinen

Schul-

Schultern über dieſes Waſſer bringe? Ach! Bruder, antwortete der Dominicaner, wenn du das thun willſt, ſo verſpreche ich dir, deine Bücher auszulöſen, und in dem erſten Wirthshauſe für dich zu bezahlen. Hierauf nahm ihn der Franciſcaner auf ſeine Schultern, und ging mit ihm durch das Waſſer; als er aber in der Mitte deſſelben war, ſagte er zu ihm: Haſt du auch Geld genug, dein Verſprechen zu halten? O ja, erwiederte dieſer, ſorge dafür nicht. Zugleich ſchlug er an ſeine Taſche, um dieſe Zuſage durch das Klingen des Geldes zu bekräftigen. Sogleich ließ ihn der Franciſcaner, der vor Begierde brannte, ſich an ihm zu rächen, in das Waſſer fallen, und ſagte zu ihm: Ach! du erinnerſt mich an mein Gelübde, vermöge deſſen ich kein Geld tragen darf. Nachdem er dieſes geſaget hatte, machte er ſich aus dem Waſſer fort, und ließ den armen Dominicaner liegen.

7.

Das geſchändete Mädchen.

Ein junges Mädchen hatte ſich einem Menſchen von gutem Stande ganz zu Willen gegeben, weil er ſie zu heyrathen verſprochen hatte. Nachdem ſie von ihm geſchändet und verlaſſen worden, bekam ſie wider ihn einen ſtarken Haß und Abſcheu. Einsmals ging ſie in die Kirche; der Prediger ſagte unter andern: Ihr, die ihr euch ein Vergnügen machet, die armen Mädchen zu verführen, werdet nicht allein für die Sünde, welche ſie mit euch begangen haben, ſondern auch für diejenigen, welche ſie

noch

noch mit andern begehen werden, Rechenschaft geben müssen. Dieß gefiel dem jungen Mädchen so wohl, daß sie, als sie aus der Kirche kam, zu einer ihrer Freundinnen sagte: Meine Liebe, ich hätte alles in der Welt um die heutige Predigt unsers Priesters hingegeben. Er hat gesagt, daß der Verräther, der mich hintergangen hat, für alle Sünden von derselben Art, die ich noch ferner thun werde, wird Rechenschaft geben müssen. Nun kann ich mich an ihm rächen, und will so viele begehen, daß er gewiß verdammt werden soll.

8.
Das besondere Land.

Ein Deutscher wollte sich über die Republik Venedig aufhalten, daß sie einen geflügelten Löwen in ihrem Wapen führet. Er fragte daher einen Venetianer, in welchem Lande die Löwen Flügel hätten? In dem Lande, erwiederte derselbe, wo die Adler zwey Köpfe haben.

9.
Die offenbarte Beichte.

Es ist, wie bekannt, ein großes Verbrechen, wenn der Geistliche das, was ihm sein Beichtkind offenbart hat, bekannt macht. Folgende lustige Begebenheit ereignete sich durch die Einfalt einer Frau in einem catholischen Dorfe. Sie hatte mit dem Pfarrer einige Zwistigkeit, und zankete sich mit ihm

Digitized by Google

ihm in Gegenwart vieler Leute. Der Pfarrer suchte sie zu besänftigen; da aber ihr Zorn immer mehr zunahm, und sie ihm mit groben Worten sehr übel begegnete, so verdroß ihn diese öffentliche Beleidigung, und er sagte daher im Weggehen: O die Hure! Darauf schrie das Weib aus: Ihr seyd alle meine Zeugen, daß er meine Beichte offenbaret hat.

10.

Die Freygebigkeit der Fürsten erstrecket sich nur über die, denen das Glück günstig ist.

Der Kaiser Sigismund hatte bereits seit vielen Jahren einen Diener, der bey ihm in großen Gnaden stand. Nichts desto weniger genoß dieser nichts von der großen Freygebigkeit, welche sein Herr sonst gegen andere ausübte. Als der Kaiser einsmals ausritt, und sein Pferd, indem es über einen Bach ging, das Wasser von sich ließ, sagte der Diener, der in seiner Suite war, und solches gewahr wurde, zu einem andern: Das Pferd des Kaisers ahmet seinen Herrn nach. Der Kaiser, welcher dies hörte, verlangte von ihm die Auslegung seiner Worte. Der Diener erwiederte: Das Pferd ließe sein Wasser da, wo es überflüßig vorhanden wäre; und auf eben die Weise erzeige der Kaiser seine Wohlthaten in vollem Maaße denen, die schon reich gnug wären. Der Kaiser, welcher wohl merkte, was sein Diener damit sagen wollte, antwortete

hierauf, daß die Freygebigkeit der Fürsten sich eigentlich nicht über diejenigen erstrecke, welche sie verdienen, sondern nur über die, denen das Glück günstig wäre; und er fügte hinzu, daß er ihm in kurzer Zeit Proben davon geben wollte. Nach einigen Tagen ließ der Kaiser zwey Kasten von einer gleichen Größe, einer gleichen Gestalt, und einer gleichen Schwere verfertigen. Den einen füllete er mit Gold, und den andern mit Bley an. Darauf ließ er diesen alten Diener kommen, und befahl ihm, einen davon zu wählen. Dieser war sehr verlegen, und konnte sich nicht entschließen, welchen von beyden er ergreifen sollte. Nachdem er beyde Kasten lange Zeit betrachtet, und in seinen Händen hin und her gewogen, nahm er endlich den Kasten mit Bley, und ließ den, worinn das Gold war, stehen. Nun siehest du, sagte der Kaiser, daß nicht der Mangel meines guten Willens Schuld daran ist.

II.

Das Wahrsagen.

Der Pfarrer eines gewissen Dorfes fand ein großes Vergnügen an der Astrologie; und, da seine Witterungsprophezeihungen oft besser eintrafen, als die Prophezeihungen des Calenders, so hielten ihn die Bauern für einen Wahrsager. Das Dorf fiel an einen Edelmann von sehr ungestümer Gemüthsart. Derselbe ließ den Pfarrer vor sich rufen, der auch des Morgens früh vor seinem neuen Herrn, der noch im Bette lag, erschien. Man hat

mir

mir gesagt, redete ihn der Kaufmann an, daß ihr euch mit Wahrsagen abgebet. Der Pfarrer antwortete, daß er nie dergleichen gethan; da er aber von der Astrologie ein Liebhaber sey, so geschähe es zuweilen, daß gewisse Begebenheiten, welche er aus den Aspecten, Conjunctionen und Influenzen der Gestirne vorherzusehen glaubte, würklich eintrafen. Allein der Edelmann, welcher ein Ignorant war, verstand nichts von diesen Worten. Höret, sagte er zu dem Pfarrer, wenn ihr nicht vier Dinge rathet, die ich zu wissen begehre, so will ich euch derbe peitschen lassen, und mit euch als mit einem Betrüger umgehen. Ihr sollet mir sagen: Erstlich, wo der Mittelpunct der Erde ist; zweytens, wieviel ich werth bin; drittens, was ich denke; und viertens, was ich glaube. Der Pfarrer wollte sich hievon losmachen, und suchte dem Edelmanne zu Gemüthe zu führen, daß Gott allein die Herzen der Menschen erforschen, und ihre Gedanken wissen könnte. Da aber der Edelmann dennoch mit großem Ungestüm darauf bestand, so bat sich der Pfarrer bis zum andern Tage Zeit aus, um seine Bücher darüber nachzusehen. Dieses wurde ihm zugestanden. Darauf ging er ganz betroffen nach Hause, und war wegen seines zu erwartenden Schicksals sehr bange. Ihm begegnete der Müller des Dorfes, der ihn um die Ursache seiner Betrübniß fragte. Als ihm der Pfarrer erzählet hatte, was zwischen ihm und seinem neuen Herrn vorgefallen sey, lachte der Müller, und versprach, die Sache über sich zu nehmen. Denn, sagte er zu dem Pfareer, da sie der Edel-

mann des Morgens in einer finstern Kammer gesprochen, so wird er ihr Gesicht nicht so genau betrachtet haben. Mich kennet er gar nicht; es wird mir also leicht fallen, ihre Person vorzustellen, wenn ich ihre Kleidung anhabe; und seine Fragen will ich schon hinlänglich beantworten. Der Pfarrer, welcher des Müllers verschlagenen Kopf kannte, und überdem in großer Verlegenheit war, wie er seines Edelmanns Begehren befriedigen sollte, willigte gern darein. Nachdem also der Müller am folgenden Morgen die Priesterkleider angezogen, ging er mit einem Stocke in der Hand zu dem Edelmanne, und ließ sich, als den Priester, anmelden, der nunmehr die gethanenen Fragen beantworten wollte. Der Edelmann ließ ihn sofort vor sich kommen, und fragte ihn, ob er sich nun getraue, ihm in seinen Fragen eine Gnüge zu leisten. Der Müller versicherte, daß er sein Leben darüber zum Pfande setzen wolle. Nun, sagte der Edelmann, wo ist denn der Mittelpunct der Erde? Ich will es Ihnen nicht allein sagen, erwiederte der Müller, sondern Ihnen sogar den Ort zeigen, wenn Sie mir folgen wollen; es ist ziemlich nahe; wir dürfen eben nicht weit gehen. Sie gingen hierauf beyde auf das anliegende Feld, und, nachdem der Müller sich angestellt hatte, als wenn er mit seinem Stocke die Erde mäße, steckte er denselben in die Erde, und sagte: Hier, mein Herr just hier ist der Mittelpunct der Erde. Der Edelmann fragte, wie er das beweisen wolle. Lassen Sie es ausmessen, antwortete der Müller, und, wenn ein Zoll daran fehlet, will ich das Leben verlieren. Der Edelmann sahe wohl, daß dieses nicht in seiner

Macht

Macht sey; deswegen ging er hievon ab, und kam auf die zweyte Frage, wie viel er werth sey. Der Müller antwortete: Unser Heiland wurde für dreyßig Silberlinge verkauft: da er nun doch wohl etwas mehr werth war, als Sie, so werden Sie sich wohl nicht beschweren können, wenn ich Sie neun und zwanzig Silberlinge werth halte. Ihr habt Recht, mein Freund, sagte der Edelmann; aber nun lasset sehen, ob ihr mir sagen könnet, was ich denke, das soll euch etwas schwerer fallen. Gar nicht! erwiederte der Müller, ich wollte wetten, daß Sie mehr auf ihren, als auf meinen Nutzen denken. Ja, das ist wahr, versetzte der Edelmann; aber was saget ihr zur vierten Frage: Wißt ihr, was ich glaube? O ja, sagte der Müller; Nicht wahr, Sie glauben, daß ich Ihr Pfarrer bin? Freylich, antwortete der Edelmann. Aber, Sie irren sich, erwiederte jener, ich bin der Müller im Dorfe.

12.

Das Gefallen an der Execution.

An einem Orte, wo sich ein Richter, der schon alt war, und ein junger hübscher Scharfrichter, aufhielt, ward ein Frauenzimmer gefragt, welcher von beyden ihr am besten gefalle. Sie antwortete: der Scharfrichter; denn, fuhr sie fort, ob ich gleich das Urtheil auch leiden mag, so habe ich die Execution doch noch lieber.

13.
Der Poet ohne Nase.

Man erzählet von einem gewissen engländischen Poeten, welcher keine Nase gehabt, daß, als er einsmals auf der Straße gegangen, ein Bettelweib ihm oft nachgerufen: Gott erhalte Ihr Gesicht, mein Herr, Gott erhalte Ihr Gesicht! Als er sie um die Ursache dieses eifrigen Wunsches gefraget, hat sie geantwortet: O! mein lieber Herr, wenn es Gott zuließe, daß Sie blödsichtig würden, wo wollten Sie denn Ihre Brille hinsetzen.

14.
Die unerwartete Antwort.

Ein gewisser Lord wollte eines Dichters spotten, und sagte zu ihm, daß er ihn noch einmal am Galgen, oder am Bettelstabe, sehen würde. Wenn ich eurer Gnaden Politik und Moral hätte, antwortete dieser, so würde beydes gewiß geschehen.

15.
Der Prophet ohne es zu wissen.

Zwey Husaren, welche an einem Felde vorbey ritten, bemerkten einen Bauer, welcher säete. So, mein guter Mann, sagte der eine zu ihm, säet

ſaet nur immer; aber uns ſoll die Frucht eurer Arbeit zu Nutze kommen. Ja! Ja; ſagte der Bauer, das kann wohl ſeyn, denn ich ſäe Hanf.

16.

Die ehrliche Einfalt.

Ein angeſehener Bürger hatte einen Bedienten, welcher Chriſtoph hieß. Als er ihn nicht länger nöthig hatte, überließ er ihn einem Edelmanne. Nach einiger Zeit beſuchte der Bürger den Edelmann wegen gewiſſer Geſchäffte. Er fragte bey dieſer Gelegenheit den Chriſtoph, wie es ihm bey ſeinem neuen Herrn gefalle. In ſo weit recht gut, antwortete dieſer, wenn mir nur nicht das Menſch, die Magd allerley Herzeleid anthäte. Sie hetzet mich beſtändig mit meinem Herrn und meiner Frau zuſammen, und, wenn etwas Böſes im Hauſe vorgegangen, ſo hat es allemal Chriſtoph gethan. Während dieſer Unterredung war der Edelmann aus dem Bette aufgeſtanden, und fand in der einen Stube zwey Fenſterſcheiben zerbrochen. Er fragte die Magd, wer daran Schuld ſey. Sie ſagte ſofort: wer ſonſt, als Chriſtoph? Chriſtoph, welcher dieſes draußen hörte, ſagte zu dem Bürger: Sehen Sie? alles hat Chriſtoph gethan. Der Herr fand ferner eine verbrannte Serviette. Er fragte: wer iſt daran Schuld? Chriſtoph, antwortete die Magd. Wo iſt denn der Schurke? rief der Herr. Was macht er? Warum iſt er nicht im Vorzimmer, da

meine Frau alle Stunden niederkommen will? Hören Sie wohl? sagte Christoph zu seinem vorigen Herrn; alles schiebet man auf mich, und ich wette, endlich wird man auch sagen, daß ich an dem Kinde Schuld bin, womit die gnädige Frau niederkömmt.

17.

Außerordentliche Predigt eines Franciscaners.

Einige Räuber fielen einen Franciscaner in einem Walde an, und forderten mit der Pistole auf seiner Brust Geld von ihm. Der Mönch weit entfernt hierüber zu erschrecken, sagte lächelnd zu ihnen: Meine Kinder, es scheinet, daß ihr schon lange Zeit der Welt und dem Umgange mit Menschen entsagt habt, weil euch die Regel der Franciscaner unbekannt ist, vermöge welcher es ihnen verboten ist, Geld anzufassen, geschweige es bey sich zu führen. Da ich nun dasjenige nicht bey mir führe, was ihr mit Gefahr euers Lebens so eifrig suchet, so will ich euch an dessen statt mit einer Predigt dienen, welche euch lehret, die unersättliche Geldbegierde, die euch unaufhörlich plaget, zu mäßigen. Die Räuber welche den Geistlichen in Furcht zu setzen geglaubet hatten, wunderten sich sehr über seinen unerschrockenen und lustigen Muth; und da sie neugierig wurden, zu wissen, was er ihnen sagen würde, beschlossen sie, seine Predigt anzuhören. Als sie sich unter einen großen Baum vor ihm gelagert hatten, hielt er seine Predigt folgendermaßen:

Meine

Meine Lieben! Wenn ich unsers Heilandes und eure Lebensart betrachte, so finde ich unter beyden eine große Gleichheit. Er war sehr arm; ihr seid es auch. Er war von den Juden allgemein gehasset und verfolget; ihr werdet auch von allen Einwohner dieses Landes gehasset und verfolget. Er wurde für einen Verführer gehalten, und euch hält man für Diebe und Mörder. Er hatte keinen Stein, sein Haupt zu ruhen, und ihr habt auch keinen sichern Aufenthalt, so daß die Wälder eure Wohnungen, und die reißenden Wölfe eure Cameraden sind. Wenn er in einer Stadt verfolgt wurde, retirirte er sich in eine andere; und ihr, wenn ihr einer Gefahr entgangen, irret herum, und seyd stets flüchtig, und selbst die vom Winde bewegten Blätter der Bäume jagen euch Furcht und Schrecken ein. Endlich fiel er in die Hände seiner Feinde durch die Verrätherey eines seiner Jünger und ihr werdet durch Verrätherey eines eurer Mitbrüder auch einmal dasselbe Schicksal haben. Er wurde vor den Pilatus geführet; ihr werdet auch vor eure Richter geführet werden. Er wurde verdammt zum Tode am Kreuz, und ihr werdet auch einmal an den Galgen gehänget werden. Er stieg hinab zur Höllen; auch ihr werdet dahin kommen. Aber nun höret die beyden großen Unterschiede zwischen ihm und euch. Er wurde fälschlich angeklaget, und starb voller Unschuld für die Sünden des menschlichen Geschlechts; ihr aber werdet durch unverwerfliche Zeugen angeklaget werden, und die Martern des Todes für eure eigenen Sünden leiden. Er ging triumphirend aus der Hölle; allein ihr wer-

det daselbst brennen von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen. Ob diese Predigt Beyfall erhalten, ist im Manuscripte nicht zu finden.

18.

Die gute Wirthschaft.

Der König Carl der IX. von Frankreich besahe eines Tages das Haus eines seiner Hofbedienten. Dasselbe war sehr schön und geräumig. Allein die Küche war nur klein. Der König verwunderte sich über die kleine Küche in einem so großen Hause. Sire, antwortete der Hofbediente, eben diese kleine Küche hat mein Haus so groß gemacht.

19.

Der Rechenmeister.

Ein geschickter Rechenmeister war bereits lange verheirathet, ohne, daß er in seiner Ehe Kinder bekommen konnte. Man sagte einst zu seiner Frau, ihr Mann sey ein vortreflicher Rechenmeister. Es ist möglich, sagte sie; aber er kann nicht multipliciren.

20.

Die Blinden.

Eine hohe Dame, welche ihr ganzes Leben durch unvermählt geblieben war, verlor im Alter das

das Gesicht. Eines Tages brachte man einen blinden Bettler an ihren Wagen, welcher zu ihr sagte: Ach! gnädige Frau, erbarmen sie sich über einen armen Menschen, der die Freuden dieser Welt verloren hat. Die Dame fragte eine ihrer Cammerfrauen: Was fehlet denn diesem Menschen? Ist er etwa castrirt? Nein antwortete diese, er ist blind. Ach! ja so, versetzte die Dame, er hat recht; daran dachte ich nicht. Man kann hieraus abnehmen, welchen Begriff diese Dame von den Freuden der Welt gehabt hatte.

21.

Die bewegliche Predigt.

Als ein Priester einsmals eine sehr lange Predigt hielt, liefen die meisten Menschen aus der Kirche, ehe die Predigt zu Ende war. Wahrhaftig, sagte einer von seinen Zuhörern, der gute Mann hat eine sehr bewegliche Predigt gehalten.

22.

Der verhütete Betrug.

Es hatte jemand einer Person fünf Thaler geliehen, welche ihr Wort sonst schlecht zu halten pflegte. Das Geld wurde aber zu jenes Verwunderung richtig abgezahlet, der es schon als sicher verloren geschätzt hatte. Nach einiger Zeit verlangte eben derselbe Mensch eine grössere Sum-

me

me von ihm. Nein, sagte der andere, ihr habet mich einmal in meiner Vermuthung betrogen, und ich will mich nicht zum zweitenmale von euch anführen lassen.

23.
Die lange Predigt.

Ein Priester theilte seinen Text in zwey und zwanzig Hauptstücke ein. Einer von den Zuhörern lief eilends aus der Kirche. Wohin, mein Freund? rief ihm ein anderer nach. Nach Hause, antwortete er, um meinen Schlafrock zu holen; denn ich merke, daß wir bis Abend hier bleiben werden.

24.
Das ertappte böse Gewissen der Frauen.

Ein catholischer Priester hielt am Tage der heiligen Magdalena eine Predigt über das böse Gemüth dieser Frauensperson, und über ihre hernach erfolgte schöne Bekehrung. Darauf ging er den Character der Frauen durch. Es giebt viele unter euch, sagte er zu seiner Gemeine, welche nicht aus Gottesfurcht, sondern vielmehr zum Zeitvertreibe hieher kommen; und ich weiß nicht, ob unter allen meinen Zuhörerinnen nur eine einzige seyn möchte, die, wie Magdalena, wahre Buße thun würde, oder die nur die geringste Reue über ihre Sünden blicken ließe.

Digitized by Google

ließe. Ich rede nicht von allen. Aber ich will dieſes vornehmlich von einer geſaget haben, die hier in dieſer Verſammlung gegenwärtig, und gänzlich unwürdig iſt, unter ehrlichen Frauen zu erſcheinen. Schon ſeit langer Zeit hat ſie alle Jahre ihrem Beichtvater verſprochen, eine beſſere Lebensart zu führen; und dennoch bleibet ſie bey ihrem ruchloſen Leben. Weil alſo ihre Sünden ſie nicht ſchamroth machen können, ſo werden wir genöthiget, ſie zu beſchämen. Die Schrift ſaget, wenn dein Nächſter einen Fehler thut, ſo warne ihn ein bis zweymal; wenn er ſich aber zum drittenmale nicht beſſert, ſo zeige es der Kirche an. Da ſie nun ſo vielen Ermahnungen nicht hat Gehör geben wollen, ſondern hartnäckig in ihrer Sünde beharret; ſo müſſen wir dieſe Sünderinn vor dieſer ganzen Verſammlung kennbar machen. Ja, ich will, ich will ſie euch nennen. Sie iſt — (Hier hielt er ein.) Darauf fieng er wieder an: Soll ich ſie nennen? Ja, ich muß — Nein, ich will es nicht thun. Jedoch, vielleicht ziehet ſie dieſe heilſame Schande von ihrem Laſter ab. Ich will ſie alſo nennen: Sie iſt — Doch nein, ich will ſie nicht nennen; — Nein! — Allein, ich muß ſie euch doch kennen lehren. Gebet Acht, diejenige iſt es, auf welche ich jetzt mein Gebetbuch werfen werde. Als nun der Prieſter den Arm aufhob, und ſich ſtellete, als wollte er das Buch herunterwerfen, bückten alle Frauen, die vor ihm ſaßen, ihre Köpfe geſchwind nieder. O Zeiten! O Sitten! rief der Prieſter aus; ich glaubte, es wäre nur eine, aber nun ſehe ich, daß es eine große Anzahl iſt.

Der

25.
Der Edelmann und das Mädchen.

Ein Edelmann, ward in der Vorstadt einer gewissen großen Stadt vom Pferde geworfen. Ein Mädchen, welche dieses sah, lachte ihn darüber aus. Dies verdroß den Edelmann so, daß er zu ihr sagte; Verwundere sie sich nicht darüber, mein Kind; das thut mein Pferd allemal, wenn es eine Hure sieht. Das Mädchen antwortete hierauf lächelnd: O! mein Herr, so rathe ich Ihnen nicht, in die Stadt zu reiten; denn Sie würden gewiß den Hals brechen.

26.
Das Wortspiel.

Man verlangte von einem lustigen Kopfe, daß er aus dem Stegereif ein Wortspiel machen sollte. Ueber welches Subject? fragte er. Man antwortete: über den König. O! erwiederte er, der König ist kein Subject (Unterthan).

27.
Die abgeschlagene, und doch erhaltene Bedienung.

Ein junger Mensch hatte bey den Ministern schon lange um eine gewisse Bedienung angehalten, war

war aber immer mit leeren Vertröstungen abgespeiset worden; Er trat daher den König selbst deswegen an, dieser aber schlug sie ihm rund ab, ohne ihm die geringste Hofnung darzu übrig zu lassen. Der Supplicant stattete seine unterthänigste Danksagung ab, und ging fort. Der König glaubte, daß er ihn etwa nicht recht verstanden hätte. Er ließ ihn daher zurückrufen, und fragte ihn, ob er ihn recht verstanden. Recht gut, Sire, antwortete ihm derselbe. Was habe ich dir gesagt? fragte der König weiter. Ihro Majestät haben mir die Bedienung abgeschlagen, um welche ich angehalten. Warum hast du dich dafür so stark bey mir bedankt? versetzte der König. Er antwortete: weil Sie, Sire, so gleich abschlägige Antwort gegeben, anstatt, daß ihre Minister mich mit leeren Hoffnungen über ein halbes Jahr aufgehalten haben. Die Antwort gefiel dem Könige so wohl, daß er ihm auf der Stelle die verlangte Bedienung ertheilte.

28.

Einfalt eines Weibes.

Ein einfältiges Weib begegnete am Charfreytage einer Freundinn, welche aus der Kirche kam. Sie fragte dieselbe, was sie neues gehört habe? Jene antwortete: Unser Priester sagte, daß heute der Herr Christus gestorben sey; und er hat ihm eine schöne Leichenpredigt gehalten. So? versetzte das einfältige Weib: Gott habe ihn selig, ich habe ihn nicht gekannt.

Digitized by Google

29.
Die Wiege.

Ein Mensch, welcher eine fast riesenmäßige Größe, und besonders außerordentlich große Füße hatte, wurde von einem Bettelweibe um ein Almosen angesprochen. Als sie sah, daß er kein Geld geben wollte, bat sie ihn um Gottes willen um einen seiner alten Schuhe. Was wollt ihr denn mit einem Schuh machen? fragte er sie. Ich will eine Wiege für mein Kind daraus machen, mein Herr, antwortete sie.

30.
Der Rock mit ungleichen Taschen.

Kein König von England hat von seinem Volke mehrere Addressen, und dennoch wenigere Unterstützung erhalten, als Carl der zweyte. Es geschah, daß er sich grade zu einer Zeit, da aus allen Theilen seines Königreichs Addressen an ihn einliefen, ein neues Kleid machen ließ. Der wegen seiner lustigen Einfälle berühmte Killegrew befahl dem Schneider, daß die eine Rocktasche sehr weit und groß, und die andere so enge gemacht wurde, daß der König seine Hand kaum hinein bekommen konnte. Als dem Könige der Rock gebracht wurde, fragte er, was diese wunderliche Taschen sollten? Der Schneider berief sich auf die Anordnung des Cammerherrn, und als dieser darüber befraget wurde, antwortete er: Die

Die eine Tasche sey für die Addressen von Ihro Majestät Unterthanen, und die andere für das Geld, welches sie ihm geben würden.

31.

Das Lob des heiligen Franciscus.

Ein Franciscaner hielt dem heiligen Franciscus eine Lobrede. Er ging alle Heiligen durch, und fand keinen, den er mit ihm in Vergleichung setzen konnte. Sie waren alle weit unter ihm. Er konnte daher keine Stelle für ihn finden, die rühmlich genug gewesen wäre. Wo werden wir ihn hinsetzen, rief er aus, diesen seraphischen heiligen Vater Franciscus? Sollen wir ihn unter dem Schwarme der andern Heiligen lassen? Das wäre zu wenig für ihn. Setzen wir ihn unter die Propheten? O! er ist über alle Propheten weit erhaben. Unter die Patriarchen? Das ist auch noch nicht genug. Unter die Engel? O! er ist noch vortreflicher, als ein Engel, Erzengel, Seraphim und Cherubim. Nun, wo wollen wir ihn hinsetzen? rief er noch einmal. Einer von den Gegenwärtigen wurde dieser vielen Ausrufungen müde, stand daher auf, und schrie: Wenn ihr nicht wißt, wo ihr ihn lassen sollt, so setzt ihn auf meinen Platz; denn ich gehe jetzt fort.

32.
Der Fliegentodtschlag.

Ein Bauer hatte seinem Nachbar eine Schüssel voll Milch in Verwahrung gegeben. Als er sie ihm wieder abforderte, gab dieser vor, daß die Fliegen sie aufgegessen hätten. Er ward dieserhalb verklagt, und der Richter befahl ihm, die Milch wieder zu ersetzen. Er wiederhohlte wohl zwanzigmal, daß die Fliegen sie aufgegessen hätten. Warum hast du sie nicht todtgeschlagen? sagte der Richter. Aber ist es denn erlaubt, die Fliegen todt zu schlagen? versetzte dieser. O! ja, antwortete der Richter, schlage sie todt, wo du sie findest. Sogleich gab der Bauer dem Richter eine derbe Ohrfeige mit allen Circumstanzien und Dependenzien. O! Herr! sagte er dabey, da sitzt eine rechte große Fliege, die just so aussieht, wie diejenigen, welche die Milch aufgefressen haben.

33.
Die Dame und der Pater.

Eine junge und schöne spanische Dame ging bey einem Pater von ihrer Nation zur Beichte. Nachdem ihr derselbe verschiedene Fragen gethan hatte, die ihre Beichte betrafen, war er neugierig sie zu kennen, und fragte sie nach ihrem Namen. Die Dame fand nicht für gut, seine Neugierde zu befriedigen, und antwortete ihm:

Digitized by Google

ihm: Mein Name, Herr Pater, ist keine Sünde.

34.

Die gefährliche Gesandschaft.

Der König Heinrich der VIII. von England, welcher mit dem Könige, Franz dem ersten, einige Streitigkeiten hatte, beschloß, einen Gesandten an denselben zu schicken, der ihm mit stolzen und scharfen Worten drohen sollte. Er wählete hiezu einen englischen Bischof, in welchen er ein großes Vertrauen gesetzt hatte. Dieser Bischof stellete ihm vor, daß sein Leben in großer Gefahr sey, wenn er gegen einen so hochmüthigen König, wie Franz der erste, solche Reden führen würde, und bat daher, ihn mit diesem Auftrage zu verschonen. Befürchtet nichts, antwortete Heinrich, wenn der König von Frankreich euch tödten ließe, so würde ich allen Franzosen, die in meiner Gewalt sind, die Köpfe herunterschlagen lassen. Das glaube ich wohl, erwiederte der Bischof; aber, fuhr er lächelnd fort, unter allen diesen Köpfen möchte sich kein einziger so gut auf meinen Körper passen, als dieser.

35.

Die schöne Hofnung.

Ein vornehmer Herr hatte nach einander drey Frauen geheirathet, welche insgesammt seine

Dienstmägde gewesen waren. Einsmals begegnete ihm ein Bettelweib auf der Straße, welche ihn also anredete: Ach! der allmächtige Gott erhalte Ihro Gnaden, und schenke Ihnen ein langes Leben; denn, wenn Sie nur lange genug leben, so werden wir alle mit der Zeit gnädige Frauen werden.

36.

Der Vicemann.

Ein reicher Mann, der in seinem Leben große Güther erworben hatte, hinterließ dem ohnerachtet nach seinem Tode seinen Erben nur wenig. Das meiste hatte er in seinem Testamente zu heiligen Stiftungen ausgesetzt. Einen Theil des Geldes hatte er unter andern zur Verheirathung einer gewissen Anzahl von Mädchen bestimmt, die aus dem Dorfe gebürtig waren, welches ihm zugehöret hatte. Eine von diesen Mädchen, welche schön und belebt war, hatte sich an einen jungen Menschen versprochen. Die Sache war so weit in Richtigkeit gebracht; nur fehlten noch die fünf und zwanzig Ducaten, welche von dem Verstorbenen waren festgesetzet worden, und welche man gern vor der Hochzeit haben wollte. Die Tochter machte sich also mit der Mutter auf, um nach der Stadt zu gehen, und das Geld zu holen. Sie waren nicht weit mehr von der Stadt entfernet, als ihnen ein Scrupel einfiel. „Wir wollen jetzt das Geld zu „deiner Mitgabe holen, sagte die Alte zu ihrer Toch-

„ter,

„ter, aber man wird es uns nicht geben, weil „man deinen Mann nicht siehet, und daher noch „zweifeln wird, ob du gewiß heirathen wirst. Wir „hätten eher daran denken, und ihn mit uns neh„men sollen. Es ist zu weit, umzukehren, „und ihn zu holen. Das beste wäre wohl, „wenn wir einen finden könnten, der sich für dei„nen Mann ausgäbe; denn würden wir von aller „Unruhe befreyt seyn.“ Zu allem Glücke kam ein junger Kerl gegangen, als sie sich mit einander berathschlageten. Sie entdeckten ihm ihre Verlegenheit, und baten ihn, sie daraus zu ziehen, und die Person des Mannes vorzustellen. Er nahm dieses an, weil ihm das Mädchen gefiel; und er wußte seine Rolle so artig und natürlich zu spielen, daß der feinste Mensch hätte können betrogen werden, und daß also auch der Executor des Testaments, zu dem sie angekommen waren, alles leicht glaubte. Derselbe empfieng sie sehr wohl, gab ihnen zu essen, und verlangte, daß sie die Nacht bey ihm schlafen sollten. Diese unerwartete Höflichkeit setzte die ganze Bauerncaravane, und besonders die alte Führerinn derselben in die größeste Verlegenheit. Sie hatte starke Ursachen, ihre Tochter nicht bey einem fremden jungen Menschen schlafen zu lassen. Auf der andern Seite würde, wenn ein jeder von beyden allein schliefe, ein Geheimniß können entdecket werden, welches man verborgen halten wollte. Endlich entschloß sie sich, von dem Herrn des Hauses drey Betten zu fodern. Er verwunderte sich sehr darüber, und fragte sie, woher solche sonder-

bare Aufführung dieses jungen Ehepaars käme. Sie ist freylich sonderbar genug, antwortete der junge Kerl mit einer verstellten Traurigkeit; würden Sie es wohl glauben, mein Herr, daß ich seit einem Monate, da wir schon mit einander verheirathet sind, von meiner Frau noch nicht diejenigen Vergnügungen erhalten können, wozu mich der Ehestand berechtiget, und sie versaget mir sogar die Hälfte ihres Bettes, ob aus einer lächerlichen Scham, oder aus Haß, das weiß ich nicht. Nachdem er dieses gesaget hatte, ließ er einige Thränen aus den Augen fallen, welche seinen Wirth so erweicheten, daß er seine Partey auf das lebhafteste ergriff. Die Alte durfte nichts wider die Ursachen sagen, welche dieser ehrliche Vermittler anbrachte, und das Mädchen mußte auch nachgeben. Darauf kleidete der Bürgersmann, über sich vergnügt, die beiden jungen Leute aus; und nachdem er die geheiligten Rechte des Ehestandes strenge vertheidiget hatte, vertrat er gleichsam die Stelle eines Brautführers, und ließ sie in seiner Gegenwart sich zu Bette legen. Darauf dankete er GOtt, daß er ihm Gelegenheit verschaffet habe, den Himmel zu verdienen.

37.

Die eingeschränkte Macht des Pabstes.

Michael Angelo hatte in seinem Gemählde vom jüngsten Gerichte, in des Pabstes Capelle, unter

unter den Verdammten auch die Figur eines gewiſſen Cardinals, welcher ſein Feind war, ſo nach dem Leben abgeſchildert, daß er einem jeden ſogleich kennbar war. Der Cardinal beſchwerte ſich bey dem Pabſte, Clemens dem ſiebenten, über dieſen Schimpf, und bat, daß man die Figur auslöſchen dürfe. Aber der Pabſt antwortete: Sie wiſſen wohl, daß ich zwar aus dem Fegefeuer, aber nicht aus der Hölle erretten kann.

38.

Der König Frotho und ſein Canzler Erich.

Frotho der dritte, König von Schweden, Norwegen, England und Irland, welcher zu des Auguſtus Zeiten lebte, hatte einen Canzler, Namens Erich, welchen er ſehr liebte. Dem ohnerachtet gerieth er einmal in ſo ſtarken Zorn wider ihn, daß er einen Pfeil auf ihn abſchoß, welcher ihn aber verfehlete, und in der Mauer ſtecken blieb. Erich zog denſelben heraus, und gab ihn Frotho zurück, indem er lächelnd ſagte; Es wäre gnädiger von meinem Herrn, wenn er die Dinge ſeinen Freunden nicht zuwürfe, ſondern gäbe; und ich hätte lieber den Pfeil mit ſammt dem Köcher aus meines Königs Händen empfangen. Dieſer ſinnreiche Zug brachte ihm die Gnade ſeines Königs wieder zurück, welche ſo ſtark war, daß ihm der König einige Zeit nachher durch ſeine Schweſter Gunvara ei-

Digitized by Google

nen Pocal voll Wein reichen ließ. Erich faßte die Prinzessinn an die Hand, und fragte Frotho'n, ob er ihm das zugestände, was er hielte? Der König glaubte, er meine den Pocal, und sagte ja. Als ihm aber der Canzler zeigte, daß er die Hand der Prinzessin hielt, machte ihn Frotho, um sein Wort zu halten, zu seinem Schwager, und hernach zum Könige von Schweden.

39.

Uebler Gebrauch der Narren.

Ein venetianischer Ambassadeur am päbstlichen Hofe ging durch Floren;, und machte dem dortigen Großherzoge seine Aufwartung. Dieser Fürst beklagte sich gegen ihn, daß ihm die Republick einen Venetianer zugeschicket habe, welcher sich während seines Aufenthalts sehr übel betragen. Darüber, antwortete der Ambassadeur, dürfen sich Ihro Hoheit nicht verwundern; denn ich kann Sie versichern, daß wir eine Menge Narren in Venedig haben. Wir haben auch unsere Narren in Florenz, erwiederte der Großherzog, aber wir schicken sie nicht in auswärtige Länder, um die Angelegenheiten des Staats zu besorgen.

40.

Das Gespräch mit dem Schellfische.

Es war jemand bey einem Freunde zum Mittagsmahle. Das erste Gericht bestand aus ei-

einer Schüssel voll Schellfischen, welche frisch seyn sollten. Als aber der Gast einen davon auf seinen Teller bekam, fand er ihn so stinkend, daß er keinen Bissen davon essen konnte. Um Gelegenheit zu bekommen, seinem Freunde mit guter Manier beyzubringen, daß er ihm stinkende Fische vorgesetzt habe, legte er seinen Mund herunter an den Fisch, und that, als wenn er leise mit ihm redete; denn nahm er den Teller, und brachte ihn an sein Ohr. Sein Freund fragte ihn, was dieses bedeuten solle? Der Gast antwortete, daß er einen Bruder gehabt hätte, der vor vierzehn Tagen in der See ertrunken wäre, und jetzt frage er den Fisch, ob er ihm keine Nachricht von ihm geben könne? Nun was antwortete er? fragte der Freund weiter. Er sagte mir, erwiederte jener, daß er mir darum keine Nachricht von ihm geben könne, weil er schon seit drey Wochen aus der See sey.

41.

Die Demonstration.

Zwey Studenten waren ausgeritten, und begegneten einem Bauer auf der Landstraße. Halt, sagte der eine, den Kerl müssen wir ein wenig vexiren. Hört, guter Freund, wißt ihr wohl, daß wir gelehrte Leute sind? wir können beweisen, was wir wollen. Wir wollen euch z. E. beweisen, daß ihr ein Krautstengel seyd. Das glaube ich wohl, ihr Herren, sagte der Bauer, ich kann euch auch beweisen, daß euer Sattel ein Maul-

esel ist. Ein Mauleſel, rief der eine, wie kann das seyn? Freylich! was zwischen einem Pferde und einem Esel ist, ist ein Mauleſel.

42.

Der Bauer, der seine Frau und seine Kuh verlor.

Ein Bauer hatte sich in einem Dorfe niedergelassen, und in kurzer Zeit die Freundschaft seiner Nachbarn gewonnen. Kaum war das erste Jahr verflossen, so starb ihm eine schöne Kuh, welche unter seiner ganzen Heerde die beste gewesen. Es ging ihm nahe; aber seine Frau hatte sich dermaßen darüber betrübet, daß sie krank ward, und starb. Der Bauer betrauerte sie aufrichtig. Seine Nachbarn unterließen nicht, ihn zu trösten. Der eine von denselben sagte zu ihm! Eure Frau, mein Freund, war eine brave Frau, das ist wahr; aber man hat gute Mittel. Ihr seyd ein junger und ehrlicher Kerl. Ihr bekommet leicht wieder eine Frau. Für mein Theil habe ich drey Töchter, und eine davon will ich euch geben, wenn ihr mein Schwiegersohn werden wollet. Ein anderer bot ihm seine Schwester, und wieder ein anderer seine Muhme, zur Frau an. O Himmel! sagte der Witwer, nun sehe ich, daß es in diesem Dorfe besser ist, eine Frau, als eine Kuh zu verlieren. Meine Frau ist kaum todt, so bietet man mir schon ein halb Dutzend andere an; und, zum Henker! als meine Kuh starb, kam kein einziger, mir eine andere anzubieten.

Digitized by Google

43.
Der Eſeldieb.

Drey ſchelmiſche Studenten gingen einsmals auf das Feld ſpatzieren, und fanden einen Kerl in einem Graben ſchlafend, und einen mit einem Sacke voll Getreide beladenen Eſel, deſſen Zügel der Schlafende in ſeiner Hand hielt. Einer von dieſen Studenten ſagte zu den andern: Wenn ihr mir Hülfe leiſten wollt, ſo will ich euch zu etwas Geld verhelfen, welches wir jetzt, da wir ſehr davon entblößt ſind, wohl nöthig haben. Sie verſprachen ihm ihren Beyſtand. Nun, ſagte er, ſo wollen wir dieſen Eſel wegnehmen, und ihn verkaufen: weil eben morgen Markttag iſt, werden wir leicht einen Käufer dazu finden: Nehmet alſo die Ladung ab, thut ſie mir auf den Rücken, und leget mir den Zügel über den Kopf, und denn führet den Eſel zu Markte, und laſſet mich mit dieſem Kerl allein. Dies geſchah alles. Eine kurze Zeit hernach wachte der arme Kerl auf, und war ſehr erſtaunet, ſeinen Eſel ſo verwandelt zu finden. Ach! um Gottes willen, ſagte der Student, nehmet dieſen Zügel aus meinem Munde, und dieſe Laſt von meinem Rücken. Potz Henker! wie ſeyd ihr hierher gekommen? fragte der Kerl. Ach! ſagte der Student, mein Vater, welcher ein Hexenmeiſter iſt, hatte mich, weil ich ihm einen übeln Streich geſpielet, in einen Eſel verwandelt; nun aber iſt ſein Herz erweichet worden, und er hat mir meine vorige Geſtalt wieder gegeben. Deswegen bitte

ich

ich euch, mich nach Hause gehen zu lassen, damit ich meinem Vater dafür danken könne. Sehr gern, antwortete der einfältige Kerl, ich will nichts mit der Hexerey zu thun haben. Er setzte also den Studenten in Freyheit, welcher sofort zu seinen Cammeraden ging, und sich nebst denselben mit dem für den Esel gelöseten Gelde lustig machte. Der Kerl ging den folgenden Tag auf den Markt, um sich einen andern Esel zu kaufen, und, nachdem er verschiedene besichtiget hatte, wurde er seinen eigenen gewahr. Oho! sagte er, hast du dich wieder mit deinem Vater gezankt? Nein, nein, ich will mich nicht mehr zwischen euch mengen.

44.

Die Grabschrift.

Als Moliere gestorben war, machten viele schlechte Poeten Grabschriften auf ihn. Einer von denselben überreichte die von ihm verfertigte dem Prinzen von Conti. Derselbe gab ihm, nachdem er sie gelesen hatte, zur Antwort: Wollte Gott, Moliere brächte mir ihre Grabschrift!

45.

Die Seligkeit.

Ein Prediger hielt eine sehr matte und schläfrige Predigt über die Seligkeit: Selig sind die,

die, welche u. s. w. Als er damit fertig war, sagte ihm jemand, daß er eine Art der Seligkeit vergessen habe: Selig sind die, welche ihre Predigt nicht gehört haben.

46.
Die lange Rede.

Als zwey Abgesandten aus Perusa gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bey dem Pabste Urban dem fünften Audienz hatten, hielt derjenige, welcher das Wort führete, eine so lange Rede, daß der Pabst durch tausend Gebärden seinen Unmuth darüber bezeigete. Als die Rede geendiget war, sagte der andere, welcher des Pabstes Bezeigen bemerket hatte, gleichsam zum Beschluß der Rede, daß der Senat von Perusa ihm befohlen habe, wenn man ihr Begehren nicht erfülle, den Redner diese ganze Rede noch einmal wiederholen zu lassen. Der Pabst lächelte, und gestand ihnen alles zu, was sie begehrten.

47.
Man ist oft das Opfer seiner Untreue.

Ein Kaufmann hatte einen Beutel mit achthundert Gulden verloren. Ein Zimmermann fand denselben, und nahm ihn mit sich. Als er nach Hause kam, zählte er das Geld, welches darinn war, nach, und verwahrete es sorgfältig,

um

um es dem rechten Eigenthümer, wenn er sich meldete, wieder zustellen zu können. Am folgenden Sonntage wurde von der Kanzel abgekündiget, daß ein lederner Beutel mit Geld verloren worden, und daß derjenige, welcher das Geld gefunden habe, und es wieder herausgebe, eine Belohnung von hundert Gulden haben solle. Der Zimmermann ging zu dem Priester, und sagte ihm, daß er den Eigenthümer des Geldes zu ihm ins Haus schicken sollte, wo er ihm sein Geld wiedergeben würde. Der Kaufmann lief sogleich voller Freuden hin, und holete es sich. Als er es nachgezählet hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden auf den Tisch, und sagte: Hier gebe ich euch fünf Gulden; denn, was die versprochenen hundert Gulden betrifft, so habet ihr euch bezahlt gemachet, weil neun hundert Gulden in dem Beutel gewesen. Der Zimmermann leugnete das, verklagte den Kaufmann, und gab das Geld den Gerichten in Verwahrung. Nach vielen Versuchen wurde endlich die Sache geschlichtet. Der Richter befahl dem Kaufmann zu schwören, daß neunhundert Gulden in dem verlohrnen Beutel gewesen. Das that er. Der Zimmermann aber legte einen Eid ab, daß nicht mehr, als achthundert Gulden, darinn gewesen. Hierauf entschied der Richter die Sache folgendergestalt. Da ein jeder von beyden die Wahrheit durch einen Eid bekräftiget, so gehöre dieses Geld nicht dem Kaufmanne, weil er neunhundert Gulden verloren, der Zimmermann aber nur achthundert gefunden habe. Es solle deßwegen

der

der Zimmermann das Geld so lange bey sich verwahren, bis der rechte Eigenthümer käme, und zuversichtlich darthäte, achthundert Gulden verloren zu haben. Jedermann lobte dieses weise Urtheil des Richters, welches verursachete, daß der Kaufmann selbst ein Opfer seiner Untreue ward.

48.

Das Alter des Frauenzimmers.

Das eitele Frauenzimmer hat mehrentheils einen andern Calender, als den gewöhnlichen. Sie rechnen immer zehn Jahre zurück. Eine Frau, die wenigstens einige funfzig Jahre alt war, sagte, als man sie nach ihrem Alter fragte, sie sey nur erst vierzig Jahre alt: Sie berief sich zugleich auf das Zeugniß einer Mannsperson, welche zugegen war; und fragte dieselbe, ob sie nicht recht habe, wenn sie nur vierzig Jahre alt zu seyn sage? Ja wohl, Madame, antwortete die Mannsperson, ich darf nicht dawider streiten; denn das habe ich Sie schon seit zehn Jahren beständig sagen hören.

49.

Das Spiel und die Liebe.

Ein galantes Mädchen hielt ihrem Bruder seine starke Neigung zum Spielen vor, wodurch er gänzlich ruiniret wurde. Wenn wirst du aufhören zu spielen? sagte sie zu ihm. Wenn du wirst

wirſt aufhören zu liebäugeln, antwortete er. Ach! erwiederte ſie, ich ſehe ſchon, du lüderlicher Junge wirſt die ganze Zeit deines Lebens ſpielen.

50.

Der freywillig theuer bezahlte Beſuch eines Kayſers.

Der reiche Kaufmann Fugger bat den Kayſer Carl den Fünften zu ſich zum Abendeſſen. Er bewirthete ihn auf das herrlichſte, und ließ ein ſilbernes Becken voll wohlriechender Hölzer auftragen, welche er anſteckete. In den Brand warf er drey Obligationen, eine jede von einer Million, welche der Kayſer ihm über ſo viel vorgeſchoſſene Summen ertheilet hatte, und ließ ſie verbrennen. Dabey ſagte er, dieſes ſey zur Dankſagung für die Ehre, daß der Kayſer bey ihm das Abendeſſen eingenommen.

51.

Die Aehnlichen.

Als dem Kayſer Auguſtus ein junger Grieche gezeiget wurde, welcher ihm ungemein ähnlich ſahe, fragte er den jungen Menſchen; ob ſeine Mutter in Rom geweſen? Nein, Herr, antwortete dieſer Jüngling, aber mein Vater oft.

Digitized by Google

52.

Der Gasconier und Schatzmeister.

Ein armer gasconischer Officier hatte vom Könige nach langem Anhalten endlich ein Brevet auf 800. Livres bekommen, welche ihm der Schatzmeister auszahlen sollte. Er suchte denselben sofort auf, und fand auch dessen Haus bald. Der erste, den er bey dem Eintritte ins Hause fand, war der Schatzmeister selbst. Ist euer Herr zu Hause? fragte der Gasconier. Ich bin es selbst, antwortete der Schatzmeister. Ha, erwiederte der Gasconier, so sind Sie es? Können sie lesen? Ja, antwortete der Schatzmeister. Gut, sagte der Gasconier, indem er ihm das Brevet gab, sehen Sie hier, was der König Ihnen befiehlet? Ganz wohl, mein Herr, versetzte dieser, ich soll Ihnen 800 Livres zahlen. Wann soll ich sie haben, mein Freund? fragte der Gasconier. Mein Herr, antwortete der Schatzmeister, man wird eben zu Tische gehen, und Sie werden belieben zu warten, bis wir abgespeiset haben. Wird dieses lange währen? fragte der Gasconier. Zum wenigsten anderthalb Stunden, antwortete der Schatzmeister, denn ich habe sehr gute Gesellschaft bey mir. Zum Henker! rief der Gasconier, wenn das ist, so bleibe ich auch hier; Johann lauf zu Hause, und sage, daß man nicht mit dem Essen auf mich warte. Sie sehen, mein Herr, ich mache keine Complimente. Der Schatzmeister wurde also genöthiget, diesen ungebetenen Gast

aufzunehmen. Derselbe war auch kaum in den Speisesaal gekommen, so setzte er sich zuerst an den Tisch nieder, und ließ sichs sehr gut schmecken. Als man abgespeiset hatte, sagte der Gasconier zum Schatzmeister: A propos, werde ich nun mein Geld bekommen? Ja, antwortete dieser; und rief einen seiner Secretairs, welchem er befahl, das Geld auszuzahlen. Weil er sich aber noch einen Spaß mit dem Gasconier machen wollte, so sagte er ihm dabey ins Ohr, daß er 200 Livres für die Mahlzeit zurückbehalten solle. Dieses geschah. Der Gasconier zählte sein Geld drey bis viermal über, und fand nicht die volle Summe. Endlich sagte der Secretair: Ich behalte 200 Livres für die Mahlzeit zurück. Wie, rief der Gasconier, 200 Livres für eine Mahlzeit? Man speist niemals für weniger bey Sr. Excellenz, antwortete der Secretair. Nun, so behaltet das Uebrige auch, ich bringe morgen noch zwey gute Freunde mit.

53.

Der Wundarzt und Patient.

Ein Wundarzt wurde zu einem gerufen, der in einem Rencontre eine leichte Wunde bekommen hatte. Als er die Wunde besichtiget, befahl er seinem Jungen, in grösseſter Eile nach Hause zu laufen, und ein gewisses Pflaster zu holen. Der Patient erschrack hierüber, und sagte: Ach! Gott, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß

daß es Gefahr hat. Ja wohl, antwortete der Wundarzt, denn, wenn der Junge nicht geschwind genug läuft, so heilt die Wunde zu, ehe er wieder zurückkommt.

54.

Der verschlagene Geizige.

Ein geiziger Mann hielt sich Winter und Sommer auf dem Lande auf, weil er da wohlfeil leben konnte. Seine Verwandten und Freunde baten ihn sehr oft, daß er sie einmal in der Stadt besuchen möchte. Endlich that er es. Er reisete in die Stadt, ließ aber seine Pferde ungesäumt wieder auf sein Dorf zurückbringen, weil das Futter daselbst weniger kostete. Nach einigen Tagen schlugen ihm einige Freunde eine Lustreise zu Pferde über Land vor, und er nahm die Partie an. Zu dem Ende bestellete er sich ein Pferd, und gab etwas Geld darauf. Allein, es fügte sich, daß nothwendige Geschäfte, welche unter einigen von der Gesellschaft vorfielen, den Vorsatz zur Reise zernichteten. Unsern Geizhals verdroß es, daß er einen halben Thaler auf sein bestelltes Pferd vorausgegeben hatte. Er sann also darauf, wie er dieses Geld wieder erlangen möchte. Er ging daher zu dem Vermiether des Pferdes, und verlangte, das Pferd zu besehen. Als man es ihm zeigte, betrachtete er es eine lange Weile, und maß endlich mit seinem Stocke das Pferd vom Kopfe bis zum Schwanze, und vom Schwanze bis zum Kopfe. Der Eigenthü-

mer des Pferdes fragte ihn, was dieses bedeuten solle. O! mein Freund, antwortete er, ich sahe nur zu, ob das Pferd lang genug sey, daß ihrer drey darauf sitzen können. Wie? erwiederte der Pferdevermiether, glaubet ihr, daß ich mein Pferd so will abschinden lassen? O! nein, da habt ihr euer Geld wieder.

55.

Die vernünftige Frau.

Eine tugendhafte Frau wurde von einer andern befraget, was sie für Geheimnisse habe, ihren Mann bey guter Laune zu erhalten. Ich thue, antwortete sie, alles, was ihm gefällt, und leide geduldig alles, was mir nicht gefällt.

56.

Die Galerensclaven.

Der Herzog von Ossuna besichtigte einst zu Neapolis, die Galeren. Einer von den Galerensclaven warf sich ihm zu Füßen. Gnädiger Herr, sagte er, erbarmen Sie sich über mich; befreyen Sie mich aus dem grössesten Elende. Warum hat man dich hieher gebracht? fragte ihn der Fürst. Ich habe niemals was Böses gethan, antwortete der Kerl, sondern meine Feinde haben durch falsche wider mich angebrachte Zeugnisse bewürket, daß ich hieher verdammet worden. Darauf kam

ein

ein anderer, der auch um seine Erlösung bat. Und was ist dein Verbrechen gewesen? fragte ihn der Fürst. Ich habe in meinem Leben nichts Böses gethan, antwortete er; meine Verwandten haben mein Vermögen an sich reißen wollen, und daher veranstaltet, daß man mich hierher gesetzet. Es kamen noch mehrere, welche aus einem ähnlichen Tone sprachen, und insgesammt ihre Unschuld bezeugeten. Endlich warf der Fürst seine Augen auf einen, der ziemlich freymüthig aussahe. Warum bist du hier? fragte ihn der Fürst. Um meiner Verbrechen willen, gnädiger Herr, antwortete er; ich habe deren so viele und so große begangen, daß ich es wirklich für gelinde erkenne, daß man mich nicht an den Galgen, den ich verdienet habe, knüpfen lassen. Der Fürst rief den Hauptmann der Galere, und sagte zu ihm: Lasset sofort diesen Lasterhaften los; denn, wenn er länger hier bleibet, so fürchte ich, daß er alle diese ehrlichen Leute verderben wird.

57.
Die Entscheidung.

Ein Mädchen wurde schwanger. Sie hatte zwey Liebhaber, unter welchen ein Streit entstand, wer von beyden der Vater sey. Der eine derselben hatte ein hölzernes Bein. Dieser entschied den Streit also: Wenn das Kind, sagte er, mit einem hölzern Beine in die Welt kommt, so will ich es für mein Kind erkennen; ist das aber nicht, so seyd ihr der Vater dazu.

Digitized by Google

58.
Das leichte Gebären.

Einige Frauen sprachen mit einander von den Geburtsschmerzen. Mir für mein Theil, sagte eine, macht das Gebären weniger Mühe, als ein halbgekochtes Ey hinunter zu schlucken. Nun, wahrhaftig, Madame, sagte die andere, so muß ihre Kehle sehr enge seyn.

59.
Die Freygebigkeit.

Ein Mann, der wegen seiner Gastfreyheit und Freygebigkeit sehr berühmt war, stand an einem Tage in der Thüre seines Hofes auf dem Dorfe. Ein Bettler kam zu ihm, und bettelte nur um einen Trunk schwaches Speisebier. Wie, sagte er, was sind das vor Zeiten, wenn die Bettler wählen! Ich will, daß man diesem Kerl eine Kanne starkes Bier gebe.

60.
Der Streit zwischen einem Spanier und Gasconier.

Ein Spanier und Gasconier trafen sich zusammen in einem Wirthshause an. Alle beyde forderten Abendessen von der Wirthin. Diese sagte ihnen, daß sie ein gutes Hammelstück und ein Rebhuhn habe. Ein jeder wollte das gebratene

Reb-

Rebhuhn haben. Als sie sich darüber zankten, verglich sie die Wirthin mit einander, und sagte, da sie nur ein Rebhuhn habe, und man dasselbe nicht gemeinschaftlich essen wolle, so sey kein ander Mittel, als daß sie beyde sich diesen Abend den Appetit dazu vergehen ließen; wer aber in der Nacht den besten Traum würde gehabt haben, der sollte am folgenden Tage das Rebhuhn bekommen. Unterdessen wolle sie ihnen ein gut Stück Hammelbraten mit Sallat geben, welches zu ihrem Abendessen hinreichen würde. Sie nahmen diesen Vorschlag an, speiseten, und gingen zu Bette. Allein der Gasconier hatte sich gemerket, wo das Rebhuhn lag: er stand in der Nacht auf, und verzehrete es. Der Spanier studirte die ganze Nacht auf einen schönen Traum. Als sie am folgenden Morgen aufgestanden waren, erzählte der Spanier seiner Wirthin, daß er einen vortreflichen Traum gehabt habe, indem ihn die Engel mit einer entzückenden Harmonie umgeben, und in den Himmel geführet hätten, wo er lauter Herrlichkeit und Freude gesehen. Wahrhaftig, sagte der Gasconier, Sie hätten nichts vortreflicheres träumen können. Ich habe Sie wohl nach dem Paradiese gehen sehen, und, da ich geglaubet, daß Sie von da nicht wieder zurückkommen würden, habe ich das Rebhuhn verzehret.

61.
Eine Gasconnade.

Eine deutsche Fürstinn sagte einsmals, daß sie einmal gern eine Gasconnade hören möchte, weil man soviel davon spräche; wir haben Franzosen gnug in unsern Diensten, fuhr sie fort, sollte denn nicht ein Gasconier darunter seyn? Eure Durchlaucht, antwortete man ihr, halten zu Gnaden; es ist eben der Major von *** im Vorzimmer, welcher aus der Gegend um die Garonne gebürtig ist. Man rief ihn: Ha! Herr Major, sagte die Fürstinn, seyn sie doch so gütig, und sagen sie uns eine Gasconnade. O! Madame, antwortete er, wenn ich eine Gasconnade sagte, müßten sie und ihr ganzes Schloß zittern. Ich habe gnug, sagen sie nichts weiter, erwiederte die Fürstinn lachend.

62.
Der Spott über einen unwissenden Bibliothecar.

Der Französische Abgesandte am Spanischen Hofe besahe einmal die berühmte Bibliothek des Escurials. Er fand daselbst einen so unwissenden Bibliothecar, daß er die wenigsten Titel derer in dieser Bibliothek befindlichen Bücher wußte. Als der König hernach den Abgesandten fragte, wie er die Bibliothek befunden habe, antwortete er: Sie ist sehr schön; aber

Ih-

Ihro Majestät sollten den Aufseher derselben zum Administrator ihrer Einkünfte machen. Warum das? fragte der König. Der Gesandte antwortete; Weil er das niemals anrühret, was ihm anvertrauet wird.

63.

Die übermannte Jungfer.

Als ein geschwängertes Mädchen vor das Consistorium gefordert, und ihr ihr Fehltritt vorgehalten wurde, so entschuldigte sie sich damit, daß sie darzu wäre gezwungen und übermannt worden. Die Herren Consistoriales sagten, warum sie nicht geschrieen, und um Hülfe gerufen hätte, Ja, sagte sie, ich konnte vor Lachen nicht darzu kommen.

64.

Die Ausübung einer klugen Lehre.

Ein Bauer wurde auf der Landstraße gebeten, eine umgeworfene Kutsche wieder aufrichten zu helfen. Er fragte, wer darinnen säße? Man antwortete: Drey Staatsräthe. O! sagte er, damit habe ich nichts zu thun: mein Vater gab mir immer die Lehre, mich nicht in Staatssachen zu mengen.

56.

Der Räthselvolle Bauer.

Ein gewisser König ging einsmals auf dem Felde in schlechter Kleidung, spatziren, weil er nicht erkannt seyn wollte. Er fand einen Bauer, der den Acker bearbeitete, und einige funfzig Jahre alt zu seyn schien; er hatte weiße Haare, und arbeitete im bloßen Kopfe. Der König redete ihn an: Gott behüte dich, Mensch der Erde. Und auch euch, Herr der Erde, antwortete der Bauer. Warum nennest du mich so? fragte der König; kennest du mich? Nein, sagte der Bauer, (welcher ihn wohl kannte, aber merkte, daß der König verborgen bleiben wollte,) aber ich nenne euch darum so, weil der Mensch ein Herr der Erde seyn soll, indem Gott dieselbe zu seinem Gebrauche erschaffen hat. Der König wurde seine weißen Haare gewahr, und sagte: Es hat auf dem Berge sehr geschneyet. Die Zeit bringt es so mit sich, antwortete der Bauer. Als der König aus diesen zweydeutigen Antworten des Bauers schloß, daß er viel natürlichen Verstand habe, ließ er sich mit ihm in ein weiteres Gespräch ein. Ihr arbeitet viel, sagte er, und seyd doch schon sehr alt. Ich habe wohl welche, die noch älter sind, als ich, zu ernähren, antwortete der Bauer, und ich muß auch arbeiten, um mir selbst den Lebensunterhalt zu verschaffen. Wie viel verdienet ihr täglich? fragte der König. Acht Schillinge, antwortete er. Ist denn das zu eurer Nahrung hinreichend? sagte der König. Es muß wohl noch zu einem mehrern reichen,

er-

erwiederte der Bauer, denn, was ich verzehre, ist das wenigste. Nun wozu verbraucht ihr sie denn? fragte der König. Der Bauer antwortete: Ich brauche zu meiner und meiner Frau Nahrung nur täglich zwey Schillinge, mit zwey andern zahle ich meine Schuld täglich ab, zwey Schillinge verleihe ich alle Tage, und zwey werfe ich täglich weg. Wie soll ich das verstehen? fragte der König. Der Bauer antwortete: Zwey Schillinge verzehre ich täglich mit meiner Frau, und für ein so weniges Geld können wir freylich nicht viel genießen; mit zwey andern Schillingen zahle meine Schuld ab, denn ich habe noch Vater und Mutter, welche beyderseits so alt sind, daß sie nicht mehr selbst arbeiten können, und, da sie mich in meiner Jugend ernähret haben, so ernähre ich sie jetzt in ihrem Alter, auf diese Weise zahle ich ihnen meine Schuld ab. Die zwey andern Schillinge, welche ich täglich verleihe, sind zur Ernährung meiner Söhne, welche noch so jung sind, daß sie nicht selbst arbeiten können, denn ich habe erst geheyrathet, als ich schon ziemlich bey Jahren war; dieses Geld leihe ich ihnen jetzt, weil ich hoffe, daß sie es mir wiedergeben werden, wenn sie zu arbeiten im Stande sind, und ich vor hohem Alter nichts mehr werde thun können, so wie ich es jetzt denen wiedergebe, die mich in meiner Jugend ernährt haben. Endlich die zwey Schillinge, welche ich täglich wegwerfe, sind zur Unterhaltung der beyden Töchter, welche ich von meiner zweyten Frau habe; davon kann ich nie-

niemals etwas wieder hoffen, weil sie, wenn sie groß sind, Männer bekommen, welche sie verhindern werden, mir wieder etwas zu geben. Der König fand großes Vergnügen an den Reden dieses Bauers. Höret, sagte er zu ihm, mir hat euer Gespräch sehr wohl gefallen, aber ich verbiete euch, bey scharfer Ahndung, niemanden etwas von dem zu sagen, was ihr mit mir gesprochen habt, es sey denn in meiner Gegenwart: Betrachtet dieses Gesicht recht, und ehe ihr nicht dasselbe wieder sehet, entdecket keinem, was ihr jetzt zu mir gesaget habt. Der Bauer versprach es. Der König ging nach der Stadt zurück, und ließ am folgenden Tage alle Gelehrten zusammenrufen, welchen er erzählete, daß er am vorigen Tage einen Bauer gesprochen, der im Stande sey, sie alle zu verwirren. Er sagte ihnen, daß dieser Bauer täglich acht Schillinge verdiene. Zwey davon braucht er zur Nahrung für sich und seine Frau; mit zweyen zahle er seine Schulden ab; zwey verleihe er, und zwey werfe er weg. Er verlangte hierauf die Auslegung dieser Worte von ihnen. Sie wurden sehr erstaunt, und wußten nicht, was sie antworten sollten. Der König sagte, daß er ihnen drey Tage Bedenkzeit geben wolle, und wenn sie es hernach nicht errathet hätten, so wolle er sie, als Ignoranten, aus der Stadt jagen. Sie quäleten sich sehr, den Sinn zu finden, ohne daß sie ihn treffen konnten. Endlich entschlossen sie sich, den Bauer allenthalben aufzusuchen, um aus seinem eigenen Munde die Auslegung zu haben. Sie erkundigten sich, in

wel-

welcher Gegend der König am vorigen Tage spatziren gegangen, und nahmen denselben Weg. Sie ließen sich mit allen Bauern ein, welche ihnen begegneten, um zu erfahren, ob es der sey, welchen sie sucheten. Endlich fanden sie ihn. Er gestand, daß er mit dem Könige gesprochen, und denselben recht gut gekannt habe. Sie fragten ihn, welche Reden er mit dem Könige geführet habe; aber er sagte, daß ihm verboten sey, davon zu sprechen. Sie fragten weiter, ob er nicht dieses und jenes mit dem Könige geredet habe? Er antwortete: Ja. Sie baten ihn um die Auslegung, und versprachen ihm dieserhalb große Belohnungen. Allein er trauete nicht, und wollte nichts entdecken. Sie gingen darauf in die Stadt zurück, und kamen mit einer großen Menge goldener Münzen wieder zu ihm, auf welchen des Königs Bildniß war. Als diese der Bauer erhielt, entdeckte er ihnen ohne Schwierigkeit alles, was er mit dem Könige gesprochen. Sie gingen darauf voller Freuden zu dem Könige, und sagten ihm die Auslegung. Der König wurde wider den Bauer aufgebracht, weil er leicht vermuthen konnte, daß dieser den Gelehrten die Entdeckung müste gemacht haben. Er ging zu ihm und sagte: Freund, warum habt ihr nicht das Wort gehalten, welches ihr mir gegeben habt? Ich, mein Herr, antwortete der Bauer, habe alles genau beobachtet, was Sie mir befohlen haben. Allein, erwiederte der König, hatte ich euch nicht verboten, jemanden die Reden auszulegen, welche ihr mit mir geführet, und dennoch weiß ich,

daß

daß ihr sie denen und denen entdecket habt? Der Bauer antwortete, das sey wahr: aber, fügte er hinzu, ich habe nichts wider Ihre Befehle gethan. Anfänglich kamen diese Leute ohne Sie, und darum habe ich ihnen auch nichts sagen wollen. Denn Sie hatten mir verboten, etwas zu sagen, wenn ich Ihr Gesicht nicht sähe. Darauf kamen sie wieder, und brachten mir Ihr Gesicht nicht einmal, sondern eine ganze Menge Ihrer Gesichter, wie Sie hier sehen, (indem er dieses sagte, zeigte er dem Könige die goldenen Münzen,) und da habe ich weiter keine Schwierigkeit gemacht, ihnen alles zu beantworten, was sie mich frageten. Der König verwunderte sich über den feinen Verstand des Bauers, und man sagt, daß er ihn an seinen Hof genommen, und aus einem armen zum reichen Manne gemacht habe.

66.

Die Verliebten.

Ein junger Mensch lobte seine Liebste in Gegenwart eines andern, welcher auch heftig in sie verliebt war. Er kam endlich auf ihr majestätisches Ansehn, schönen Busen, schlanken Leib. Halt, sagte sein Freund, gehet nicht weiter herunter, wenn ihr mich liebet. Aber, mit eurer Erlaubniß, antwortete der andere, ich werde weiter heruntergehen, wenn sie mich liebt.

Digitized by Google

67.

Der Edelmann und der Geistliche.

Ein patriotischer Geistlicher ließ unweit seinem Landgute zum Besten der Landleute, eine neue Landstraße durchbrechen. Als er einsmals die Arbeit besah, kam ein Edelmann dazu, welcher sagte: Ey! Herr Doctor: ob Sie sich gleich große Mühe und Kosten hiemit machen, so halte ich diese Landstrasse doch nicht für den Weg zum Himmel. Sie haben recht, mein Herr, antwortete der Geistliche, denn wenn das wäre, würde ich mich wundern, Sie hier anzutreffen.

68.

Die sieben gefangenen Bischöfe.

Als der Prinz von Oranien zur Zeit der Revolution nach Engelland kam, hatten sich fünf von den sieben in den Tower gesetzten Bischöfen für den Prinzen erkläret; die zwey andern aber wollten nicht nachgeben. Dieses gab Gelegenheit, daß Dryden sagte: Es wären sieben goldene Leuchter nach dem Tower zur Probe geschicket worden, und man habe fünfe davon für Prinzmetall befunden.

Digitized by Google

69.

Der Papagey nennt jemanden einen Hahnrey.

Eine gewisse Demoiselle hatte einen Papagey, welcher alle Worte, die er reden hörete, auffing, und nachmals oft wiederholete. Sie hatte einmal einen gewissen Doctor einen Hahnrey genennet. Der Papagey hatte dieses aufgeschnappt. Als sie einsmals bey demselben am Fenster saß, ging der Doctor auf der Straße vorbey. Sogleich nannte ihn der Papagey bey Namen, und rief Hahnrey dabey. Der Sohn des Aesculaps stand sofort still, und fragte die Demoiselle, ob sie das den Vogel gelehret habe? Nein, mein Herr, antwortete sie; vielleicht hat er sichs so eingebildet: O! erwiederte der Doctor, er denkt vermuthlich, daß Sie meine Frau sind.

70.

Die Verheyrathung durch einen Wechselbrief.

Ein Kaufmann von Paris, welcher sich in America niedergelassen, und daselbst einen großen Reichthum erworben hatte, wollte denselben mit einer Person theilen, welche seiner würdig wäre. Da er in seinem Lande keine solche finden konnte, so wendete er sich an seinen Correspondenten zu Paris. Er war in seinen Briefen keines andern, als des Kaufmannsstils, gewohnt, und, da er eine Liebes-

besaffaire eben so, wie seine Kaufmannsgeschäfte, tractirte, so gab er seinem Freunde, nach verschiedenen andern ihm aufgetragenen Commißionen von seinem Vorhaben in diesen Worten Nachricht, „Ferner, da ich entschlossen bin, mich zu verheyrathen, und ich hier keine anständige Partie finden kann; so ersuche Sie, mir mit dem ersten „Schiffe ein Mädchen von folgender Güte und „Ansehen zu übermachen. Ich verlange keine „Mitgabe; aber übrigens muß sie ein ehrliches „Mädchen von guter Herkunft, zwischen 20 und „25 Jahren, von mittelmäßiger und proportionirter Taille, schönem Gesichte, guten Sitten, „guter Gesundheit und dauerhafter starker Constitution seyn, damit sie die Veränderung des Clima ertragen kann, und ich nicht nöthig habe, „eine zweyte Frau zu suchen, wenn diese erste mir „ausfällt, welches man so sehr als möglich muß zu vermeiden suchen, in Betracht der weiten Entfernung und des Risico des Transports. Wenn „sie von obiger Güte ist, und wohlconditioniret „hier anlanget, und gegenwärtigen von Ihnen endossirten Brief, oder eine vidimirte und behörig attestirte Copie davon überbringet; so mache ich mich verbindlich, diesen Brief zu acceptiren, und die Person, welche denselben vorzeiget, nach einer Sicht von vierzehn Tagen zu „heyrathen. Zu desto mehrerer Bekräftigung habe ich Gegenwärtiges unterzeichnet.“ Der Correspondent überlas diesen Artikel, vermöge dessen die künftige Braut gleichsam als ein Kaufmannsgut angesehen wurde, welches er übersenden sollte,

sehr oft; und nachdem er die kluge Genauigkeit seines Americaners, und den laconischen Styl in Benennung der Eigenschaften seiner zu wählenden Braut, bewundert hatte, sann er darauf, diese Sache zu seines Freundes Zufriedenheit auszurichten. Nach vielen Bemühungen wurde ihm eine junge arme Person von guter Familie vorgeschlagen. Sie entschloß sich, den Unbekannten zu heyrathen. Als eben ein Schiff nach Indien seegelfertig war, ließ sich die Schöne nebst den Kaufmannsgütern einschiffen. Sie war mit der in bester Form legalisirten und von dem Correspondenten endossirten Copie des Briefes des Americaners versehen, in welcher zuletzt folgendes stand. „Ferner ein Mädchen von 25 Jahren, von der „Güte und dem Ansehen, wie verlanget worden, „und wie solches durch die Certificate und Atte„ste näher erhellet, welche sie bey sich hat.“ Diese bestanden in dem Taufscheine, dem Attest ihrer guten Sitten von dem Prediger, einem Attest ihrer Nachbarn, daß sie jederzeit in gutem Rufe und von guter Aufführung gewesen. Endlich hatte der Correspondent, um alle Præcautiones gehörig zu brauchen, die Güte ihrer körperlichen Constitution dnrch eine von vier Aerzten der Facultät unterschriebene Consultationsacte bekräftigen lassen. Vor der Abreise dieses Mädchens hatte der Correspondent bereits verschiedene Avisbriefe an seinen Freund ergehen lassen, worinn er ihm meldete, daß er ihm mit dem Schiffe ein Mädchen von der verlangten Güte schicke. Die Avisbriefe, die Kaufmannsgüter und das Mädchen

kamen

kamen glücklich in America an, und unser Americaner war einer von den ersten, welcher sich bey dem Schiffe einfand. Als sie seinen Namen nennen hörete, sagte sie zu ihm: Mein Herr, ich habe einen auf Sie gerichteten Wechselbrief, Sie wissen, daß man sich auf einer so weiten Reise nicht mit vielem Gelde beschweret; wollten Sie ihn wohl acceptiren? Nachdem er den Brief gelesen, und daraus ersehen, daß gegenwärtige Person seine verlangte Braut sey, so sagte er zu ihr: Ha, Mademoiselle, ich habe noch nie in meinem Leben einen Wechselbrief protestiren lassen; und ich versichere Sie, daß ich mit diesem nicht anfangen werde; ich will ihn acceptiren, wenn Sie es haben wollen. Sie bezeugte ihren guten Willen und ihre Neigung, ihn zu heyrathen. Nach einigen Tagen geschahe die Hochzeit, und sie wurden ein vergnügtes Ehepaar.

71.

Der Herzog von Bourbon.

Als Johann der zweyte, Herzog von Bourbon, für den König Johann als Geisel in England war, machten einige Edelleute von seinen Schiffen verschiedene Cabalen wider ihn. Ein Officier machte davon eine genaue Liste, und übergab sie dem Herzoge bey seiner Zurückkunft, damit er diese Leute strafen sollte. Der Herzog fragte: Habet ihr auch alle gute Dienste aufgezeichnet, welche sie mir vorher geleistet hatten? Nein, erhielt

hielt er zur Antwort. Nun, erwiederte der Herzog, so wird mir dieses zu nichts nützen, und warf es ins Feuer.

72.

Das weggegangene Fieber.

Als Pompejus sich einmal krank stellte, besuchte ihn einer seiner Freunde. Indem derselbe in die Stube hereintrat, ging eine schöne Sclavinn aus derselben heraus. Er fragte Pompejen, wie er sich befinde. Dieser antwortete: Jetzt eben hat mich das Fieber verlassen. Es ist mir begegnet, als es von Ihnen wegging, erwiederte sein Freund.

73.

König Carl und Etherege.

König Carl der zweyte von England hatte verschiedene Lords bey sich, mit welchen er bis in den späten Abend trank. Zuletzt kam Etherege, der wegen seiner witzigen Einfälle berühmt ist, herein. Nun werden wir alle unsere Fehler hören, sagte der König. Nein, wahrhaftig, antwortete Etherege, ich beschwere meinen Kopf nicht mit Dingen, von welchen die ganze Stadt spricht.

Digitized by Google

74.

Nichts ist so schlecht, welches nicht zu etwas kann gebraucht werden.

Ein gewisser Bischof wurde befraget, warum er so vielen schlechten Leuten Pfarren gebe. Es ist besser, antwortete er, daß das Land von Eseln bearbeitet wird, als daß es ganz unbebaut liegen bleibt.

75.

Der schlechte Prediger.

Es predigte einmal ein gewisser Geistlicher in Paris, machte aber seine Sache sehr schlecht. Der Poet Santeul, welcher zugegen war, sagte: Vorm Jahre machte ers besser. Ein dabey stehender wandte ein, daß er dazumal nicht gepredi-get hätte. Eben deßwegen, erwiederte Santeul, indem er fortging.

76.

Eine große Gasconade.

Verschiedene Officiere sprachen mit einander von Bataillen und tapfern Kriegesleuten. Man nannte eine große Anzahl berühmter Helden, und erzählte ihre Thaten. Ey! was für ein Wesen machet ihr daraus? sagte einer von ihnen,

der ein Gascogner war. Alle diese Decken, die ihr hier sehet, sind aus den Stutzbärten derer gemachet, die ich im letzteren Kriege getödtet habe.

77.

Naive Antwort.

Es fragte jemand ein Mädchen, ob sie ihn haben wolle? O! nein, mein Herr, antwortete sie; aber wenn Sie wollen, so können Sie mich haben.

78.

Das freymüthige Geständniß.

Verschiedene junge Leute von der Armee des Pyrrhus hatten sich bey dem Weine lustig gemachet, und von ihrem Könige sehr frey gesprochen. Pyrrhus ließ sie rufen, und fragte, ob es wahr sey, daß sie übel von ihm gesprochen. Einer von ihnen gab zur Antwort: Wir würden wohl noch mehr gesprochen haben, wenn uns nicht der Wein gemangelt hätte.

79.

Der Erzbischof und der Schuster.

Der Erzbischof von Toledo, ein vornehmer, sehr reicher und mächtiger Prälat, ließ zu Sevilla einen

Digitized by Google

einen Schuster ermorden, bloß weil man ihm gesagt, daß derselbe Uebels von ihm gesprochen hätte. Der Sohn des Ermordeten, welcher ein resoluter Mensch war, verklagte den Prälaten wegen dieses Mordes vor dem geistlichen Tribunal. Er bewies die Sache klar genug. Man konnte den Erzbischof nicht ganz unbestraft lassen; allein man wollte doch auch seiner hohen Würde schonen. Er wurde daher condemnirt, ein Jahr lang keine Messe lesen zu dürfen. Der Schuster war mit diesem Urtheile nicht zufrieden, und wartete so lange, bis der König von Spanien, Don Petro der Grausame, nach Sevilla kam. Als er angekommen war, bat der Schuster um Audienz bey ihm, welche er auch erhielt. Er warf sich zu des Königs Füßen, und flehete denselben um Gerechtigkeit wider den Prälaten an, der seinen Vater ermorden lassen. Der König fragte, ob er seine Klage nicht bey der Justitz angebracht habe. Der Schuster antwortete, daß er dieses gethan; allein man habe, in Betracht, daß er ein geringer, und der Prälat ein vornehmer Mensch sey, denselben nur verurtheilt, ein Jahr lang keine Messe zu lesen; aber, fügte der Schuster hinzu, mit dieser gelinden Strafe bin ich nicht zufrieden. Ganz Sevilla kann diese grausame That bezeugen. Hättest du wohl das Herz, ihn zu tödten? fragte der König. Ja, antwortete der Schuster, wenn ich nur von Ihro Majestät die Erlaubniß dazu habe. Diese gebe ich dir, sagte der König. Der Schuster ging vergnügt weg, und entschloß sich, dieses Vorhaben gleich am andern Tage, und selbst in Gegenwart des Königs, auszuführen. Er wußte

te, daß der Erzbischof bey der Procession, welche an dem Tage vor sich gehen sollte, gegenwärtig seyn würde. Er versahe sich mit einem guten Dolch, folgte der Procession bis vor das Palais des Königs, wo derselbe mit seinem ganzen Hofstaate in den Fenstern lag, und nahm seine Zeit so gut wahr, daß er ohnversehens den Prälat anfiel, und ihn mit zwey Stichen tödtete. Eine so gewaltsame und verwegene öffentliche That gegen eine so hohe Person machte ein erschreckliches Lärmen unter dem Volke. Man bemächtigte sich des Mörders. Der König, welcher den Lärmen hörete, fragte, was vorginge? Man erzählte ihm des Schusters That. Der König befahl, daß man ihn zu ihm führen solle. Das ganze Volk erwartete das erschrecklichste Urtheil von einem so strengen Regenten. Als der Schuster vor den König gebracht worden, fragte ihn derselbe, welcher Satan ihm eingegeben habe, diesen Streich während einer so heiligen Procession, und vor dem Königlichen Palais, auszuüben? Und welcher Satan, antwortete der Schuster ganz dreist, hat diesem verruchten Prälaten eingegeben, meinen Vater umbringen zu lassen? Ich habe um Gerechtigkeit gebeten, und dieselbe nicht erhalten; ich fand Gelegenheit, sie mir selbst zu verschaffen; ich habe, indem ich meines Vaters Tod gerächet, nichts als meine Schuldigkeit gethan. Die Freunde des Erzbischofes wandten dawider ein, daß man ihm allerdings Recht verschaffet habe. Auf was für Art? fragte der Schuster; man hat ja den Mörder beym Leben gelassen. Man hat, antworten sie, dem Erzbischofe ein Jahr lang Messe zu lesen verboten, und

das

das ist schon ein großer Schimpf für eine Person von seinem Range. Nun, sagte der König, warum wolltest du damit nicht zufrieden seyn? Weil er, antwortete der Schuster, doch ohne die Messe leben konnte. Was hast du für ein Handwerk? fragte der König. Ich bin ein Schuster, antwortete er. Der König erwiederte: Gut, zur Strafe für dein Verbrechen, sollst du ein Jahr lang keine Schuhe machen, und unterdessen gebe ich dir von dem Vermögen des Erzbischofs eine Pension, damit du leben kannst.

80.

Die heiße Pastete.

Ein junger Bursche saß mit mehreren Leuten zu Tische. Er nahm ein Stück von einer Pastete, welche noch ganz heiß war, in den Mund, und verbrannte sich denselben so, daß die Thränen darnach flossen. Ein anderer, welcher bey ihm saß, fragte ihn, warum er weine? Er antwortete: Weil es mir einfällt, daß es heute eben ein Jahr ist, da meine alte Großmutter starb. Ha, ist das alles? sagte der andere. Hierauf nahm dieser auch ein Stück von der Pastete in den Mund, und mußte ebenfalls das Wasser aus den Augen laufen lassen. Nun fragte ihn jener mit einer geheimnißvollen Mine, warum er denn weine? Daß du junger Schelm nicht bist an dem Tage, da deine alte Großmutter starb, gehenkt worden, antwortete dieser.

Digitized by Google

81.

Die vermeſſene Verſtellung.

Als ein Römer den Mäcenas bey ſich zu Gaſte hatte, und bemerkte, daß dieſer Günſtling des Auguſts mit ſeiner Frau liebäugele, ſtellete er ſich als ob er ſchliefe, um ihm Freiheit zu laſſen. Unterdeſſen ward er gewahr, daß ein Sclave, welcher glaubte, daß er würklich ſchlafe, einen goldenen Becher wegnahm. Dieſes machte, daß ſich der Römer vergaß, und ausrief: Du Schelm ſieheſt du nicht, daß ich nur für den Mäcenas ſchlafe?

82.

Der Prieſter und Richter.

Ein Richter begegnete einem Prieſter, welcher ein ſchönes Pferd ritt, und ſagte darüber zu denen, welche in ſeiner Geſellſchaft waren: Sehet, welch ein ſchönes Pferd dieſer ſtolze Pfaffe hat; ich will ihn deshalb etwas vexiren. Mein lieber Herr Prediger, ſagte er hierauf, Sie folgen auch dem Exempel unſers Heilandes ſehr ſchlecht, welcher ganz demüthig auf einem Eſel ritt. Der Prieſter antwortete: Macht man doch heut zu Tage ſo viele Eſel zu Richtern, daß ein ehrlicher Geiſtlicher keinen mehr haben kann.

Digitized by Google

83.

Die prompte Antwort eines Bauers.

Franz der erste ritte einsmals mit dem Cardinal von Lothringen um Paris incognito spatziren. Sie begegneten einem Bauer, der aus der Stadt vom Markte kam; und der König fragte denselben, was er eingekauft habe. Der Bauer, welcher ihn nicht kannte, antwortete: Mein Herr, ich habe weiter nichts gekauft, als dieses Paar Schuhe, welche ich unter dem Arme habe. Nicht wahr? sagte der König; du hast dreyßig Schillinge dafür gegeben? Nein, erwiederte der Bauer, Sie haben fünfe zugelogen. Wie, Schelm? rief der Cardinal, du bist ein Kind des Todes; muß man auf die Art mit dem Könige reden? Ey, antwortete der Bauer, die Pestilenz treffe den, der ihn gekannt hat.

84.

Die wohlfeile Stiefeln.

Ein Betrüger, der sich lange Zeit in einer gewissen großen Stadt aufgehalten hatte, und sich gern wegbegeben wollte, hatte ein Paar Stiefeln nöthig, aber kein Geld, um sich ein Paar zu kaufen. Daher fiel er auf einen listigen Anschlag, welcher ihm auch gelang. Er ging zu einem Schuster, bestellete sich ein Paar Stiefeln von Kalbleder, ließ sich das Maaß dazu nehmen, und sagte, daß er sie nothwendig morgen um sieben Uhr haben müßte, wel-

Digitized by Google

welches auch der Schuster versprach. Kurz darauf ging er zu einem andern Schuster, und bestellete sich auch ein Paar bey ihm von derselben Façon, und sagte dabey, daß er sie unfehlbar morgen um acht Uhr haben müßte; welches auch dieser versprach. Der erste kam am andern Morgen um sieben Uhr mit seinen Stiefeln. Der Betrüger probirte sie an; der eine passete ihm gut, aber der andere war nach seinem Vorgeben zu enge, weil er vergessen hätte zu sagen, daß dieser Fuß ihm stärker sey, als der andere. Aber, fügte er hinzu, das will nicht viel sagen; da ich erst nachmittag wegreise, so schlaget diesen etwas weiter auf, und unterdessen will ich den andern, der mir passet, hier behalten. Kaum war dieser Schuster weggegangen, so kam der andere auch mit seinen Stiefeln. Mit diesem machte er es eben so, wie mit dem ersten. Der eine Stiefel war ihm recht, allein der andere sollte geändert, und unfehlbar den Nachmittag wiedergebracht werden. Als sich nun der Betrüger auf diese Weise in den Besitz von einem Paar Stiefeln gesetzt hatte, bezahlte er seinen Wirth, und reißte fort. Nachmittag kamen die beyden Schuster wieder, ein jeder mit einem Stiefel. Sie trafen an der Thüre zusammen, und da sie höreten, daß der Mensch fort wäre, und sich betrogen sahen, würfelten sie darum, wer beyde Stiefeln behalten sollte.

85.

85.
Die Reise nach dem Mond.

Die Herzoginn von Newcastle, welche zu König Carls des zweyten Zeiten Comödien und Romanen geschrieben hatte, fragte einmal den Bischof Wilkins, wie sie zu der Welt im Monde, welche er entdeckt hätte, gelangen könnte? Denn, fügte sie hinzu, da es natürlicher Weise eine sehr lange Reise ist, so könnte man sie gar nicht zurücklegen, ohne zuweilen auf dem Wege auszuruhen. O! Madame, antwortete der Bischof, Sie haben ja so viel Schlösser in der Luft gebauet, daß es ihnen an Oertern nicht fehlen kann, auszuruhen.

86.
Der Philosoph Bias.

Als der Philosoph Bias sich auf einem Schiffe befand, und ein starkes Ungewitter aufstieg, hörete er das gottlose Schiffsvolk die Götter anrufen. Schweiget, sagte er zu ihnen, damit die Götter, wenn es möglich ist, vergessen daß ihr hier seyd.

87.
Der wohlangeführte Rechenmeister.

Eines reichen Amtmanns Sohn kam von der Universität, seine Eltern zu besuchen. Als sie

an

an einem Abende zwey Tauben zum Essen hatten, sagte er zu ihnen, daß er durch die Logik und Arithmetik beweisen könne, daß diese zwey Tauben drey wären. Das laßt uns hören! sagte der Vater. Der Sohn sagte darauf: Das ist ein, und das ist zwey, ein und zwey aber machen drey. Der Vater antwortete: Nun da du dieses so wohl ausgedacht hast, so soll deine Mutter die erste Taube haben, ich will die zweyte nehmen, und die dritte magst du für dich um deiner Gelehrsamkeit willen behalten.

88.

Es giebt gewisse Hausübel, die man nicht nennen kann.

Ein Mann hatte eine junge sehr schöne Frau geheyrathet, mit welcher er beständig in Streit lebete. Obgleich ihre Verwandten und Freunde alle ihre Kräfte angewandt hatten, diese Eheleute in Einigkeit zu erhalten, so gelang es ihnen doch nicht, und der Mann bestand darauf, von der Frau geschieden zu seyn. Einer von seinen Freunden sagte zu ihm: Ist eure Frau nicht schön? Ja, antwortete er. Hat sie nicht Verstand? O! ja, war die Antwort. Ist sie nicht reich und von guten Eltern? Auch das, gab er zur Antwort. Nun warum wollet ihr denn von ihr geschieden seyn, da ihr keine gründliche Ursachen dazu habet? fragte der Freund. Der Mann erwiederte: Ob ich gleich keine Klagen habe, so ist es genug, daß ich sie nicht

nicht leiden kann. Das ist der Eigensinn, sagte der Freund. Der Mann zeigte darauf seinen Fuß, und fragte seinen Freund: Ist dieser Schuh nicht hübsch? Ja, antwortete dieser, welcher sah, daß der Schuh ganz neu war. Ist er nicht gut gemachet? Sehr gut. Ist er nicht vom guten Leder? Ich glaube es. Und bey dem allen, fuhr der Mann fort, werde ich ihn gleich wegwerfen, und will einen andern haben; denn er drücket mich, und das sehet ihr nicht.

89.

Der Tyrann Dionysius und der Philosoph Aristippus.

Dionysius fragte einsmal den Aristippus, warum die Philosophen so oft den Fürsten ihre Aufwartung machten, und die Fürsten hingegen die Philosophen nicht sucheten. Aristippus antwortete: Darum, weil die Philosophen ihre Bedürfnisse kennen, und die Fürsten nicht.

Eben derselbe Aristippus bat sich eine Gnade für einen seiner Freunde bey dem Tyrannen aus. Als ihn dieser nicht erhören wollte, warf er sich ihm zu Füßen; und hierauf erlangte er, was er bat. Einige hielten ihm diese Erniedrigung vor, welche sich für keinen Philosophen schicke. Aristippus aber sagte: Merkt ihr denn nicht, daß der Tyrann seine Ohren an diesem Orte hat.

Digitized by Google

90.

Die zernichteten Anschläge.

Ein junges Bauermensch ging mit einem Eimer voll Milch zu Markte. Unterweges überdachte sie, wie sie damit ihr Glück machen könnte. Für diese Milch, sagte sie, werde ich so viel Geld kriegen. Für dieses Geld will ich so viel Eyer kaufen. Aus diesen Eyern werden so viel Hühner kommen. Diese verkaufe ich, und schaffe mir denn ein Spanferkel an. Dasselbe wird zu einem großen fetten Schweine werden, welches ich wieder verkaufe, und mir denn eine Kuh mit einem Kalbe anschaffen will. Wenn denn ein Liebster kömmt, vielleicht ein Pachter, so heyrathe ich den. Meine Nachbarn werden zu mir sagen: Gott grüße euch; wie gehet es? Ich werde antworten: Ich danke euch, Nachbar; was machet ihr? Wenn aber mein Liebster ein eigen Haus hat, so werden sie sagen: Wie befinden Sie sich, Frau. * * * Ich werde antworten: Schönen Dank! Aber gesetzt, es heyrathete mich ein vornehmer Herr; denn werden sie sagen: Gehorsamer Diener, Madame. Denn werde ich mit dem Kopfe nicken, und nichts antworten. In diesen entzückenden Gedanken nickte sie mit dem Kopfe; der Eymer fiel auf die Erde, und die Milch lief aus dem Eymer, und machte ihrem System von den Eyern, den Hühnern, dem Spanferkel, dem großen fetten Schweine und ihrem Manne, auf einmal ein Ende.

Digitized by Google

91.

Der Bauer und der Lord.

Ein Bauer trieb einen Esel vor dem St. James Thore in London vorbey, und da derselbe sehr störrisch war, so schlug er ihn derbe. Ein Lord, welcher eben die Straße herunterkam, sah dieses, und schalt den Kerl, daß er mit dem Esel so grausam umginge. Der Bauer sagte hierauf: O! mein lieber Herr, ich hätte nicht gedacht, daß mein Esel einen Freund bey Hofe hätte.

92.

Die Chronik einer Woche.

Ein Bürger zu Birmington in der Grafschaft Warwik verlor seine Frau am Dienstage, ließ sie am Mittwoch begraben, am Donnerstage heyrathete er wieder, und da seine zweyte Frau ihm am Freytage einen jungen Sohn brachte, den er nicht erwartete, so hing er sich am Sonnabend auf.

93.

Der listigste Betrug eines Spitzbuben.

Es waren zwey Brüder, aus Chartres in Frankreich gebürtig, Söhne eines reichen

Kaufmanns dieser Stadt. Der eine hies Carl d'Estampes, und der andere Philipp d'Estampes. Carl war der älteste, und wurde von seinem Vater nach Paris zu einem Tuchhändler gegeben, bey welchem er auslernete. Darauf ward er Herr, possessionirte sich in Paris, und nahm eine Frau, mit welcher er einige Kinder bekam. Philipp d'Estampes blieb in Chartres wohnen, und trieb die Profession seines Vaters, welcher ein Goldschmied gewesen war. Er hatte auch geheyrathet, aber keine Kinder erhalten. Ein Spitzbube zu Paris, welcher von Chartres gebürtig war, und die Umstände der beiden Brüder und der ganzen Familie genau wußte, entschloß sich, einen profitablen Streich bey dem Tuchhändler ins Werk zu richten. Er ging daher sehr schlecht gekleidet, ohne Strümpfe, Schuhe und Hut zu dem Tuchhändler, und sagte demselben, daß er ihm eine schlechte und eine gute Nachricht zu hinterbringen habe. Die schlechte Nachricht sey, daß sein Bruder in Chartres gestorben sey, und die gute, daß ihn derselbe, da er keine Kinder hinterlassen, zum Erben eingesetzet habe. Der Mann fragte ihn, ob er von seiner Schwägerinn keine Briefe mitbrächte? Er antwortete ja: aber, fügte er hinzu, ich muß Ihnen ein Unglück erzählen, welches mir in Palaiseau begegnet ist. Ich erinnerte mich nicht, daß ich vor vier oder fünf Jahren in der dortigen Herberge funfzehn Livres schuldig geblieben; und, da mich jetzt der Wirth, welcher ein besseres Gedächtniß, als ich, gehabt, darum mahnete, und ich zum Unglücke nicht so

viel

viel Geld bey mir hatte, zog er mir meine Kleidung aus, und gab mir nur diese Lumpen, die ich jetzt anhabe, zur Bedeckung. In dieser Verwirrung vergaß ich den Brief von Ihrer Schwägerinn, welchen ich, um ihn nicht zu verliehren, in mein Wamms eingenähet hatte, herauszunehmen. Wenn Sie so gut seyn, und mir funfzehn Livres leihen wollen, um meine Kleider wiederzuholen, so wird Ihnen Ihre Frau Schwägerinn, welche mich sehr gut kennet, indem ich ihr nächster Nachbar, und täglich bey ihr bin, dieses Geld ohne Zweifel wiedergeben, wenn ich es nicht sogleich bezahlen könnte. Hierauf erzählte er so viele besondere Umstände von Chartres, und von den Verwandten des Tuchhändlers, daß dieser, welcher begierig war, den Inhalt des Briefes, der ihm eine so gute Erbfolge ankündigte, bald zu wissen, ihm das Geld ohne Schwierigkeit gab. Mit demselben ging der Betrüger fort, hielt sich so lange Zeit in Paris auf, als etwa eine Hin- und Herreise nach und von Palaiseau erforderte, und machte sich unterdessen mit dem Gelde lustig. Nachdem er sich ein vollständiges Kleid gekaufet, welches schon getragen worden, und einen falschen Brief im Namen der Frau Philipp d'Estampes aufgesetzet hatte, ging er wieder zu dem Tuchhändler und gab ihm den Brief. In demselben wurde das, was der Betrüger bereits gesaget hatte, bestätiget; sie bat ihren Schwager, eiligst nach Chartres zu kommen, und sie zu entschuldigen, daß sie den Brief nicht mit eigener Hand geschrieben habe, weil die große Betrübniß sie

daran verhindert, indem sie nicht würde haben schreiben können, ohne den Brief mit Thränen zu befeuchten; Uebrigens könnte er sich auf den weitern Bericht des Ueberbringers, der ein bekannter und wohlhabender Mann sey, sicher verlassen. Der Tuchhändler behielt nun diesen Menschen bey sich zum Abendessen, und gab ihm ein Nachtlager, weil er sogleich am morgenden Tage mit ihm nach Chartres reisen wollte. Nachdem alles im Hause zu Bette gegangen, stand der Spitzbube auf, öfnete die Fenster nach der Straße heraus, und wartete auf seine Cammeraden, welche er um Mitternacht bestellet hatte, um mit ihnen den vorgehabten Diebstahl zu unternehmen. Als sie angekommen waren, ging er herunter, und wollte die Hausthüre aufmachen; als aber dieselbe, wie in den meisten Kaufmannshäusern, mit doppelten Schlössern verwahret war, so konnte er sie nicht öffnen, und mußte sich damit begnügen, daß er seinen Cameraden einige Stücke Tuch aus dem Fenster zuwarf; denn viel durfte er nicht nehmen, er durfte auch die andern Meubeln nicht angreifen, weil er im Hause bleiben mußte.

Den andern Tag des Morgens sagte ihm der Tuchhändler, daß er es überleget habe, und nicht für gut finde, in Chartres ohne Trauerkleider zu erscheinen. Zu deren Verfertigung würden noch einige Tage erfordert; er sollte also nur mit einem kurzen Briefe, worinn die Ursachen enthalten wären, die seine Reise verzögerten, zu seiner Schwägerinn voranreisen. Er gab diesem Menschen

schen zugleich hinlängliches Reisegeld, und wünschte ihm viel Glück auf den Weg.

Der Betrüger, welcher seinen vorgehabten Zweck nicht völlig hatte erreichen können, nahm sich vor, eben dieselben Ränke bey Philipp d'Estampes in Chartres zu spielen. Er verfertigte zu dem Ende einen falschen Brief von der Frau des Carls zu Paris, worinn sie dem Philipp meldete, daß ihr Mann gestorben sey, ihm einige Legate vermachet, und zugleich ihn zum Vormunde seiner hinterlassenen Kinder bestellet habe. Hiernächst bat sie, daß er schleunig nach Paris kommen möchte, und entschuldigte sich, daß sie den Brief, vor großer Betrübniß, nicht mit eigner Hand schreiben können.

Mit diesem Briefe kam er in Chartres an, und überreichte ihn dem Philipp, welcher sich über den vorgegebenen Tod seines Bruders sehr betrübte, und diesen Menschen, welcher, wie er glaubte, ausdrücklich von seiner Schwägerinn von Paris abgeschicket worden, bey sich beherbergete, um ihn den andern Tag mit einem Antwortsschreiben zurückzuschicken. Der Betrüger öfnete in der Nacht ein kleines Cabinett, und nahm eine Schachtel voll Ringe und Perlen weg, so, daß er hier seine Rechnung besser fand, als bey Carln zu Paris. Am Morgen des folgenden Tages machte er sich fort, unter dem Vorwande, die Antwort baldigst zu überbringen.

Nachdem eines jeden Trauerkleider fertig waren, so reisete Carl von Paris, und Philipp von

Chartres ab. Sie trafen beyde an einem Tage in Bonnelle ein, welcher Ort ohngefähr auf dem halben Wege zwischen Paris und Chartres lieget. Carl war zuerst angekommen, und hatte sein Nachtlager im goldenen Löwen, als dem besten Wirthshause, genommen, und ging früh zu Bette. Als Philipp ankam, fragte er nach dem besten Wirthshause, und man wies ihm zum goldenen Löwen hin, wo ihm eine Cammer neben derjenigen, worinn sein Bruder schlief, eingegeben wurde. Als er mit dem Freunde, welchen er mit sich genommen hatte, noch einige Gespräche führete, wachte Carl auf, und hörete die Stimme seines Bruders. Er gerieth darüber in Furcht, weil er glaubte, daß seines Bruders Seele hier herumwandere. In diesen Gedanken wurde er noch bestätiget, als Philipp, welcher auf das geheime Gemach gehen wollte, in der Nacht aufstand, und durch Carls Cammer, welche er passiren mußte, durchging. Carl erhob ein großes Geschrey. Philipp erkannte seines Bruders Stimme, und gerieth nun auch in Furcht, indem er von Carln sich eben das einbildete, als dieser von ihm. Beyde brachten die ganze Nacht in ihren Betten in Angst und Zittern zu. Am Morgen begegneten sie sich einander in ihren Trauerkleidern; einer floh vor dem andern; sie machten Kreuze, und glaubten, ein Gespenst zu sehen. Allmählich wurden sie dreister, redeten miteinander, und erfuhren also, daß sie schändlich waren betrogen worden. Ein jeder ging nach seiner Heymath zurück, und nach einiger Zeit wurde Carl der Beraubung seines Tuches, und Philipp den

Dieb-

Diebſtahl ſeiner Ringe gewahr, ohne daß ſie den Thäter ausforſchen konnten.

94.
Der Rangſtreit.

Eine Doctors- und eine Licentiaten Frau ſtritten einſt um den Vortritt. Da nun die letztere der erſten nicht weichen wollte, ſo ſagte ſie: Mein Mann hat einen Gradum. Darauf verſetzte die, wie es ſcheint, einfältige Licentiatenfrau: Mein Mann hat auch keinen krummen.

95.
Die kleine Frau.

Ein Freund fragte den andern, warum er, der ſonſt in allen ſeinen Sachen eigen ſey, ſich eine ſo kleine Frau genommen habe. Wie, mein Freund, antwortete dieſer, ich dächte, ihr müßtet wiſſen, daß man unter allen Uebeln das Kleinſte wählen ſoll.

96.
Der vergeſſene vorige Zuſtand.

Ein Menſch, der aus einem gemeinen und armſeligen Zuſtande ſchleunig zu großem Reichthume und Ehren gekommen war, begegnete einem ſeiner armen Anverwandten. Dieſer machte ihm eine tiefe Verbeugung, ohne daß jener einmal dankete. Nun, rief der erſte aus, das wundert mich

nicht, daß ihr mich nicht kennet, weil ihr euch selbst vergessen habt.

97.

Wer nicht Kinder hat, kennet keine Vaterliebe.

Agesilaus, König der Lacedämonier, war der zärtlichste Vater. Man sagt, daß er mit seinen Kindern so lange sie klein gewesen, beständig gespielet, und auf einem Stocke geritten, und als ihn einmal jemand dabey betroffen, ihn gebeten habe, niemanden eher etwas davon zu sagen, bis er selbst würde Vater geworden seyn.

98.

Der Dieb und die zwey Verliebten.

Es hatte sich jemand in einen Garten geschlichen, um Birnen zu stehlen. Als er auf dem Birnbaume saß, kamen ein junger Mensch und ein junges Mädchen unter denselben. Dieses nöthigte den Birndieb, sich auf dem Baume so stille zu halten, als möglich. Als die beyden Verliebten ihre Wollust miteinander ausgeübt hatten, sagte das Mädchen: Nun, Hans, habe ich dir deinen Willen gelassen, aber wenn ich nun von dir geschwängert worden bin, wer wird sich des Kindes annehmen? Dort oben ist einer, antwortete er, der sich desselben annehmen wird. Denn müßte ich viel zu

thun

thun haben, schrie der Birnendieb, wenn ich alle Hurenkinder versorgen sollte.

99.
Der murrische Mann.

Ein Frau hatte einen so ärgerlichen und murrischen Mann, daß sie demselben nie etwas recht machen konnte. Sie mochte thun, was sie wollte, so fand er etwas auszusetzen. Wenn sie ihm schwarz gab, so wollte er weiß, und wenn sie etwas hartes gab, so wollte er etwas weiches haben. Als er in einem Nachmittage ausgegangen war, und einen Hecht gekauft hatte, brachte er denselben zu Hause, gab ihn der Magd, befahl, daß er zum Abendessen sollte zurecht gemacht werden, und ging wieder weg. Die Frau fragte, ob der Mann nicht gesaget habe, wie er sollte zubereitet werden? Nein antwortete die Magd, er hat ihn zum Abendessen bestellet, und ist sogleich wieder weggegangen. Mein Gott! sagte die Frau, was soll ich nun machen? Ich mag den Hecht zurichten, wie ich will, so wird er ihn anders verlangen. Dawider weiß ich ein gutes Mittel, erwiederte die Magd. Da der Hecht groß ist, so wollen wir ihn in etliche Stücke zerschneiden, und sie auf allerley Arten bereiten. Dieses geschah. Als man mit dieser verschiedenen Zubereitung beschäftigt war, schrie das Kind, welches auf dem Tische saß; man ließ es lieber schreyen, als daß man des Mannes Toben haben wollte. Als die Gerichte fertig waren, nahm man das Kind weg, welches sich unter-

dessen unrein gemachet hatte. Eben kam der Mann zu Hause. Die Frau schmiß die Windeln mit dem Unrathe geschwind in einen Winkel, und lief hin, den Tisch zu decken. Der Mann fragte, was man zum Abendessen habe? Den Hecht, antwortete die Frau, den du heimgebracht hast. In welcher Brühe ist er gemacht? fragte er. Ich habe ihn sieden lassen, sagte sie. Ich wollte ihn nicht gesotten, sondern geröstet, versetzte er. Gut, antwortete sie, auch der ist da. Der Mann, welcher Zank suchte, sagte hierauf: Nein, ich wollte ihn nicht geröstet. Nun, wie denn? fragte sie. Gestobet, antwortete er. Da habt ihr gestobten Fisch, sagte sie sofort. Ey! das ist auch nicht recht, sagte der Mann, er sollte gebraten seyn. Sofort brachte ihm die Frau gebratenen Hecht. Der Mann war noch nicht zufrieden. Nun wollte er ihn mit einer kurzen Brühe haben. Die Frau gab ihm auch diesen. Der Mann schmiß vor Bosheit, daß man ihm alles gab, was er haben wollte, die Schüssel weg, und rief, ich wollte ihn mit keiner kurzen Brühe. Mein Gott! rief die Frau, was willst du denn? Der brummende Mann wußte nicht, was er sagen sollte, und schrie, Dreck will ich haben. Die Frau lief hin, und holete die Windeln, worinn das Kind seinen Unrath geleget hatte, und sagte, da hast du welchen. Mitten im Zorne konnte er sich nicht enthalten zu lachen; er gestand, daß seine Frau das Geheimniß erfunden habe, ihm in seinem Leben einmal es recht zu machen; er wurde von ih-

ihrer Sanftmuth und Sorgfalt gerühret; und war hernach leidlicher und umgänglicher.

100.

Der ein Mönch gewordene Advocat.

Ein berühmter Advocat, der alle Processe zu gewinnen pflegte, ward aus heiligem Eifer ein Mönch in einem Orden, welcher viele Güter hatte. Man war froh, einen so geschickten Mann, dem man seine Processe übergeben könnte, erhalten zu haben, indem man glaubte, er würde keinen einzigen Proceß verliehren. Allein es geschahe ganz das Gegentheil; denn er gewann nicht Einen. Als man ihn um die Ursache einer so sonderbaren Veränderung fragte, antwortete er; Wenn ich jetzt meine Processe verliehre, so geschiehet es darum, weil ich nicht mehr lügen will, wie ich vorher gethan hatte.

101.

Der Seeofficier.

Einem Seeofficier, welchem wegen seiner Bravour, die er in verschiedenen Schlachten bewiesen, das Commando über ein Schiff anvertrauet worden, und welcher ein Bein verloren hatte, wurde sein hölzernes Bein in einer Attaque weggeschossen, so daß er vom Verdeck herunter fiel. Ein Bootsknecht, welcher glaubte, daß der Officier frisch verwundet worden, rief den Feldscheer.

scheer. Nicht doch, rief der Capitain, ruft den Zimmermann.

102.

Aufführung der Junggesellen, der Männer und Frauen.

Die Junggesellen, sagte ein gewisses Mädchen, machen es gemeiniglich nicht recht; denn entweder sind sie bis zum Ekel unverschämt, oder sie sind so sittsam, daß sie zu nichts taugen.

Verheyrathete Frauen, sagte jemand, zeigen am ersten Tage nach der Hochzeit alle ihre Sittsamkeit, so wie die verheyratheten Männer am ersten Tage alle ihre Liebe zeigen.

103.

Der gebeugte Stolz.

Ein junger Priester, der mehr Unverschämtheit als Verstand und Gelehrsamkeit, besaß, wurde in einer Gesellschaft von jemanden gefraget, wie er sich habe können in den Sinn kommen lassen, ein Predigtamt anzunehmen? Er antwortete: Weil mich der Herr nöthig hatte. Das kann wahrlich seyn, erwiederte der andere, denn ich habe oft gelesen, daß der Herr einmal einen Esel nöthig hatte.

Digitized by Google

104.

Die starke eheliche Liebe.

Tigranes, der Erbe des Königreichs Armenien, wurde mit seiner Gemahlinn, seinem Vater dem Könige, seiner Mutter, und der ganzen Königl. Familie, vom Cyrus gefangen genommen. Der Persianische König fragte ihn, was er geben würde, um seine Gemahlin loszukaufen? Tausend Leben, antwortete Tigranes, wenn ich sie hätte. Cyrus bewunderte dieses große Merkmal der ehelichen Liebe so sehr, daß er dadurch bewogen wurde, sie alle sogleich wieder loszulassen. Er tractirete sie in seinem Zelte, und sie schieden, nach geschehenen Versprechungen, das Vergangene zu vergessen, von einander. Auf der Reise sprachen einige von der Großmuth des Ueberwinders, andere von seinem majestätischen Ansehen, und, als die Gemahlinn des Tigranes nichts sagte, fragte sie ihr Gemahl; Und was sagest du von diesem unvergleichlichen Fürsten? Ich habe ihn gar nicht gesehen, antwortete sie. Wie? sagte Tigranes. Ich hatte, erwiederte sie, meine Augen steif auf den gerichtet, der sein Leben zu meiner Ranzion geben wollte.

105.

Urtheil über den Character vieler Frauenzimmer.

Zwey Mannsleute sprachen von einem gewissen Frauenzimmer. Sie hat, sagte der eine, unter

ter allen jungen Personen ihres Geschlechts, welche Schönheit gnug haben, der Verläumdung ausgesetzet zu seyn, noch die beste Reputation. Es ist wahr, sagte der andere, ihre Tugend und Klugheit werden sie vor dem Verderben und der Verführung bewahren, so lange bis sie einen Mann hat. Einen Mann hat, rief der erste, warum alsdenn? Ich habe manche Frauenzimmer gekannt, antwortete der andere, welche sich sehr geweigert hätten, ihre Jungferschaft zu verliehren, aber nachher keine Schwierigkeiten machten, dem Manne Hörner aufzusetzen.

106.

Der wohlaufgenommene Verweis.

Eine Fürstinn, die vielen Verstand hatte, war einmal in einer Provinz, wo die Damen, welche ihr die Cour machten, sie mit nichts unterhalten konnten, das ihrer Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre. Inzwischen wollte sie doch aus Höflichkeit etwas mit ihnen reden. Sie fragte daher eine junge Dame, wie viele Kinder sie habe? Ich habe drey, antwortete sie. Nach einer kurzen Zeit fragte die Fürstinn, weil sie nicht wußte, wovon sie reden sollte, noch einmal, wie viele Kinder sie habe? Die Dame antwortete: Da ich seit der Zeit, da mir Ihro Durchlaucht die Gnade erzeiget, darnach zu fragen, nicht wieder niedergekommen bin, so habe ich nur noch drey. Diese Antwort, ob sie gleich einen Verweis enthielt, gefiel

fiel doch der Fürstinn dermaßen, daß sie nachher diese Dame sehr hochschätzte.

107.

Auch die Häßlichsten halten sich oft für schön.

In der Schweiz, und besonders am Fuß der Alpen, giebt es Gegenden, wo die Einwohner alle sehr große Kröpfe haben. Einsmals reisete ein Franzose durch dieses Land nach Italien, und hörete in einem schweizerischen Dorfe an einem Sonntage die Messe mit an. Als er in die Kirche kam, fingen die meisten Leute an zu lachen. Der Geistliche, welcher nicht wußte, warum seine Zuhörer so rege wurden, und ihn selbst störeten, fragte einen derselben um die Ursache. Ey! mein Herr, sagte dieser, betrachten sie einmal den Hals dieses Fremden, und denn enthalten sie sich des Lachens, wenn sie können. Als der Geistliche den Franzosen erblickete, und gewahr wurde, daß er keinen Kropf hatte, konnte er sich selbst kaum des Lachens enthalten. Indessen nahm er seine Ernsthaftigkeit gleich wieder an, und ermahnete seine Zuhörer. Man muß sich nicht, sagte er, über diejenigen aufhalten, denen Gott nicht alle ihre Gliedmassen gegeben hat. Soll man nicht die Mängel seines Nächsten ertragen, und sie so sehr verbergen, als möglich? Glaubet ihr denn nicht, daß dieser Fremde, ob er gleich keinen Kropf hat, dennoch so gut, wie ihr, wird können in das Paradies kommen? Und lehret uns nicht die

Schrift

Schrift, daß es besser sey, bucklicht, oder lahm zu seyn, oder keinen Kropf zu haben, als in die Hölle mit einer schönen Taille und dem besten Kropfe gestossen zu werden.

108.

Einfalt eines Bauerweibes.

Ein Bauerweib ging zur Messe, und nahm zwey Wachskerzen mit. Die eine steckte sie vor das Gemählde des heiligen Michaelis, und die andere vor das Bildniß des Teufels, welches zu seinen Füssen abgemahlet ist. Ein Mönch, welcher dieses sahe, fragte sie, was sie da mache, und warum sie dem Teufel eine Wachskerze gebe? Man muß sich, antwortete sie, allenthalben gute Freunde machen; denn man weiß nicht, wo man sie noch brauchen kann

109.

Eine Egyptische Geschichte.

Ein König in Egypten besaß unsägliche Summen Geldes. Um seine Reichthümer sicher verwahren zu können, ließ er ein Gebäude von Werkstücken aufführen, dessen eine Mauer aus dem Bezirke des Schlosses hervorragete. Der Baumeister hatte aus diebischen Absichten das eine dieser Werkstücken so gesetzet, daß ein Mensch allein diesen Stein mit leichter Mühe wegnehmen und wieder ein-

Digitized by Google

einsetzen konnte. Als das Gebäude fertig war, ließ der König das Geld hereinlegen. Einige Zeit darauf wurde der Baumeister tödtlich krank. Er ließ seine beyden Söhne vor sein Bette kommen, entdeckte ihnen das Künststück, welches er bey dem Gebäude angebracht, worinn der Schatz war, lehrete sie, wie sie den Stein wegnehmen, und wieder hinsetzen müßten, und überlieferte ihnen also das von ihm erfundne Geheimniß, zu großem Reichthume zu gelangen.

Nach des Vaters Tode unterließen die Söhne nicht, sich seine Anweisung zu Nutze zu machen. Sie gingen allemal des Nachts nach dem Schlosse, nahmen den Stein ohne Schwierigkeit heraus, und holten große Geldsummen. Der König besahe einmal seinen Schatz, und bemerkte eine starke Abnahme des Geldes in den Fässern, welche voll gewesen. Er konnte auf niemanden einigen gegründeten Verdacht haben, weil nichts zerschlagen, und der Ort allemal gut befestiget war. Nachdem er drey bis viermal da gewesen war, und von Tage zu Tage eine größere Verminderung seines Geldes verspürte, fiel er auf ein Mittel, die Diebe zu fangen, und ließ Schlingen bey den Fässern legen.

Als die Diebe gewöhnlichermaßen ihre Besuche fortsetzten, wurde der eine in der Schlinge gefangen, und als er die Gefahr sah, worinn er war, bat er seinen Bruder, ihm den Kopf abzuhauen, damit er nicht entdecket würde, und sie alsdenn beyde das Leben verlören. Sein Bruder that dieses, und nachdem er den Stein wieder eingesetzet hatte, ging er mit seines Bruders Kopf nach Hause.

Am Tage ging der König hin, um zu sehen, ob er in den Schlingen jemanden finden würde. Er erschrack sehr, als er den Rumpf ohne Kopf fand, ohne den Ort entdecken zu können, wo der Dieb hingekommen. Er ließ den Körper außen an die Mauer hängen, und stellete eine Wache dabey, mit dem Befehle, diejenigen, welche bey dessen Anblicke weinen, oder einiges Mitleiden bezeigen würden, zu arretiren. Auf diese Nachricht konnte die Mutter ihren Schmerz nicht verbergen, und sie verlangte von ihrem Sohne, daß er ihr, es koste, was es wolle, den Körper seines Bruders bringen solle; widrigenfalls wolle sie selbst zum Könige gehen, und demselben entdecken, daß er der Dieb sey, welcher seinen Schatz bestohlen.

Dieser suchte seine Mutter zu besänftigen; als er aber nichts ausrichten konnte, so belud er einige Esel mit bocksfellenen Schläuchen voll Wein, und nachdem er sie an den Ort hingetrieben hatte, wo der Körper seines Bruders hing, machte er unvermerkt zwey bis drey Schläuche los. Als der Wein auslief, fieng er an zu schreyen, und sich die Haare auszuraufen, als wenn er nicht wisse, zu welchem Esel er zuerst laufen solle. Die Soldaten, welche so vielen Wein fließen sahen, liefen mit Gefäßen herzu, um ihn aufzufangen. Er stellete sich, als würde er darüber böse, lenkete seine Esel vom Wege ab, als wenn er sie wieder beladen wolle, und gab den Soldaten einen Schlauch voll Wein, unter der verstellten Bitte, die andern unberührt zu laßen. Die Soldaten setzten sich auf den Weg hin, fingen an zu saufen, nöthigten den, der

sie

sie zu betrügen suchte, auch dazu, welcher auch so lange mit ihnen aushielt, bis sie besoffen wurden, und einschliefen. Hierauf schnitt er allen Soldaten die Stutzbärte ab, band den Körper seines Bruders bey einbrechender Nacht los, warf ihn auf einen seiner Esel, und brachte ihn also zu seiner Mutter.

Als der König erfuhr, daß man den Körper entwendet habe, gerieth er in den äußersten Zorn, und um den zu entdecken, der diese Kühnheit gehabt, entschloß er sich zu etwas, das fast unglaublich ist. Man sagte, er habe seine Tochter dazu aufgeopfert, und derselben befohlen, jedermann aufzunehmen, allein nur denen sich zu Willen zu geben, welche ihr erzählen würden, was sie in ihrem Leben am feinesten und ärgesten begangen, und denjenigen, der ihr auf die Weise etwas von dem Diebstahle entdecken würde, anzuhalten.

Die Prinzessinn gehorchte den Befehlen ihres Vaters. Der Dieb, welcher wohl merkte, warum dieses alles geschah, nahm sich vor, den König noch ferner zu hintergehen. Er schnitt einem Menschen, der kurz zuvor gestorben war, die Hand ab, versteckte sie unter seinem Mantel, und ging zur Prinzessin. Als dieselbe ihn ausfragte, sagte er, daß die ärgeste Handlung, welche er jemals gethan, darinn bestanden habe, daß er in des Königs Schatzkammer seinem Bruder den Kopf abgehauen: und daß die feineste Handlung diejenige gewesen, da er seines Bruders Körper losgeknüpfet, nachdem er die Soldaten betrunken gemachet hätte. Als die Prinzessinn dieses hörete, wollte sie ihn festhalten:

Weil es aber schon finster war, reichte er ihr die Todtenhand hin, und er entwich.

Der König, welcher von seiner Tochter diesen neuen listigen Streich erfuhr, erstaunete sehr über die Dreistigkeit des Menschen. Er ließ in allen seinen Staaten kund machen, daß er demjenigen, welcher sich als den Dieb würde zu erkennen geben, nicht allein Vergebung, sondern auch seine Tochter zur Ehe geben wolle. Solchergestalt meldete sich dieser Dieb voller Zutrauen auf die Güte des Königs, welcher eine solche Zuneigung zu ihm, als dem feinsten Menschen, hatte, der mehr wußte, als alle Egyptier, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab.

110.

Die Menschen holen eher etwas, als der Teufel.

Eine Frau auf dem Lande ward krank, und versprach dem Pfarrer, wofern sie sterben sollte, ihr Schwein. Dieser glaubte, daß sie nicht wieder aufkommen würde, und ließ daher das Schwein gleich holen. Aber die gute Frau ward wieder besser, und als sie nach ihrem Schweine fragte, und hörete, daß der Pfarrer es während ihrer Krankheit hätte wegholen lassen, so sagte sie: Sehet doch, der Pfarrer ist ärger, als der Teufel. Man mag diesem zwanzigmal sagen, daß er einen holen soll, so thut er es doch nicht; und dem Pfarrer habe ich nur ein einzigesmal mein Schwein angeboten, so hat er noch eher geschickt, als es Zeit war.

111.

Digitized by Google

III.

Man muß seinen Verdruß verbergen können.

Die Königinn Elisabeth wurde in ihrem Garten eines Edelmanns gewahr, von dem Sie wußte, daß er unzufrieden war, daß Sie ihn nicht so geschwind, wie er es erwartete, befördert hatte. Sie öffnete das Fenster, und sagte zu ihm: Was denket jemand, wenn er an nichts denket? Nach einem kleinen Stillschweigen antwortete der Edelmann: Er denket an das Versprechen eines Frauenzimmers. Die Königinn trat vom Fenster zurück, und sagte: Gut, mein Herr, ich will Sie nicht widerlegen; der Verdruß machet heftige Leute witzig, aber er erhält sie in Armuth.

112.

Die Liebesantwort.

Ein alter Kerl hatte sich in seines Nachbars Frau verliebet. Er brauchte ihr Kammermädchen zur Unterhändlerinn. Einmal fragte er sie, was ihre Frau ihm zur Antwort sagen ließe. Antwort? sagte das Mädchen; hier, dieses schicket sie Ihnen zum Zeichen; und indem gab sie ihm eine Maulschelle. Er rieb sich die Backen, und rief: Und ihr habt unterweges nichts davon verloren!

113.

Der zum Abt gewordene Fischer.

Ein Priester in einer einträglichen Abtey, welcher eines Fischers Sohn war, ließ in seiner Stube alle Tage ein Netz ausbreiten, um sich beständig seines Herkommens zu erinnern. Diese verstellte Demuth machte, daß man ihn nach des Abts Tode zum Abt erwählte. Nach dieser Zeit brauchte er das Netz nicht weiter. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er: Nunmehr, da der Fisch gefangen ist, habe ich das Netz nicht mehr nöthig.

114.

Das gestohlne Schwein.

Ein Bürgersmann in einer kleinen Stadt, pflegte alle Jahre ein Schwein zum Gebrauch seiner Haushaltung zu schlachten. Da es aber die Gewohnheit mit sich bringt, wenn man geschlachtet hat, an seine Freunde und Nachbarn Würste zu schicken, wogegen sie dergleichen Präsente wieder machen, und da dieser Bürger von vielen Leuten mit Würsten beschenkt worden: so war er in Verlegenheit, sie alle wieder zu beschenken, weil er nur Ein Schwein zu schlachten pflegte, und dieses nicht hinreichte. Er fragte daher seinen Nachbar um Rath, was er thun sollte. Dieser sagte, wenn er in seiner Stelle wäre, würde er sein Schwein außen vor das Fenster hän-

Digitized by Google

hängen, so daß es jeder sehen, und leicht stehlen könnte, und am andern Tage würde er alsdenn zu jedermann sagen, daß man ihm sein Schwein gestohlen hätte. Man würde dieses leicht glauben, und auf diese Weise würde er auf einmal von der Verbindlichkeit seine Würste zu verschenken frey seyn. Der Bürger nahm diesen Rath an, und hing sein Schwein zum Fenster hinaus. In der Nacht kam eben derjenige, der ihm diesen Rath gegeben hatte, und nahm das Schwein weg. Der Bürger erschrack sehr, als er am folgenden Morgen fand, daß sein Schwein gestohlen worden. Er klagte es sofort seinem Nachbar, dem Rathgeber. Gut, antwortete der Nachbar, das ist recht, so müsset ihr sagen. Ey was? erwiederte dieser, es ist mein wahrer Ernst, man hat es mir wirklich gestohlen. Ja, ja, versetzte der andere, das müsset ihr fest behaupten, und so wird es euch ein jeder gewis glauben. Der Bürger schwur, und vermaß sich, daß es wahr sey; je mehr er es aber that, desto öfter sagte der andere, daß er Recht habe, und nicht anders sagen müsse.

115.

Die zweydeutige Frage.

Eine Fürstinn welche eben sehr zerstreuet war, als eine junge Wittwe derselben ihres Mannes Tod kund that, condolirte ihr deßwegen, und, da sie gleich wieder an etwas anders dachte, fragte sie: Hatten sie nur den Einen, Madame?

116.

Der verstorbne Schuldner und die Gläubiger.

Ein Bürger, welcher große Schulden hatte, starb. Als seine Gläubiger dies höreten, sagte einer nach dem andern: Nun, fahre wohl, du hast von dem Meinigen auch so und so viel mitgenommen. Einer, welcher dieses hörete, sagte: Nun sehe ich doch, daß der Mensch, ob er gleich nichts auf die Welt bringet, doch anderer Leute Vermögen mit aus derselben nehmen kann.

117.

Die Treue zweyer Freunde.

Damon und Pythias, zwey Pythagoräer, hatten eine sehr genaue Freundschaft errichtet, und sich einander eine ewige Treue zugeschworen. Diese zärtliche Freundschaft wurde auf eine harte Probe gesetzet. Der Tyrann Dyonisius verdammete den einen von ihnen zum Tode, und als dieser sich die Gnade ausbat, in sein Vaterland zu reisen, um seine Sachen daselbst in Richtigkeit zu bringen, mit dem Versprechen, zu einer gesetzten Zeit wieder zu erscheinen, so bot sich der andere zum Bürgen an. Der Tyrann und sein ganzer Hof erwarteten mit Begierde den Ausgang dieser sonderbaren Begebenheit. Man tadelte die Verwegenheit und den unbesonnenen Eifer

fer deſſen, der Bürge geworden war, und zweifelte an des andern Wiederkunft; allein derſelbe behauptete beſtändig mit einer zuverſichtlichen Miene, daß ſein Freund ſich unfehlbar wieder einſtellen würde. Und in der That erſchien auch dieſer zur geſetzten Zeit und Stunde. Der Tyrann gerieth über dieſe ſeltene Treue in ſo große Verwunderung, daß er ihm das Leben ſchenkte, und nichts mehr begehrte, als daß ſie ihn zum dritten in ihre Freundſchaft aufnehmen mögten.

118.

Die Rübe Ludewigs des Elften.

Der König Ludewig der Elfte hielt ſich, als er noch Dauphin war, eine Zeitlang in Bourgogne auf, um ſich wider die Verfolgungen ſeines Vaters zu ſchützen. Er beluſtigte ſich mit der Jagd, und ging oft zu einem gewiſſen armen Manne Namens Conon, bey dem er zuweilen Rüben aß. Als er endlich König geworden war, ging der gute Conon, auf Anſtiften ſeiner Frau, mit ſchönen Rüben nach Paris, um ſie dem Könige zu bringen. Da aber dieſer Menſch weder Geld noch Lebensmittel bey ſich hatte, ſo verzehrete er ſie unterweges bis auf eine rechte große, welche er dem Könige zum Geſchenke überreichte. Derſelbe nahm ſie an, und ließ ſie, gleich dem koſtbarſten Diamant, unter ſeinen andern Kleinodien verwahren. Dem Conon gab er zu eſſen, ſchenkte ihm tauſend Thaler, und ließ ihn wieder

nach seiner Heymath zurückgehen. Einige Zeit darauf schenkte ein Edelmann, welcher von dem Kleinen auf das Große einen Schluß machte, dem Könige ein sehr schönes Pferd, und glaubte, dafür eine reiche Belohnung zu erhalten. Der König, welcher nicht wußte, was er ihm geben sollte, erinnerte sich der Rübe des Conon, ließ sie sauber einwickeln, und dem Edelmanne zum Präsente reichen. Der Edelmann glaubte, daß es eine große Kostbarkeit seyn würde. Als er aber zu Hause kam, das Packet aufmachte, und nur eine Rübe fand, ging er wieder zum Könige, und beschwerte sich darüber, indem er glaubte, daß man das unrechte Stück ergriffen habe. Allein, der König sagte ihm, daß er sein Pferd theuer genug bezahlt habe, weil die Rübe, die er ihm geschenket, tausend Thaler gekostet.

119.

Die bezahlte Spötterey.

Drey junge Witzlinge, wofür sie sich wenigstens hielten, begegneten einem alten ernsthaften Manne, welchen sie aufzuziehen Lust hatten. Guten Morgen, Vater Abraham, sagte der eine; Guten Morgen Vater Isaac, sagte der andere; Guten Morgen, Vater Jacob, sagte der dritte. Ich bin weder Abraham, noch Isaac, noch Jacob, antwortete der Alte, sondern Saul, der Sohn Kis, welcher ausging, und seines

Vaters

Vaters Esel suchte, und siehe, hier habe ich sie gefunden.

120.

Die zwey Neuverehelichten.

Ein Mann, welcher bey dem Frauenzimmer starke Ausschweifungen begangen, und dadurch einen großen Theil seines Vermögens verschwendet hatte, verheyrathete sich endlich mit einer jungen reichen Person. Vor der Hochzeit nahm er von allen denjenigen Frauenspersonen Abschied, mit welchen er bisher vertrauten Umgang gehabt hatte. Diese versprachen ihm, daß sie alle, zur Erkenntlichkeit für die vielen von ihm erhaltenen Proben der Freygebigkeit, mit Geschenken auf seiner Hochzeit erscheinen wollten. Es kam also eine jede mit einem Geschenke an. Die Braut fragte ihren Bräutigam, wer alle diese Damen wären. Sie sind meine Maitressen, antwortete er, welche, da sie vordem vieles Geld von mir gezogen, jetzt Geschenke bringen, da sie wissen, daß ich heyrathe. Warum haben Sie mir dieses nicht vorher gesagt? antwortete die Braut; ich hätte meine Galans auch kommen laßen, deren Anzahl gewiß stärker ist; sie würden ebenfalls nicht ermangelt haben, mir Geschenke zu machen, und ich würde deren um die Hälfte mehr bekommen haben.

121.

121.

Der Tarter Chan und der Calif von Bagdad.

Haolon, der Chan der Tartarn, belagerte den Califen von Bagdad in seiner Hauptstadt. Er hatte keine große Mühe vor diesem festen Platze, weil der starke Geiz des Babyloniers, welcher seine Soldaten schlecht bezahlete, ihm die Thore öffnete. Haolon befahl den Califen mit allen seinen Schätzen in einen Thurm einzusperren, und ließ ihm sagen: „Wenn er einen bessern Gebrauch von seinen Reichthümern gemacht hätte, würde er sich und die Stadt erhalten haben; nunmehr solle er das, was er so sehr geliebet, essen und trinken; denn man wolle ihm bey seinem Leben nichts davon entziehen.“ Auf diese Art mußte er also mitten unter seinen Schätzen Hungers sterben, und seinen Feind durch seinen unersättlichen Geiz bereichern.

122.

Nützlicher Unterricht für diejenigen, so andern Commissionen auftragen.

Ein Geistlicher that eine Reise zu Schiffe. Viele von seinen Freunden baten ihn, verschiedenes für sie aus dem Lande einzukaufen, wohin er reisete. Sie gaben ihm zu diesem Ende die Verzeichnisse der,

derjenigen Sachen mit, welche sie begehreten. Nur ein einziger von denselben legte das dazu nöthige Geld bey. Der Geistliche kaufte also auch alles, was sein Freund verlangte; allein für die andern kaufte er nichts. Als er wieder zurückkam, wollte ein jeder das abholen, was er verlangt hatte. Der Geistliche aber sagte: Als ich mit dem Schiffe abgieng, legte ich alle Verzeichnisse vor mich, um sie in Ordnung zu bringen; da kam ein heftiger Sturmwind, welcher sie in die See warf; ich konnte also nicht wissen, was in denselben enthalten war. Man erwiederte dagegen, warum er dem einen Freunde Stoffe und andere Sachen mitgebracht habe. Er antwortete: Dieser hatte eine Menge Ducaten in das Verzeichniß eingewickelt, und deren Gewicht verhinderte, daß es der Wind nicht so, wie die andern, wegwehen konnte; ich war also im Stande nachzusehen, was dieser Freund begehrete.

123.

Der Fehltritt in der Liebe.

Eine junge Frauensperson in Frankreich, deren Bruder zur protestantischen Religion übergegangen war, hatte sich schwängern laßen, und mußte deswegen Kirchenbusse thun. Der Pater warnete sie, nach einer ernsthaften Ermahnung, daß sie, da sie nunmehr ihren Fehltritt öffentlich bereuet habe, nicht etwa auch mögte in ihres Bru-

Bruders Laster verfallen. O! mein Herr, antwortete sie, lieber wollte ich meinen Fehltritt noch tausendmal wieder begehen, als mich ein einzigesmal des Verbrechens meines Bruders schuldig machen.

124.

Das Buch der Thorheiten.

Ein gewisser Italiänischer Geistlicher reisete durch Neapolis. Dem damaligen Könige Alphonsus wurde gesaget, daß dieser Mensch sehr aufgeweckte Einfälle habe, und sich ein Buch hielte, worinn er alle Thorheiten der Großen seiner Zeit aufgezeichnet habe. Der König ließ ihn vor sich kommen, und fragte ihn, ob er auch in seinem Buche der Thorheiten stände. Ich will nachsehen, sagte der Geistliche; und als er sein Buch durchgeblättert hatte, las er: Eine Thorheit, welche der König Alphonsus von Neapolis begangen, daß er einen Mohren von seinem Hofe mit zwölftausend Goldgülden nach Afrika geschicket, um ihm Pferde einzukaufen. Der König versetzte hierauf: Worinn meinest du, daß diese Thorheit bestehe, einem Mohren diesen Antrag gegeben zu haben? Weil er mit dem Gelde in seinem Lande zurückbleiben wird, antwortete der Geistliche. Wenn er aber mit den Pferden, oder mit meinem Gelde wiederkömmt? sagte der König. Denn streiche ich Ihro Majestät aus

aus meinem Buche, und ſetze an Dero Stelle den Mohren, erwiederte der Geiſtliche.

125.

Ein großes Schrecken kann Kranke heilen, und Geſunde tödten.

Der Herzog Nikolaus von Ferrara hatte ein langwieriges viertägiges Fieber. Sein Hofſtaat hatte mit ihm ein großes Mitleiden, und beſonders einer ſeiner Lieblinge, Namens Gonnelle. Da die Aerzte bereits alle ihre Kunſt bey dem Prinzen erſchöpfet hatten, riethen ſie ihm die Veränderung des Clima an; und er mußte ſich nach einem Landhauſe begeben, welches er am Po hatte. Der Herzog pflegte ſich daſelbſt oft mit einem Spaziergange längſt dem Fluſſe zu divertiren. Gonnelle hatte gehöret, daß der Schrecken ein vortrefflieches Mittel wider das viertägige Fieber ſey; und, da ihm nichts ſtärker am Herzen lag, als die Geſundheit ſeines Herrn, ſo faßte er den Vorſatz, zu verſuchen, ob er denſelben etwa durch ein großes Schrecken heilen könnte. Er wußte, daß der Herzog ſich täglich in einem Gehölze am Ufer des Fluſſes aufhielt, und da er auch wußte, daß der Fluß an dieſem Orte gar nicht tief, folglich für das Leben ſeines Herrn nichts zu beſorgen war, ſo entſchloß er ſich, ihn in den Fluß zu werfen. Gerade über dem Fluſſe war eine Mühle. Gonnelle ſagte dem Müller, daß der Herzog einen ſeiner Cammerdiener wollte in den

Fluß

Fluß werfen lassen, bloß ihm ein Schrecken zu machen; damit aber derselbe nicht Gefahr laufe, zu ertrinken, so sollte er, so bald er den Herzog am Flusse gewahr werden würde, mit einem Kahne dahin fahren, unter dem Scheine, zu fischen, und alsdenn den in das Wasser geworfenen Cammerdiener in den Kahn nehmen. Er legte ihm zugleich ein Stillschweigen auf, weil der Herzog dieses geheim gehalten haben wolle. Als Gonnelle diese Einrichtung gemachet hatte, säumete er nicht, sein Vorhaben in Erfüllung zu bringen. Als sein Herr an einem Morgen in dem Gehölze war, und Gonnelle bereits den Müller mit dem Kahne erblickte, warf er seinen Herrn, der am Ufer stand, mit einem geschwinden starken Stoße in den Fluß. Er lief darauf fort, setzte sich auf ein Pferd, und retirirte sich nach Padua zu des Herzogs Schwiegervater. Der Müller kam mit seinem Kahne herbey, und zog den Herzog, welcher mehr Schrecken, als Schaden, davon getragen hatte, heraus. Der Herzog, (welcher sofort das Fieber verlor,) liebte den Gonnelle sehr, und wußte nicht, wie er seine That auslegen sollte. Diesem ohnerachtet, und obgleich jedermann glaubete, daß Gonnelle diese That aus guter Absicht, um dem Herzoge das Fieber zu vertreiben, gethan, und auch des Müllers Aussage sattsam bestätigte, daß er den Herzog nicht wollte ersaufen lassen, übergab er die Untersuchung dieser Sache seinem Criminalgerichte zu Ferrara, welches ein Urtheil abfassete, daß Gonnelle, weil er ein Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, wenn man

sei-

seiner habhaft würde, geköpfet, oder, wenn dieses nicht geschähe, auf ewig Landes verwiesen seyn sollte. Der Herzog wollte wissen, was Gonnelle thun würde, und ließ dieses Urtheil durch den Trommelschlag bekannt machen. Gonnelle kaufte sich einen mit Brettern ausgeschlagenen Wagen, füllete denselben halb mit Erde an, und versah sich mit guten Attestaten, daß diese Erde von Padua sey. Er setzte sich in diesen Wagen, und ließ sich nach Ferrara fahren. Er schickte seinen Knecht zum Herzoge, und ließ denselben um einen sichern Geleitsbrief für einen Menschen bitten, der ihn gern sprechen, und ihm seine Unschuld bezeugen wollte. Der Herzog, welcher mit Gonnelle seinen Spaß haben wollte, und nur blos die Absicht hatte, Schrecken mit Schrecken zu vergelten, ließ ihn sofort gefangen nehmen. Gonnelle schützte zwar vor, daß er noch auf dem Erdboden von Padua sey, und wieß dieserhalb die Attestate. Aber das half nichts. Er mußte in das Gefängniß, und sein Urtheil wurde ihm bekannt gemacht, daß er den Kopf verlieren sollte. Um ihm keinen Gedanken, als ob dieses alles wirklich nur Scherz sey, übrig zu lassen, mußte der Beichtvater ihn fleißig besuchen. Er bekehrete sich, und bereitete sich ernsthaft zum Tode. Der Herzog hatte insgeheim befohlen, daß der Scharfrichter, wenn Gonnelle auf dem Richtplatze seyn würde, und den Kopf auf den Block geleget hätte, ihm einen Eimer Wasser über denselben giessen sollte. Ganz Ferrara lief zum Richtplatze, und jedermann bedauerte Gonnelles

trauriges Schicksal aufrichtig. Als dieser Unglückliche niedergekniet war, und ihm bereits die Augen verbunden worden, bat er nochmals mit Thränen GOtt um Verzeihung seiner Sünden, und bekannte öffentlich, die Heilung des Herzogs zur einigen Absicht gehabt zu haben. Hierauf goß ihm der Henker den Eimer Wasser über den Kopf. Das Volk, welches glaubte, daß man jetzt den Kopf herunterschlagen würde, schrie erbärmlich. Gonnelle wurde dadurch so erschrecket, daß der Eimer Wasser bey ihm die volle Wirkung des Schwerdtes hatte, und er seinen Geist wirklich aufgab. Als man dieses sah, beweinete ihn das ganze Volk. Der Herzog bereuete dieses zu weit getriebene Spiel eine lange Zeit, und ließ den Gonnelle prächtig begraben.

126.

Der Vater und Sohn.

Ein junger Mensch sah seinem Vater bey dem Spiele zu, und, als dieser vieles Geld verlor, weinete er darüber. Der Vater fragte ihn um die Ursache seines Weinens. O! sagte er, ich habe gehöret, daß Alexander der Große bey den vielen Eroberungen, welche sein Vater Philipp machte, darum weinete, weil er fürchtete, er würde ihm nichts zu erobern übrig lassen. Ich aber weine gegentheils darum, weil ich fürchte, Sie werden mir nichts zu verlieren übrig lassen.

127.

127.

Die Deputirten von Languedoc.

Der König von Frankreich kam in eine gewisse Stadt der Provinz Languedoc. Die Bürger dieser Stadt, welche den König noch nicht gesehen, außer einem, der vordem eine Zeitlang in Paris gewesen, waren in großer Verlegenheit, auf welche Art sie den König empfangen, und was für Geschenke sie ihm geben sollten. In dieser Ungewißheit fragten sie diesen ihrer Mitbürger, der in Paris gewesen, um Rath. Er, welcher im Grunde eben so unwissend war, wie die andern, war stolz darauf, daß man ihm diese Sache übergab; und, da die Bürger ihm eröfneten, daß sie keine andere Früchte im Lande hätten, als Feigen und Fichtenäpfel, so rieth er, daß, da sich die Feigen besser zu Präsenten schickten, als die Fichtenäpfel, man sechs silberne Schüsseln damit anfüllen sollte, wovon er die erste selbst tragen wollte; die andern sollten ihm folgen und alles das pünktlich nachthun, was er vornehmen würde. Dieses geschah, wie verabredet worden. Der König, welchem gesaget worden, daß die Deputirten der Stadt ihn complimentiren wollten, ließ sie in sein Zimmer hineintreten. Der Anführer ging voran: da er aber gerade vor sich sahe, und nicht bemerkete, daß er zwey Stuffen herunterzusteigen habe, fiel er mit seinen Feigen lang auf die Erde. Die andern, welche Befehl hatten, alles pünktlich nachzuthun, glaubten, daß dieses eine Art der unterthänigen Begrüs-

fung sey, die man dem Könige erzeige; sie warfen sich daher auch einer nach dem andern lang hin, und streueten ihre Feigen aus. Die von der Königlichen Suite rafften die Feigen auf, und warfen sie den armen Deputirten an die Köpfe, welche, nachdem sie wieder aufgestanden, ihrem Anführer, der voller Schaam nach Hause ging, folgeten, und sich hernach für den guten Rath bey ihm bedankten, daß sie dem Könige Feigen präsentiren sollen. Denn, sagten sie, hätten wir Fichtenäpfel gebracht, so würden davon unsere Köpfe sehr zerschmissen und wund gemacht worden seyn.

128.

Der Edelmann und der Bauer.

Ein Edelmann begegnete einem Bauer, und fragte ihn, wo er hingehe? Was weiß ich es, antwortete der Bauer. Der Edelmann, der sich über diese impertinente Antwort des Bauers ärgerte, sagte: Ich will dich gleich lehren, höflicher mit mir zu reden. Er ließ ihn durch seine Leute greifen, und nach dem Gefängnisse bringen. Mein Herr, sagte hierauf der Bauer, sehen Sie wohl, daß ich Ihnen recht geantwortet habe; denn ich kann schwören, ich wußte nicht, daß ich in das Gefängniß gehen würde. Dem Herrn gefiel diese Antwort, und ließ ihn wieder frey.

Digitized by Google

129.

Der getödtete Spanier.

Ein Dachdecker fiel in Flandern von dem Dache eines Hauses auf einen Spanier, und tödtete ihn, ob er gleich selbst beym Leben blieb. Ein Anverwandter des Verstorbenen verklagte den Dachdecker bey dem Richter, und verlangte, daß der Tod gerächet würde. Da dieser Vorfall sich von ohngefähr zugetragen, und der Anverwandte des Verstorbenen auf dem Wiedervergeltungsrechte bestand, so entschied der Richter die Sache folgendergestalt: Daß er Kläger auf das Dach des Hauses gehen, und von da auf den Beklagten herunter fallen sollte.

130.

Die witzige Antwort eines Alten.

König Heinrich der Vierte von Frankreich, der so sehr ein Held, als gnädiger und sanftmüthiger König war, ward einmal, als er in Paris spatzieren fuhr, eines Alten gewahr, welcher ganz weiße Haare, und einen schwarzen Bart, hatte. Der König ließ den Wagen stille halten, und fragte diesen Greis, warum seine Haare zwey ganz entgegengesetzte Farben hätten? Ha, Sire, antwortete dieser, das macht, meine Haare sind wenigstens zwanzig Jahr älter, als mein Bart.

131.

Der Cardinal von Lothringen und Rabelais.

Als Rabelais in der Suite des Cardinals von Lothringen zu Rom war, und sah, daß der Cardinal dem Pabste die Füsse küssete, lief er fort, und schmiß die Thüre hinter sich zu. Als der Cardinal zurückkam, hielt er dem Rabelais diese unanständige Aufführung vor. Aber Rabelais antwortete? Wie? wenn ich sehe, daß Sie, der Sie mein Herr sind, ein Cardinal und großer Fürst, dem Pabste die Füsse küssen müssen, so hätte ich, der ich gegen Sie nur ein schlechter Kerl bin, großen Grund zu glauben, daß ich ihm würde den Hintern küssen müssen.

132.

Die Bravour eines Officiers.

Man fragte einem Officier, der eine Campagne mit gethan hatte, was für Heldenthaten er verrichtet habe. Ich habe einem den Fuß abgehauen, sagte er. Man erwiederte, daß es rühmlicher für ihn gewesen wäre, wenn er ihm den Kopf abgehauen hätte. O! antwortete er, er hatte keinen Kopf mehr.

Digitized by Google

133.

Von einem jungen Soldaten, der die Rolle eines Hexenmeisters spielete.

In einer gewissen Stadt rückte ein Regiment ein, und verblieb einige Tage daselbst, um seinen Marsch hernach weiter zu nehmen. Ein junger Soldat, der erst enrolliret worden, und wohl aussahe, auch einen fähigen und sinnreichen Kopf hatte, bekam sein Einquatierungsbillet auf das Haus eines gewissen Bürgers. Er meldete sich in diesem Hause, als es schon ziemlich spät am Abend war. Die Frau des Hauses, welche jung, und erst vor kurzem verheyrathet worden war, sagte ihm, daß sie, da ihr Mann verreiset, und sie mit einer Magd nur allein sey, keine Mannsperson in ihrem Hause aufnehmen könnte. Er ließ sich aber damit nicht abweisen, sondern versetzte, daß er sie ungern beschwere; inzwischen da es bereits zu spät wäre, sich ein anderes Quartier zu suchen, und er doch nicht auf der Straße die Nacht über liegen könnte, so bäte er, ihm einen Ort nach ihrem Gefallen zu geben, und versicherte, daß er ihr so wenig als möglich, zur Last fallen wolle. Man wies ihm eine Stube unter dem Dache an. Als der Soldat eingetreten war, bat er die Frau, ob sie ihm nicht für Geld etwas zum Abendessen geben könne, weil er hungrig sey; ich weiß zwar, setzte er hinzu, daß es keine Schuldigkeit von Ihnen ist, weil uns der

König dafür bezahlet, da es aber jetzt finster und spät ist, und ich in der Stadt nichts mehr finden könnte, so werden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir für Geld und gute Worte zu essen geben. Wie? antwortete sie, meynet er, daß hier ein Wirthshaus sey? Ich kann ihm nichts verschaffen. Der arme Kerl war also genöthiget, sich mit einem ledigen Magen zu Bette zu legen. Er konnte aber vor Hunger und dem schlechten Nachtlager nicht schlafen, sondern warf sich hin und wieder. Ohngefähr nach einer Stunde ward er durch ein Loch des Fußbodens seiner Kammer den Schein eines Lichts gewahr. Die Neugierde trieb ihn an, daß er aufstand, sich auf den Boden legte, und durch das Loch guckte. Er sah, daß unten eine schöne wohlmeublirte Stube war, in welcher die Frau des Hauses mit einem jungen Advocaten in einer ziemlich verliebten Stellung am Caminfeuer saß, bey welchem die Magd einen Braten am Spieße wendete. Wie? dachte er bey sich, ist das die Frau, welche in ihres Mannes Abwesenheit keine Mannsperson aufnimmt? Er blieb stille, und gab weiter einen Zuschauer ab. Er sahe den Tisch decken; es wurden einige Bouteillen Wein hereingebracht; und man trug die Suppe und das Fleisch auf. Als sie hiermit beschäfftiget waren, klopfte jemand an die Hausthüre. Die Magd rief zum Fenster hinaus, wer da sey? Sofort erkannte man den Mann an der Stimme, welchen man erst nach drey Tagen erwartete. Die erschrockene Frau wußte nicht, wo sie in der Eile ihren Liebhaber verstecken sollte. Endlich

lich kroch derselbe unter das Bette. Die Schüsseln, Teller, Servietten, der Wein, alles Essen nebst dem Desert, wurde eilends in einen Schrank verschlossen. Der Mann klopfte noch einigemal, bis man ihm endlich aufmachete. Er kam herauf, und fand seine Frau bey dem Caminfeuer sitzen. Sie fiel ihn um den Hals. Ach! mein lieber Mann, sagte sie, wie froh bin ich, dich zu sehen; ich dachte nicht, daß du so bald wiederkommen würdest. Mein Kind, antwortete er, ich habe meine Sachen geschwinder in Richtigkeit gebracht, als ich selbst geglaubet; ich habe sehr geeilet, um bald wieder bey dir zu seyn; ich habe heute achtzehn Meilen zurückgeleget, um noch hier anzukommen, damit ich nicht in den lüderlichen Wirthshäusern dürfte liegen bleiben, wo man so schlechte Bequemlichkeit hat. Aber, fuhr er fort, was bedeutet dieses große Feuer? Ach! mein lieber, antwortete sie, ich hatte eine heftige Colik bekommen, und ließ mir deswegen Servietten wärmen, um sie mir auf den Leib zu legen; und ich glaube, daß sie daher entstanden, weil sich ein Soldat wider meinen Willen hier einquartiret hat; und ich habe mich geärgert, daß ich in deiner Abwesenheit eine Mannsperson in mein Haus aufnehmen mußte. Der Soldat, welcher glaubte, daß es nun, da man ihn mit in das Spiel bringe, Zeit sey, selbst einen Acteur abzugeben, kleidete sich geschwind an, und wartete nur auf den Ausgang des Gesprächs. Der Mann forderte von der Frau Essen. Mein Kind, antwortete sie, was soll ich doch haben, da ich dich nicht erwartete? Mey-

nest du, daß ich mir was mache, wenn du nicht zu Hause bist? Ich und meine Magd wir behelfen uns alsdenn mit einem Stückchen Brodt und Käse. Allein, sagte der Mann, es ist mir unmöglich, ohne Essen zu Bette zu gehen, und in der Stadt können wir jetzt auch nichts mehr bekommen. Was machen wir also? Nunmehr ging der Soldat herunter, klopfte an die Thüre, und als man ihn einließ, entschuldigte er sich bey dem Manne, wenn er seiner Frau einige Beschwerden gemachet hätte, welche ihn, da er ein Billet auf dieses Haus habe, nicht einnehmen wollen. Uebrigens, sagte er, kann Madame nicht klagen, daß ich ihr ein einziges mißfälliges Wort gesaget hätte. Ich habe auch nicht darüber geklaget, versetzte die Frau. Mein Herr, fuhr der Soldat fort, Sie haben nicht gegessen, und ich auch nicht; wenn Sie wollen, so will ich Ihnen und Ihrer Frau ein gutes Abendessen verschaffen, welches nichts kosten soll. Wie ist das möglich, sagte der Mann, da man jetzt gewiß nichts mehr in der Stadt bekommen kann? Seyn Sie unbekümmert, antwortete der Soldat, das Essen soll ganz fertig seyn; und ich will es Ihnen nicht verhehlen, daß ich ein wenig hexen, und dem Teufel befehlen kann, wie ich will. Lassen Sie mir freye Macht, und ich will Ihnen zeigen, daß man in der Hölle eben so gute Gerichte, wie hier zu Lande, machen kann. Hierauf nahm er einen kleinen Stock, der in der Stube in einem Winkel stand. Er bediente sich desselben statt der Zauberruthe, machte damit einen Zirkel um sich herum,

um, sprach allerley unverständliche Worte, machte seltsame Geberden, und endlich sagte er ganz laut: Ich befehle dir, daß du jetzt gleich ein Abendessen für meinen Wirth, seine Frau, und mich, herbeybringen lässest, und richte alles wohl ein, damit wir gut gespeiset werden. Was verlangen Sie zu essen, mein Herr? fragte er den Herrn des Hauses. Dieser antwortete ganz erschrocken: Alles, was Ihnen beliebet. So bringe denn sofort eine gute Potage mit Kräutern und einem gekochten Huhne, einen gebratenen Capaun, ein Paar Rebhüner, einen Hasen, und zwey Schnepfen. (Denn dieses waren die Speisen, welche er am Feuer gesehen, und sich ganz gut gemerket hatte.) Ist das genug, mein Herr? O! antwortete der Mann, das ist dreymal mehr, als nöthig ist, worzu soll das viele Fleischwerk? Bringe uns noch mehr, fuhr er fort, ein Dutzend Lerchen, um uns die Zähne zu reinigen; einen guten Wein, ein schönes Desert und delicate Confituren; hüte dich aber, daß du den Ueberbringer niemanden, weder dem Manne, noch der Frau, sichtbar werden lassest. Ich will, daß du alle diese Speisen ganz fertig in diesem großen Schranke hier sofort bereit habest. Mein Herr, sagte er nun zu dem Manne, lassen Sie den Schrank öfnen; Sie werden alles, was ich gefordert habe, unfehlbar darinn finden. Die Frau merkte nun wohl, daß sie verrathen sey, und daß es vergebens wäre, sich der Oefnung des Schranks zu widersetzen; sie lobte bey sich selbst die Geschicklichkeit und Feinheit des Soldaten. In dem Schranke fand man alle

le Essen ganz warm, so daß sie gleich konnten genossen werden. Der Mann erstaunte dermassen darüber, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Die Frau stellete sich auch, als ob sie erstaunte, und sie hatte es gewiß Ursache, obgleich aus einem andern Grunde, als der Mann. Der Soldat, welcher den Herrn spielete, indem er für denjenigen wollte angesehen seyn, der die Abendmahlzeit veranstaltet, befahl, den Tisch zu decken, und die Essen aufzutragen. Da er sehr hungrig war, schnitt er sich ein Stück vom Capaune ab, und aß es auf, und sagte zu dem Manne, daß es delicat schmecke. Dieser konnte sich kaum entschliessen, mit zu essen, weil er fest glaubete, daß der Teufel die Speisen gemachet hätte. Die Frau stellete sich auch, als wenn sie einen Abscheu davor hätte. Nachdem sie aber endlich davon gekostet hatten, assen sie weiter, und der Soldat ließ es sich besonders recht gut schmecken. Der Mann lobte diese Speisen sehr, und gestand, daß in der Hölle eben so gute Köche seyn müßten, als in der Stadt. Als sie abgespeiset hatten, dachte der Soldat darauf, wie er den Advocaten, dessen Gut man jetzt verzehret hatte, ohne ihn Theil nehmen zu lassen, befreyen, und mit guter Manier aus dem Hause schaffen möchte, weil er zuletzt Mitleiden mit ihm hatte. Sie werden sich hoffentlich nicht beschweren können, daß Sie nicht gut gespeiset haben, sagte der Soldat zu dem Manne. Nein, gewiß nicht, antwortete derselbe. Aber, das ist nicht alles, fuhr der Soldat fort, ich will Ihnen auch den zeigen, der uns dieses Abendessen gegeben hat. Um des Himmels willen

nicht,

Digitized by Google

nicht, sagte die Frau zitternd, welche fürchtete, daß der, den sie versteckt hatte, würde entdecket werden. Aber er, welcher ihre Meynung verstand, sagte zu ihr, besorgen Sie nichts, Madame, ich bin viel zu verständig, die Damen zu beleidigen; ich werde nichts thun, was Ihnen gefährlich seyn könnte. Der Mann setzte sich auch dawieder. Der Soldat antwortete: Ich stehe Ihnen dafür, mein Herr, Sie sollen nichts Furchtbares sehen; lassen sie alle Thüren, sowohl in der Stube, als nach der Straße zu, sogleich aufmachen, damit er desto schneller heraus kann. Die Frau schrie der Magd zu: Geschwind, geschwind, machet alle Thüren auf. Als dieses geschehen war, stand der Soldat vom Stuhle auf, und sagte mit starker Stimme: Und du, der du hier gegenwärtig bist, der du uns siehest und höresi, gehe sofort durch diese offene Thüren heraus, und lasse dich der Gesellschaft sehen, aber nicht in deiner Gestalt, denn du würdest sonst den Anwesenden Schrecken machen. Mein Herr, sagte er zu dem Manne, in welcher Kleidung soll er erscheinen? Dieser, der gewünschet hätte, daß dieser Auftrit schon vorbey wäre, sagte eiligst, in welcher Sie wollen. So gehe denn in der Kleidung eines Advocaten. Der arme Advocat, welcher eine so erwünschte Gelegenheit zu entwischen sahe, und welcher sonst ohne entdecket zu werden, nicht hätte aus dem Hause kommen können, rückte seinen Hut tief ins Gesicht, und rennte schnell durch die Stube zur Treppe hinunter. Der Mann erhob ein lautes

Furcht-

Furchtgeschrey, und die Frau, um ihre Rolle desto besser zu spielen, fiel in Ohnmacht. Man zog sie aus, brachte sie in das Bette, in welches der Mann bald folgete, und der Soldat legte sich auch zur Ruhe, und schlief jetzt recht sanft. Der Mann aber konnte vor Verwunderung über alle die seltsamen Dinge kein Auge zuthun, und die Frau stellete sich eben so erstaunt an. Am folgenden Morgen nahm der Soldat Abschied, und erhielt noch tausend Danksagungen. Er wartete auf der Straße so lange, bis der Mann ausgegangen war. Darauf ging er wieder in das Haus, wo er die Frau noch im Bette fand. Diese wollte sich aus Scham vor ihm verbergen. Aber er redete sie also an: Warum verbergen sie ihr Gesicht vor mir? Habe ich etwas gethan, daß ihnen hat mißfallen können? O! nein, antwortete sie, ich bin Ihnen so viele Verbindlichkeiten schuldig, daß ich mich schäme, mich vor Ihnen sehen zu lassen. Diese Gespräche veränderten sich in Liebesbezeugungen, und endigten sich in der Bewilligung der jungen Frau. Sie konnte ihm für den wichtigen Dienst, welchen er ihr geleistet hatte, den Genuß des Vergnügens bey ihr nicht abschlagen.

134.

Die kurze Andacht.

Ein Catholik ward krank, und schien mit dem Tode zu ringen. Er ließ daher seinen Pater kommen, welcher ihm zur Unterhaltung der An-

Andacht das hölzerne Bild eines Heiligen zurückließ. Allein der Kranke ward wieder besser. Nun gab er dem Pater dieses Bild mit folgenden Worten wieder: Da habt ihr euern Herrn Gott wieder; ich brauche ihn nicht weiter.

135.

Die häßliche Mannsperson.

Zwey Mannspersonen stunden bey einander, als ein junges Fruuenzimmer vor ihnen vorbeyging. Der eine sagte: Da gehet das schönste Frauenzimmer, welches ich je gesehen habe. Sie kehrte sich um, und, da er häßlich aussah, versetzte sie: Ich wollte, mein Herr, daß ich von Ihnen auch das sagen könnte. Das können Sie leicht thun, antwortete er, und so lügen, wie ich.

136.

Die Höllenplagen.

Ein Geistlicher auf dem Lande predigte im Januarius über die Höllenplagen, und stellte sie, wegen der sehr großen Kälte, die man daselbst litte, als unerträglich vor. Als ihn einer von den Zuhörern hernach fragte, warum er das Gegentheil von dem, was die orthodoxen Lehrer vortrügen, behauptet habe, antwortete er: Ich hatte guten Grund darzu; denn wenn ich gesaget hätte, daß es daselbst heiß wäre, so wären

ren jetzt alle meine Zuhörer in die Hölle gerannt, um sich zu wärmen.

137.

Die schöne von hinten.

Ein Cavalier ging auf der Straße hinter einem Frauenzimmer, welches einen schönen Gang, eine schöne Taille, und majestätische Statur hatte. Da er glaubete, daß sie im Gesicht sehr schön seyn müßte, eilete er ihr vor, fand aber, daß sie häßlich war. Aus Verdruß, daß er betrogen worden, suchte er sich durch einen Einfall zu rächen: Ich ärgere mich, Madame, sagte er, daß ich mir Ihrentwegen so viele Mühe gegeben. Ich glaubte, daß Sie vorn so schön wären, wie hinten, und hatte daher die Absicht, Ihnen einen Kuß zu geben; aber jetzt danke ich dafür, denn Sie sind sehr häßlich. Mein Herr, antwortete sie, es wäre Schade, daß Sie sich umsonst bemühet haben sollten; küssen Sie mich, wo ich schön bin.

138.

Der Priester mit den Karten.

Ein Priester wollte eine Catechisation mit den Kindern in der Kirche anstellen. An demselben Nachmittage war er in einer Gesellschaft beym Kartenspiele. Sein Spiel, in welchem er im Vortheile war, war noch nicht zu Ende, als

eben

eben zur Catechisation eingeläutet wurde, und er also aufstehen mußte. Weil er aber besorgete, man möchte seine Karten in seiner Abwesenheit verwechseln, so steckete er sie in seine Aermel. Als er einen Jungen fragte, wie viele Gebote wären? und derselbe nicht sogleich antworten konnte, focht der Priester mit seiner Hand ein wenig zu stark, so daß eine Karte aus dem Aermel fiel. Er behielt so viele Gegenwart des Geistes, daß er rief: Da, Junge, nimm die Karte auf, wie heißt sie? Schellen-Unter, rief der Bube. Darauf wendete sich der Priester zu den Eltern dieses Kindes, und sagte: Solltet ihr euch nicht schämen, daß ihr eine so schlechte Sorgfalt für das ewige Wohl eurer Kinder habet, und sie nicht einmal die Gebote lehret? Ich hatte euch schon wegen dieser Nachlässigkeit im Verdachte, und brachte deswegen diese Karte mit, um eure Gottlosigkeit zu entdecken, daß ihr die Kinder eher die Karten, als ihre Gebote, kennen lehret.

139.

Der Streit über die vornehme Geburt.

Zwey Tagelöhner stritten mit einander um den Vorzug ihrer Geburt. Der eine sagte zum andern: Ich bin von weit vornehmern Geschlechte, als du. Dieser antwortete: Kannst du dich rühmen, daß dein Vater, wie meiner, die erste

Stelle in der Stadt gehabt? Die erste Stelle? erwiederte jener. Was war er denn? Gouverneur? Nein. Was denn? ein Richter? Nein. Nun was denn? Er war Thorwächter, und das ist gewiß die erste Stelle in der Stadt. O! sagte der andere, mein Vater ging vor den Ersten des Reichs, und selbst vor allen Fürsten und Grafen; und dieses kraft seines Amts. Was hatte er den für ein Amt? Er war Postillion, und wenn er gewollt hätte, hätte er uns alle reich machen können; aber er war zu dumm darzu. Vor dieser Profession war Mein Vater ein Literat. Wie! ein Literat? sagte jener; war er ein Doctor, oder ein Advocat? Nein, antwortete der andere, er war ein Briefträger; ist das kein Literat? Ja, erwiederte jener, aber das beweiset deine vornehme Geburt; ich kann die meinige seit fünfhundert Jahren darthun. Und ich, sagte der andere, seit achthundert Jahren. Das ist nichts, versetzte jener, ich kann sie von der Sündfluth herrechnen. Und ich, sagte der andere, von Adam her. Ich, erwiederte jener, will sie noch vor Adam darthun. Das glaube ich wohl, antwortete der andere, das wird dir nicht schwer fallen; denn vor Adam waren nichts als Thiere, und ich zweifle nicht, daß du von ihnen entsprossen seyst.

140.

Der Erzbiſchof und der Bauer.

Ein Bauer, welcher auf dem Felde pflügete, ſahe einen Erzbiſchof, ſeinen Herrn, mit einer Menge von Soldaten vorbey reiten. Er lachte darüber. Der Fürſt fragte, warum er lachte? Weil es mir ſonderbar vorkommt, antwortete der Bauer, daß ein Erzbiſchof nicht von Prieſtern, ſondern von Soldaten begleitet wird. Freund, erwiederte der Erzbiſchof, in der Kirche ſtelle ich den Erzbiſchof, und in dem Felde, an der Spitze meiner Soldaten, den Fürſten vor. Ja, ich verſtehe es nun, ſagte der Bauer; aber ſagt mir doch, wenn der Herr Fürſt zum Teufel fähret, wo bleibet denn der Herr Erzbiſchof?

141.

Die ſeltene Ehrlichkeit eines Bettlers.

Der berühmte Moliere hatte ſich auf der Straße mit einem andern in ein tiefes Geſpräch verwickelt, und wurde von einem Bettler um eine Gabe angeſprochen. Er griff in die Taſche, und gab ihm einige Goldſtücke, ohne ſie zu beſehen, in Meinung, daß es Silbermünze ſey. Der Bettler erſchrak über dieſes viele Geld. Er wartete, bis Moliere ſeine Unterredung geendiget hatte; darauf nahete er ſich ihm, zeigte ihm das Gold, und ſagte, daß er nicht wiſſe, ob

seine Absicht gewesen, ihm soviel zu geben, und daß er es widrigenfalls gern zurückgeben wolle. Moliere antwortete; Es war zwar nicht meine Absicht, euch so viel zu geben; weil ihr aber so freygebig seyd, dieses Geld wiederzugeben, so will ich auch so freygebig seyn, es euch zu lassen, und schenke euch noch für eure Ehrlichkeit fünf Stücke darzu.

142.

Der Mann, der seine Frau schlug.

Ein Mann hatte ein sehr böses Weib, welche sich gar nicht wollte regieren lassen. Einsmals machte sie es ihm so arg, daß er genöthiget wurde, den Prügel zu ergreifen, und, da sie sich wehrete, schlug er ihr den einen Arm entzwey, und ein großes Loch in den Kopf, welches ihr eine starke Verblutung machete. Sie wurde zu Bette gebracht. Man holete den Wundarzt. Dieser muste sie trepaniren, und mit der Cur, unter welcher sie grausame Schmerzen ausstand, lange Zeit zubringen. Sie tröstete sich aber damit, daß dieses ihrem Manne Geld gnug kosten, und er es daher inskünftige wohl unterlassen würde, sie noch einmal so zuzurichten. Als die Frau geheilet war, stritt der Mann lange mit dem Wundarzte wegen der Bezahlung, weil dieser ihm zu viel forderte. Endlich wurden sie um hundert Thaler eins. Als der Mann in die andere Stube ging, das Geld zu holen, bezeigte die Frau dem Wundarzte ihr Mißvergnügen, daß er so wenig gefordert habe, und

ver-

versicherte, daß sie sich freue, wenn ihrem Manne diese Thorheit theuer zu stehen käme; denn also würde er sich so bald sie Gelegenheit finden würde, sich zu rächen, wohl hüten, noch einmal so mit ihr zu verfahren. Aber sie erstaunete nicht wenig, als der Mann wieder hereinkam, und zu dem Wundarzte sagte: Hier haben Sie hundert Thaler für die Cur, die Sie an meiner Frau verrichtet; und hier haben Sie noch hundert Thaler zum Voraus für das nächstemal, da Ihre Hülfe nöthig seyn wird, wenn ich, meine Frau noch einmal so zuzurichten, gezwungen würde.

143.

Von einem Reichen und Armen.

Ein gewisser reicher Mann wurde oft von einem Armen um eine Gabe angesprochen, welchen er immer mit Scheltworten abwies. Es fügte sich, daß der Reiche sich das eine Bein sehr stark beschädigte. Da er also nicht ausgehen konnte, saß er die mehreste Zeit des Tages vor der Thüre seines Hauses. Die Schmerzen, welche er an seinem Beine ausstand, machten ihn mildthätiger, und das nächstemal, da der Bettler wiederkam, gab er ihm ein Almosen, und sagte ihm zugleich, daß er GOtt um die Wiederherstellung seiner Gesundheit anruffen sollte. Der Bettler antwortete: Ich werde GOtt bitten, daß er Sie das andere Bein auch zerbrechen lasse, damit Sie mitleidiger und mildthätiger werden mögen.

144.

Großmuth des Herzogs von Ossuna gegen drey Soldaten.

Als der Herzog von Ossuna Vicekönig von Neapolis war, pflegte er zuweilen ganz allein mit einem einzigen Bedienten des Nachts durch die Straße zu spatziren, um zu hören, was die Leute von ihm redeten. Einsmals fand er drey Soldaten von der Garnison in einer Unterredung. Er stellete sich an einen solchen Ort, wo er nicht konnte gesehen werden, und hörete ihrem Gespräche zu. Der eine sagte: Wenn ich jetzt tausend Thaler hätte, würde ich mich hundertmal glücklicher schätzen, als unser Vicekönig. Der andere sagte: Ich würde glücklicher seyn, als er, wenn ich Capitain unter seiner Garde wäre. Der dritte sagte: Ich frage nach allem diesem nichts; wenn ich nur eine Nacht bey unsers Vicekönigs Gemahlinn schlafen könnte, so wäre ich glücklicher als ihr beyde. Nachdem der Herzog diese Reden gehöret hatte, ging er sachte zurück, und ließ durch seinen Bedienten den Officier der nächsten Wache rufen. Als derselbe kam, befahl er ihm, die Namen dieser drey Soldaten, welche er ihm wies, in Erfahrung zu bringen, und ihm morgen davon Bericht zu geben. Dieses geschahe. Hierauf ließ der Herzog diese drey Soldaten vor sich bringen. Er sagte zu ihnen: Saget mir frey heraus; was habet ihr gestern um die Stunde an dem Orte mit einander gesprochen? Sie erschraken gewaltig, sahen sich einander an, und keiner

ner wollte sprechen. Der Herzog verlangte, daß sie reden, und die Wahrheit sagen sollten, oder er wollte sie hängen lassen. Sie kannten die Strenge, aber auch zugleich die Leutseligkeit des Herzogs. Deswegen fing der erste an: Es ist wahr, gnädiger Herr, daß wir um die benannte Stunde zusammen gewesen, und uns über verschiedene Dinge unterredet haben; ich weiß aber nicht, von welcher Materie Ihro Durchlaucht wollen Rechenschaft haben. Von dem Gespräche, das mich betraf, erwiederte der Herzog; aber hütet euch, mir die Unwahrheit zu sagen, weil ich alles bereits weiß. Dieser gestand hierauf frey heraus, er hätte in der Einfalt seines Herzens gesagt, er würde glücklicher seyn, als sein Vicekönig, wenn er jetzt tausend Thaler hätte. Der Herzog befahl seinem Schatzmeister, diesem Menschen sofort tausend Thaler auszuzahlen. Und du, fragte er den andern, was hattest du gesagt? Dieser, durch die Freygebigkeit seines Herrn dreist gemacht, antwortete: Gnädiger Herr, ich sagte, wenn ich Capitain unter Ihrer Garde wäre, so würde ich mich glücklicher schätzen, als Ihro Durchlaucht. Ich will gegen dich nicht weniger freygebig seyn, versetzte der Herzog; ich gebe dir hiermit die Captainscharge und eine Pension darzu. Nun du, sagte er hierauf zu dem dritten, was hast du gewünschet? Dieser war am meisten erschrocken. Ach! gnädiger Herr, sagte er, ich bitte unterthänigst, mir zu verzeihen. Wir kamen aus einem Weinhause; wir waren betrunken, und wußten nicht, was wir sprachen. Demohnerachtet, sagte der Herzog, will ich von dir die Wahrheit wissen, wofern du nicht

meinen Zorn auf dich laden willst. Der arme Kerl sagte darauf mit einer zitternden Stimme: Gnädiger Herr, ich beging die Unbesonnenheit, wozu meiner Cammeraden Wünsche mir Gelegenheit gaben, daß ich sagte, ich würde der glücklichste unter allen seyn, wenn ich nur eine Nacht bey der Vicekönigin schlafen könnte; aber, fügte er hinzu, indem er auf die Knie fiel, begnadigen sie einen Unglücklichen, der nicht bedachte, was er sprach. Steh auf, sagte der Herzog, es thut mir leid, daß es nicht in meiner Macht stehet, dein Verlangen zu befriedigen, und dich so vergnügt, wie deine Cammeraden, zurückzuschicken. Alles, was ich für dich thun kann, ist, daß ich meine Gemahlinn, von welcher es allein abhänget, darum bitten will; komm also, und folge mir. Der arme Kerl mußte mitgehen. Der Herzog führte ihn zu seiner Gemahlinn, erzählte derselben das Begehren dieses Soldaten, darauf faßte er ihn bey der Hand, und sagte zu ihm: Da ist meine Gemahlinn, welche dich befriedigen kann, wenn sie will; ich gebe meine Einwilligung dazu. Man kann leicht erachten, wie sehr dieser Soldat beschämt wurde, welchen, wenn ihn der Vicekönig nicht begnadiget hätte, seine Gemahlinn gewiß auf das nachdrücklichste hätte züchtigen lassen.

145.

Der Held Antigonus.

Als Antigonus mit seinen Soldaten auf das Schlachtfeld aufmarschirete, sagte man ihm, um

um ihn furchtsam zu machen, daß der Feind eine so grosse Menge Pfeile abschießen würde, daß selbst das Sonnenlicht dadurch würde verdunkelt werden. Das ist mir sehr lieb, antwortete er, denn, da es sehr heiß ist, so werden wir im Schatten fechten.

146.

Die Transsubstantiation.

Ein Protestant empfieng von dem Pater zehn Louisd'or, weil er zur Catholischen Religion übergegangen war. Als ihm der Pater diese auszahlete, sagte der Protestant: Mein Herr, Sie müssen mir wirklich noch zehn mehr geben; es ist so verteufelt schwer, die Transsubstantiation zu glauben.

147.

Der Franciscaner mit dem Esel.

Ein Franciscaner ritt auf einem Esel. Als er einen kleinen Fluß paßiren mußte, und der Esel nicht durchgehen wollte, stieg er ab, und leitete denselben durch den Fluß. Ein Vorbeygehender bemerkte, daß der Esel zitterte. Euer Esel zittert, sagte er zum Pater. Ich glaube, antwortete dieser, du würdest noch anders zittern, wenn du an seiner Stelle wärest. Wie so? fragte jener. Wenn du, wie er, erwiederte der Mönch, den Strick

um den Hals, die Eisen an den Füssen, und einen Franciscaner an der Seite hättest.

148.

Ein Hofnarr rächete sich an einigen Cavalieren, die ihn vexiren wollten.

Ein Hofnarr besuchte einen Prinzen auf dem Lande, wo ein starker Hofstaat beysammen war. Er führte sein Pferd in den Stall der Fremden, wo viele Pferde der Cavaliers standen, welche dem Prinzen die Aufwartung machten. Als er bey dem Prinzen war, fingen die Cavaliere allerley Scherze mit ihm an. Er fertigte sie aber jedesmal kurz ab. Da sie ihm nichts anhaben konnten, beschlossen einige, sich an sein Pferd zu machen. Sie gingen hinunter in den Stall, schnitten seinem Pferde den Schwanz glatt ab, und befestigten es mit dem Schwanzriemen an der Raufe. Sie gingen wieder herauf, fingen auf das Neue an, sich mit dem Hofnarren lustig zu machen, und auf sein Pferd zu sticheln. Hieraus argwohnte dieser, daß man mit seinem Pferde müsse was vorgehabt haben. Er ersah also die Gelegenheit, unvermerkt aus dem Zimmer zu kommen, ging hinunter in den Stall, und als er sein Pferd in der Positur fand, ließ er es so, schnitt aber, weil er allein im Stalle war, allen andern Pferden die Mäuler oben und unten mit einem Messer auf, daß die Zähne entblößt waren. Hierauf ging er wieder hinauf. Die Raillerien gingen wieder an; man stichelte immerfort auf sein Pferd;

er

er that aber, als gäbe er nicht Acht darauf. Endlich stellete er sich, als wollte er aufbrechen, und nahm von der Gesellschaft Abschied. Die Cavaliers wollten dem Prinzen etwas zu lachen geben, und baten denselben, mit ihnen in den Stall zu gehen, und die lächerliche Positur des Pferdes zu betrachten. Sie gingen hinunter. Der Hofnarr folgte ihnen, ohne ein Wort zu sagen. Als sie in den Stall kamen, lachten sie aus vollem Halse über die Positur des Pferdes. Der Hofnarr fing ebenfalls an, gewaltig zu lachen. Wie, sagte der Prinz, du lachest auch? Wer sollte nicht lachen, antwortete der Hofnarr, wenn so gar alle die Pferde darüber lachen, daß mein Pferd keinen Schwanz hat. Die Cavaliers wurden darauf gewahr, daß ihren Pferden die Mäuler aufgeschnitten waren; und die Lust zu lachen verging ihnen auf einmal. Der Hofnarr blieb am lustigsten, und hatte ihren Scherz theuer gnug erwiedert.

149.

Der hustende Todte.

Wilks, der berühmte Schauspieler in Engelland, wurde in einer Tragödie ermordet. Da er aber einen starken Husten hatte, so konnte er sich desselben nicht enthalten, als er todt auf dem Theater lag. Die meisten Zuschauer brachen hierüber in ein Gelächter aus. Er richtete den Kopf auf, und sagte: Nun trifft ein, was meine Mutter mir prophezeihte, welche von mir sagte, daß ich noch

im

im Grabe huſten würde, weil ich bey der Suppe zu trinken pflegte. Dieſes erregte ein allgemeines Händeklätſchen, und machte den vorher begangenen Fehler wieder gut.

150.

Der lahme Reuter.

In Frankreich ritt einmal ein lahmer Menſch auf der Straße, und, als er vor einer Schweitzerwache vorbey kam, warf ihn das Pferd ab, und lief davon. Der arme Menſch, welcher ſich nicht ſelbſt aufrichten konnte, ſchrie um Hülfe. Die Schweizer eilten herbey, und hoben ihn auf. Da ſie ſahen, daß er hinkte, glaubten ſie, er hätte von dem Falle Schaden gelitten. Sie legten ihn daher wider ſeinen Willen lang auf die Erde, zogen ihm die Stiefeln und Strümpfe aus, um zu ſehen, wo er Schaden genommen; und da ſie keine Bleſſuren entdeckten, bildeten ſie ſich ein, daß das Bein verrenket worden, und zogen deswegen gewaltig an den Füßen, wodurch ſie ihm mehr Schmerz zufügten, als er von dem Falle erlitten hatte. Er ſchrie, daß er ſich nichts beſchädiget habe, und von Natur lahm ſey. Aber das half nichts. Da die Schweizer ſeine Sprache nicht verſtanden, ſondern glaubten, daß ſein Schreyen nur noch bekräftigte, daß er am Beine beſchädiget ſey, ſo zogen ſie ihn immer mehr an den Füßen, und hätten ihn ganz zu Schanden gemacht, wenn nicht das zugelaufene

Volk

Volk ihn aus den Händen dieser barmherzigen Peiniger befreyet hätte.

151.

Die Frauen thun oft gern das, was ihre Männer nicht haben wollen.

Ein Mann hatte eine sehr schöne Frau. Er merkete, daß sie mit einem benachbarten Capitain, welcher ihn fleißig besuchte, ziemlich vertraut umging, und war darüber etwas eifersüchtig. Einmal mußte er auf zwey bis drey Tage verreisen. Unterweges lagen ihm seine Frau und der Capitain beständig im Kopfe. Als er bereits fünf Meilen durch den kothichsten Weg zurückgeleget hatte, befahl er seinem Knechte wieder umzukehren, und seiner Frau zu sagen, daß er um besonderer Ursachen willen gern sähe, wenn sie den Capitain in seiner Abwesenheit nicht spräche. Den Knecht verdroß es, diesen kothichten Weg noch einmal zu thun, und da er etwas mehr Ueberlegung hatte, als sein Herr, und wohl wußte, daß eine Frau am ersten das thue, was man ihr verbietet, so entschloß er sich, seinen Auftrag nicht anzubringen, sondern, als er angekommen war, sagte er der Frau, daß sein Herr ihm einen sonderbaren Auftrag gegeben, dessen Sinn er nicht recht einsähe. Sein Herr ließe nämlich die Madame um der Liebe und Freundschaft willen, die sie für ihn habe, bitten, daß sie während seiner Abwesenheit nicht auf dem grossen Kettenhunde,

der auf dem Hofe liege, reiten möchte. Ich soll nicht auf dem Kettenhunde reiten? antwortete die Frau; ich glaube, mein Mann ist toll! Gut, saget ihm, daß ich schwerlich seinem Befehle zuwider handeln würde.

Kaum war der Kerl fort, so rief die Frau ihre Magd, und erzählete ihr das sonderbare Verbot ihres Mannes, weswegen er den Knecht wieder fünf Meilen zurück geschicket hätte. Mir, setzte sie hinzu, würde das niemals in den Kopf gekommen seyn; und nunmehr, da mich mein Mann daran erinnert, bekomme ich Lust, auf dem Hunde zu reiten, und zu versuchen, ob er mich tragen kann.

Die Magd brachte den Hund herauf, und ihre Frau setzte sich auf denselben, und ritt im Saale herum; allein, dieses neumodische Pferd warf sie herunter, daß sie mit dem Kopfe gegen den Tisch fiel, und eine große Beule bekam. Sie mußte sich den Kopf fleißig mit Spiritus waschen, und ihn mit einem Tuche verbinden. In diesem Zustande fand sie der Mann, als er zu Hause kam. Er fragte nach der Ursache desselben. Wie! sagte die Frau, warum habt ihr mir verbieten lassen, auf unserm großen Hunde zu reiten? Der Knecht flisterte hierauf seinem Herrn in das Ohr: Besser so, als ärger.

152.

Grobe Religionseinfalt eines Bauers.

Ein Bauer ging bey seinem Pfarrer alle Ostern zur Beichte. Derselbe fragte ihn, ob er fleißig bete? Nein, sagte er, denn ich kann nicht lesen. Wisset ihr nicht euer Vater Unser auswendig? fragte der Pfarrer. Nein, antwortete der Bauer, ich habe ein so schlecht Gedächtniß, daß ich es nicht behalten kann. Gut, sagte der Pfarrer, ich will euch ein ganz kurzes Gebet lehren, welches ihr leicht behalten werdet; das müßt ihr alle Tage hersagen, damit ihr euerm Gedächtnisse zu Hülfe kommt. Er sagte ihm darauf, er solle alle Tage beten: O Lamm GOttes! das du trägest die Sünde der Welt, erbarme dich meiner. Er ließ ihn diese Worte so oft wiederholen, bis er sie auswendig wußte. Im folgenden Jahre beichtete dieser wiederum auf Ostern, und da ihn der Pfarrer fragte, ob er noch sein Gebet wisse? antwortete er ja, und fing an: Hammel GOttes. Was! rief der Prediger, habe ich es euch so gelehrt? Ja, mein Herr Pfarrer, antwortete der Bauer, vorm Jahre war es ein Lamm; ich dächte, nun müßte es wohl ein Hammel geworden seyn.

153.

Zween Pfarrer mit ihren Mädgen.

Zween Pfarrer wurden von ihren Gemeinen bey dem Erzbischofe angeklagt, daß sie sich junge Mägde hielten. Dieser schickte einen Official, der etwas alt, und von schwachem Verstande war, zu ihnen, um die Sache zu untersuchen. Als dieser zu dem einen Pfarrer kam, sagte er ihm frey heraus, warum er gekommen sey. Mein Herr, sagte dieser Pfarrer, es scheinet, daß sie mich für einen andern nehmen; denn ich versichere Sie heilig, daß meine Magd funfzig Jahre auf ihrem Kopfe hat. Dieses war in so weit wahr, daß der Pfarrer einen Zettel, worauf funfzig Jahre geschrieben waren, der Magd auf den Kopf angeheftet hatte. Der Official hielt diese Aussage, ohne sich die Magd selbst zeigen zu lassen, für die reine Wahrheit. Er reisete daher zu dem andern, welchem er ebenfalls die Ursache seiner Reise sofort entdeckete. Derselbe sagte, daß diese Angabe grundfalsch sey, und schwur auf seine Ehre, daß seine Magd so alt sey, wie ein altes Pferd. Der Official kehrete nun zurück, und überbrachte dem Erzbischofe diese Antworten. Der Prälat merkte sofort den Betrug, als der Official bekannte, daß er die Mägde selbst nicht gesehen habe. Er warf ihm seine Unwissenheit vor, indem es wahrscheinlich sey, daß der erste Pfarrer einen Zettel mit funfzig Jahren seiner Magd an den Kopf geheftet habe; und was den andern betraf, so wurde der Official sehr beschämt, als der Erzbischof ihm sagen mußte, daß ein Pferd im

acht-

achtzehnten Jahre schon alt genennet werde, dahingegen ein Mädchen von solchem Alter noch jung genug sey.

154.
Das reiche häßliche Frauenzimmer.

Es hatte jemand ein sehr häßliches aber reiches Mädchen zur Frau genommen. Man warf ihm diese übele Wahl vor. Verwundert euch darüber nicht, sagte er; ich habe sie, wie alt Silber, nach dem Gewichte genommen; die Facon habe ich umsonst, und darum sehe ich so genau nicht darauf.

155.
Der Leckerbissen.

Ein junger Stutzer saß bey einer schönen Frauensperson, in welche er sehr verliebt war. Da er einen Cathart auf der Brust hatte, und während des Redens mit ihr alle Augenblick räuspern mußte; so wurde sie dieses überdrüssig, und sagte zu ihm: Ich weiß nicht, warum sie so räuspern? Mademoiselle, antwortete er: weil ich bey einem so schönen Leckerbissen sitze, läuft mir der Mund oft voll Wasser.

156.

Die vorsetzliche Vergessenheit.

Ein etwas bejahrter Bürger hatte eine junge Frau geheirathet. Sein Knecht, welcher sich einbildete, der Frau vielleicht besser, als ihr Mann gefallen zu können, hatte verschiedenemal ihre Gunst gesuchet, aber sie nie erhalten können. Als der Mann einige Tage lang in Geschäften außer dem Hause bleiben mußte, glaubte der Knecht, die beste Gelegenheit zu haben, die Stillung seiner Begierden zu versuchen, und als die Frau in der Küche allein war, sagte er ihr ohne Umschweife, daß er sich diesen Abend, wenn sie würde zu Bette gegangen seyn, ganz sachte in ihre Kammer einschleichen wolle. Ja, komm nur, sagte sie, aber nimm dich in Acht; ich werde dieses große Küchenmesser mit ins Bette nehmen. Als die Frau sich niedergeleget hatte, kam er wirklich in ihre Kammer; weil er sich aber vor dem Küchenmesser fürchtete, getrauete er sich nicht an das Bette zu kommen. Als sie ihn hörete, fragte sie, wer da sey? Ich bin da, antwortete er, und wollte wohl zu euch ins Bette kommen, aber ich denke an das große Messer. O! ich dummes Thier, antwortete sie, habe es in der Küche liegen lassen.

157.

Der König der Narren.

Ein Herr hatte einen einfältigen Bedienten, welchen er den König der Narren zu nennen pflegte. Dieser war einsmals witzig gnug, zu sagen, er wünschte, er wäre es, weil er denn gewiß der gröste Monarch auf Erden seyn würde.

158.

Der Advocat.

Ein Advocat machte auf seinem Krankenbette ein Testament, und verschrieb sein ganzes Vermögen lauter Narren und unsinnigen Leuten: Denn, sagte er, von solchen habe ich es bekommen, und solchen will ich es auch wiedergeben.

159.

Ein lustiger Streich, welcher einem Präsidenten des Parlements zu Paris gespielet worden.

Ein gewisser Liebling des Königs von Frankreich von vielem Witz und aufgeräumten Wesen hatte einen Prozeß bey dem Parlement zu Paris, und, da er sich seines Unrechts bewußt war, so bat er den König um einen Fürspruch

bey dem Präsidenten. Der König empfahl dem Präsidenten diese Sache bestens; allein da derselbe die Gerechtigkeit liebete, und die vielen Empfehlungen, die vom Könige zum Besten seines Lieblings geschahen, nicht achtete, so verlor er den Prozeß mit den Unkosten. Er beschwerte sich darüber bey dem Könige, und bat denselben, dem Präsidenten derbe Verweise zu geben, daß er seine Recommendation nicht besser geachtet. Der König ließ daher dem Präsidenten sein Mißvergnügen zu erkennen geben, daß er seinen Willen nicht besser erfüllet, und den Prozeß seines Lieblings habe lassen verlohren gehen. Der Präsident ließ hierauf antworten, daß sein Gewissen bey einer offenbar ungerechten Sache ihm nicht erlaubet habe, anders zu handeln.

Diese Antwort war dem Lieblinge nicht hinlänglich. Er brannte vor Begierde, den Präsidenten in des Königs Gegenwart dieserhalb lächerlich zu machen. Dieser aber vermied sorgfältig, vor dem Könige zu erscheinen, und ob er gleich auf des Lieblings Anhalten, zwey- bis dreymal beordert wurde, zum Könige zu kommen, so kam er doch nicht, weil er wohl wußte, daß er nur Verweise würde hören müssen.

Der Liebling welcher sich dennoch gern rächen wollte, bat sich bey dem Könige die Erlaubniß aus, auf eine ihn belustigende Art den Präsidenten zu zwingen, daß er wider seinen Willen auf das Schloß vor den König kommen müsse. Der König erlaubte es, unter der Bedingung, daß ihm kein Schaden und keine Schande daraus

erwach-

erwachse. Zu der Zeit pflegten die Präsidenten noch auf Mauleseln nach den Parlementssitzungen zu reiten. Er ließ daher einen Esel, welcher des Präsidenten seinem sehr ähnlich sah; sechs Monathe lang so abrichten, daß derselbe, so bald er den Schall eines Posthorns hörete, wie toll davon rannte, so daß ihn niemand aufhalten konnte; denn wenn er stille stand, wurde er dermaßen gespornet, daß er, aus Furcht vor den Spornen, beständig fortlief. Als nun dieser Esel nach sechs Monathen hinlänglich abgerichtet worden, ging der Liebling zwey- bis dreymal zum Präsidenten und stellete sich, als schicke ihn der König, um ihm zu sagen, daß derselbe auf ihn sehr ungnädig sey, weil er nicht vor ihm kommen wolle, da er ihn so oft rufen lassen. Als der Präsident sich an diese Reden nicht kehrete, sagte der Liebling zu ihm, daß er sich nicht verwundern solle, wenn der König ihn zwingen würde, zu kommen, und ihm wider seinen Willen zu gehorchen. Allein, auch die Drohungen achtete der Präsident nicht, weil er glaubte, daß der Liebling nur um seines eigenen Nutzens willen, und nicht auf königlichen Befehl, ihn gern vor dem Könige haben wolle.

Als der Präsident am folgenden Tage nach dem Parlementshofe reiten wollte, so gab der Liebling des Königs seinem Herrn von dem Spiele Nachricht, welches er nun mit dem Präsidenten vornehmen würde, daß derselbe nemlich wider seinen Willen vor dem Könige erscheinen solle. Er bat zugleich, der Wache an dem Thore des Louvre zu befehlen, den Präsidenten auf seinem

Esel in den Schloßhof hereinzulassen; und daß der König ihn auf dem Balcon erwarten sollte, um sich über diesen lächerlichen Einzug zu belustigen. Hierauf wurde der abgerichtete Esel einem Lackay gegeben, welcher beordert war, sich mit den Lackayen des Präsidenten in ein Spiel einzulassen, während daß er seines Herrn Esel im Hofe halten würde. Dieser Lackay bekam zugleich hinlängliches Geld zu verspielen, um den Lackayen des Präsidenten durch den Gewinst auf dem Spiele eifrig zu erhalten. Unterdessen mußten zween andere den Esel des Präsidenten unvermerkt abzäumen, und legten den Zaum und Sattel auf den abgerichteten Esel. Als der Präsident herauskam, hielt ihm sein Lackay denselben hin, welcher nicht wußte, daß er einen andern Esel hatte. Der Herr setzte sich darauf. Sofort ritte ein bestellter Postillion in vollem Blasen vorbey. Der Esel, auf welchem der Präsident saß, folgte im vollen Gallop, ohne daß er aufzuhalten war; und der Postillion kam, nebst dem Herrn Präsidenten hinter ihm, im Louvre an, wo der König, welcher mit vielen Damen und Herren am Fenster stand, vor Lachen zerbersten wollte.

160.

Der andere Simson.

Ein junger Mensch war an einem Abende in einem Wirthshause, und aß einige Käse auf, die voller Maden waren. Er wollte seinen

Witz

Witz zeigen, und sagte: Nun habe ich soviel gethan, als Simson, und habe meine Tausende und Zehntausende erschlagen. Ja, wahrhaftig, erwiederte einer aus der Gesellschaft, und zwar eben auch mit einem Eselskinnbacken.

161.

Die kurze aber hinlängliche Antwort.

Ein angesehener Mann ging am Strande spatziren. Ein Schifscapitain kam ihm in den Weg, und stieß ihn auf die Seite, mit den Worten: Ich pflege nicht einem jeden Maulaffen aus dem Wege zu gehen. Aber ich wohl, sagte jener, und ging aus dem Wege.

162.

Die lange Predigt.

Ein Prediger hielt eine so lange und trockene Predigt, daß seine Zuhörer glaubeten, die Predigt könnte wohl bis in die Nacht währen, und gingen nach und nach alle aus der Kirche heraus, so daß der Küster allein übrig blieb. Der Prediger hatte vielleicht nicht das Leere in seiner Kirche bemerket, und predigte noch fort. Dem Küster wurde die Zeit auch lang, und er sagte endlich zum Prediger: Hier lege ich die Schlüsseln hin; wenn Sie fertig sind, kön-

nen Sie die Kirchthüren zuschließen, Herr Pfarrer.

163.

Der Capellan und Edelmann.

Ein Edelmann konnte mit seiner Frau kein Kind bekommen, und da wahrscheinlicher Weise hievon die Schuld an ihm lag, weil er schwächlich war, und beständig kränkelte, so hatte er seiner Frau, welche von munterm Temperamente war, theils um den Hausfrieden zu erhalten, theils um einen Erben zu bekommen, erlaubt, sich einen zu wählen, welcher seine Stelle im Werke des heiligen Ehestandes vertreten könnte. Sie hatte sich hiezu den Kutscher, einen jungen raschen Kerl, ausersehen. Der Herr Capellan war hinter dieses Verständniß der Edelfrau mit dem Kutscher gekommen, und sein heiliger Eifer trieb ihn an, sie zu beobachten, welches ihm leicht wurde, da er fast täglich in dem Hause war. Er entdeckte einsmals durch das Schlüsselloch solche Dinge, die ihn nicht weiter zweifeln ließen. Sein Gewissen ermahnete ihn zu der Schuldigkeit, seinem Kirchenpatrone hievon Nachricht zu geben. Er erzählete ihm, daß er nicht leiden könne, wie seine Frau ihn auf eine so niederträchtige Art beleidige. Der Edelmann sagte hierauf: Stille, stille, Herr Capellan, das ist ein Geheimniß; ich gebe meinem Kutscher für diesen Dienst, noch außer seinem ordinairen

Solde

Solde, jährlich zwanzig Ducaten. Der ehrwürdige Mann rief aus: O! Schade, daß Sie mir das nicht gesagt haben; ich hätte es für die Hälfte gethan.

164.

Das Pferd, welches den Tod einer Frau verursachete.

Ein Mann hatte ein böses Weib. Er war jedoch so gefällig gegen sie, daß er ihr ein schönes Pferd kaufte, welches sie zu haben wünschte. Sie wurde aber einsmals von demselben heruntergeschmissen, daß sie das Genick brach. Ein Freund, des auf solche Art von seiner Xantippe befreyten Mannes hatte auch eine Frau von gleichen Schlage, und bat ihn daher, ihm dieses Pferd abzulassen, und versprach, ihm so viel, als er nur haben wolle, dafür zu geben. Aber der Mann gab ihm diese zweydeutige Antwort: Nein, ich verkaufe mein Pferd nicht; denn ich weiß noch nicht, ob ich etwa wieder heyrathen möchte.

165.

Der Matrose.

Ein Matrose schlich sich bey einem heftigen Ungewitter in die Vorrathskammer, und füllete seinen hungrigen Magen mit einem guten Schinken. Der Herr des Schiffs kam von ohn-

gefähr dazu, und sagte: Siehest du nicht, daß wir alle Augenblicke den Tod zu gewarten haben? und du anstatt zu beten, oder an deine Rettung zu denken, gehest hieher, und füllest dir den Bauch voll. Ich sehe wohl, mein Herr, antwortete der Matrose, daß ich heute mehr zu trinken bekommen werde, als jemals in meinem Leben; und weil ich besorgt bin, daß mir dieses, ohne gegessen zu haben, schaden möchte, so habe ich mit allem Bedachte gesalzenes Fleisch gegessen, um desto mehr trinken zu können.

166.

Die wiederhohlte Predigt über einen Text.

Ein Dorfpfarrer predigte drey Sonntage hinter einander über einerley Text aus Matth. Cap. 8. v. 14. Und er kam in Peters Haus, und sahe, daß seine Schwieger lag, und hatte das Fieber. Als kurz darauf mit den Glocken geläutet wurde, und sich einige einander fragten, was dieses bedeuten solle, antwortete einer: Es ist vielleicht für Peters Schwiegermutter, weil sie seit drey Wochen das Fieber gehabt hat.

167.

Die sonderbaren Mahlzeiten.

Ein armes Weib, mit einem halben Dutzend Kindern um sich, sprach eine Dame um ein Almo-

Almoseu an. Diese sagte zu ihr: Mich wundert, daß ihr bey eurer Armuth euch so viele Kinder anschaffet? Ach Madame, antwortete sie, wir armen Leute haben oft nichts anders zu unserm Frühstücke, Mittags- und Abendbrode.

168.

Die junge Wittwe.

Eine junge reiche Wittwe bat eine Freundinn, ihr einen Mann zu wählen. Ich will mich keineswegen, sagte sie, etwa um der Lüste willen wieder verheyrathen; aber da ich ein großes Vermögen habe, so brauche ich einen guten Verwalter desselben. Ihre Freundinn versprach ihr, dafür sorgen zu helfen. Nach einiger Zeit schlug sie ihr einen Menschen vor, der, wie sie sagte, vielen Verstand und große Erfahrung habe, und überdem castriret sey, so daß er sich für sie recht gut schicken würde. Allein die Wittwe antwortete ihr: Wenn ich gleich die Wollüste nicht mehr liebe, so will ich doch gerne so einen, der das Mittel hat den Frieden wiederherzustellen, wenn wir uns veruneiniget haben.

169.

Der Sprachmeister und sein Schüler.

Ein junger Mensch, der ein großer Schwätzer war, nahm sich einen Sprachmeister an. Die-

Dieser forderte von ihm noch einmal soviel Geld, als seine andern Schüler gaben: Denn, sagte er, ich habe mit ihm eine doppelte Arbeit; ich muß ihn zwey Wissenschaften lehren, nemlich eine zu sprechen, und die andere zu schweigen.

170.

Die verbundene Hand.

Es kam einst einer in ein Wirthshaus, und ließ sich etwas zu essen geben. Da man ihm aber anstatt Fleisch meistens Knochen gab, so verband er sich geschwinde die rechte Hand, als wenn er eine Wunde daran hätte. Er rief darauf die Wirthinn, und bat sie sehr höflich, weil er wegen eines Schadens an der Hand solche nicht brauchen könne, daß sie ihm doch den Gefallen erweisen, und das Fleisch zerschneiden möchte. Indem diese nun Hand anlegen wollte, so merkte sie wohl die Feinheit ihres Gastes, und ließ ihm eine bessere Portion geben.

171.

Zwo Comödiantinnen.

Eine Comödiantinn stellete eine Mannsperson auf dem Theater vor. Als sie ihre Rolle ausgespielet hatte, sagte sie zu einer andern: Ich glaube, daß gewiß eine Hälfte der Zuschauer mich wirklich für eine Mannsperson hält. Diese antwor-

wortete: Aber, Madame, die andere Hälfte weiß zuverläſſig das Gegentheil.

172.

Der gemiethete Judas.

Man weiß, daß die Catholiken die Paſſion unſers Heilandes ſehr theatraliſch feyern. In Deutſchland auf einem gewiſſen catholiſchen Dorfe fehlete es den Jeſuiten an einem, der den Judas vorſtellen konnte, weil niemand unter ihnen dafür wollte angeſehen ſeyn. Die Paſſionsfeyer würde indeſſen ohne dieſe Perſon nur unvollkommen geweſen ſeyn. Zum Glück ereignete es ſich, daß ein Tagelöhner durch das Dorf ging, welcher rothe Haare, einen rothen Bart, und überdem ein ziemlich ſchelmiſches Geſichte hatte. Niemand war geſchickter, durch ſein äußerliches Anſehen einen Judas gut vorzuſtellen. Die Mönche ſagten ihm, daß er ihnen einen wichtigen Dienſt leiſten könnte, wenn er mit ihnen in die Kirche käme. Er dürfte darinn weiter nichts thun, als vor gewiſſen bewaffneten Leuten vorangehen, und einen Menſchen, den man ihm zeigen werde, küſſen. Nach vielen vergebenen Ueberredungen ließ er ſich endlich, nachdem er eine hinlängliche Belohnung an Geld erhalten, dazu bewegen, und ging mit in die Kirche. Als die Zeit kam, da er ſeine Rolle ſpielen mußte, gingen einige, welche die Schaarwächter vorſtellten, mit ihm zu dem, welchen er küſſen ſollte. Als dieſer aber zu ihm ſagte: Judas, verräthſt du des

Men-

Menſchen Sohn mit einem Kuß? ſo erſchrak der Kerl, welcher ein Proteſtant war, und dieſe Anrede nicht erwartete, ſondern nun erſt merkte, daß er die Rolle des Judas geſpielet, dermaßen, daß er in ſeiner Einfalt ausrieff! Ach! mein lieber Herr Chriſtus, ich kann dafür nicht; die verfluchten Schelme, die Jeſuiten, haben mich dazu verführet.

173.

Das unternommene ſchwere Werk.

Ein Engliſcher Lord fragte einen ſeiner Freunde, von wem er glaube; daß das ſchwerſte Werk unternommen worden? Ob vom Whiſton in ſeiner Bemühung, die Meereslänge ausfindig zu machen, oder vom Lisle, welcher den Stein der Weiſen ſuchte? Ich weiß nicht, antwortete der Freund, wer von beyden das ſchwereſte Werk unternommen; aber ich weiß wohl, daß ich ein weit ſchwereres unternommen habe. Welches denn? fragte der Lord. Ich habe mir ſchon ſechs Jahre lang Mühe gegeben, Sie zur Bezahlung Ihrer Schulden zu bewegen, antwortete ſein Freund.

174.

Die in der Kirche weinende Frau.

Eine Frau weinete allemal in der Kirche, so oft sie den Priester, welcher eine sehr schlechte Stimme hatte, vor dem Altare absingen hörete. Er hatte dieses bemerket, und fragte sie einsmals um die Ursache. Sie antwortete: Ach! mein Herr, ich habe einen Esel gehabt, den die Wölfe gefressen. Es war ein schönes Thier; ich hatte ihn sehr lieb, und bedaure ihn noch. So oft ich Sie singen höre, kömmt er mir in die Gedanken; denn seine Stimme war mit der Ihrigen sehr übereinstimmend.

175.

Ein jeder will ein Arzneyverständiger seyn.

Der Herzog von Ferrara hatte einen aufgeweckten Menschen an seinem Hofe, Namens Gonnelle. Diesen fragte er einsmals, von welcher Wissenschaft, Facultät, Kunst, und Handwerk, wohl die größte Anzahl in Ferrara sey? Es ist ganz außer Zweifel, antwortete Gonnelle, daß es mehr Aerzte, als andere Leute, hier giebt. O du Narr! erwiederte der Herzog; ist dir die große Menge der Advocaten, Kaufleute, Künstler, und Handwerker, in dieser Stadt unbekannt? dagegen du kaum drey Aerzte hier finden wirst. Nichts desto weniger hat es seine Richtigkeit, sagte Gon-

Gonnelle, und ich will immer darauf wetten. Gut, sagte der Herzog, ich behaupte, daß deine Meynung nicht wahr sey, und wette mit dir. Als die Wette angestellet worden, verband sich Gonnelle nach einigen Tagen die Backen, den Mund, und den Hals mit Tüchern, setzte sich vor die Thüre der Hauptkirche, und klagte allen Ein- und Herausgehenden, welche ihn fragten, was ihm fehle, daß er Zahnschmerzen habe. Ein jeder rieth ihm ein Mittel dawider. Er schrieb sie sich mit den Namen der Rathgeber in eine Schreibtafel. Darauf ging er durch die Straßen, und sammlete von allen seinen Freunden, die ihm begegneten, die freywillig recommandirten Mittel. Als er auf solche Art über dreyhundert selbst angegebene Aerzte eingeschrieben hatte, stellete er sich zuletzt in den Speisesaal des Herzogs, und, als derselbe nach der Art seiner Krankheit fragte, und Gonnelle vorgab, heftige Zahnschmerzen zu haben, entdeckte er ihm ebenfalls ein untrügliches Mittel dawider. Drey Tage nachher wies er dem Herzoge die Liste von der großen Menge der Aerzte in Ferrara, unter welchen der Herzog obenan stand; welcher darüber lachete, und seine Wette verloren gab.

176.

Die Sau im Sacke.

Ein Landmann sahe ein Frauenzimmer auf der Straße in einem sehr neumodischen Anzuge. Er

Er bat dieſe Perſon, ihm zu ſagen, wie man dieſen Anzug nenne. Sie ſtutzte über dieſe Frage, und verwieß ihm ſeine Grobheit. Nein, Madame, rief dieſer, ich hoffe Sie werden ſich nicht beleidiget finden. Ich bin ein armer Landmann, und meine Frau verlangt von mir, ſo oft ich in die Stadt geweſen, eine Erzählung von allen neuſten Moden, und deswegen bin ich ſo frey, zu fragen, wie man dieſes nenne. Es iſt ein Sack antwortete ſie mit Unwillen. Der Landmann erwiederte: Ich habe wohl zuweilen ein Ferkel, aber noch nie eine Sau in einem Sacke geſehen.

177.

Der dreiſte Soldat.

Wenn ein Soldat in Spanien ein Zeugniß von der Generalität beybringen kann, daß er einen vorzüglichen Dienſt geleiſtet, oder ſich bey verſchiedenen Gelegenheiten ſehr tapfer gehalten hat; ſo bekömmt er oft ein Gnadengehalt. Als ein Spaniſcher Soldat, welcher einige Jahre dem Kriege in Flandern beygewohnet hatte, nach Madrit mit ſtarken Zeugniſſen ſeiner beſonders erwieſenen Tapferkeit gehen wollte, um die Belohnungen für ſeine Dienſte vom Könige Philipp dem andern zu fordern; ſo befand ſich der König in Prado, einem Luſtſchloſſe, zwo Meilen von Madrit. Es fügte ſich, daß der König dem Soldaten unweit dieſes Luſtſchloſſes begegnete, ohne daß letzterer ihn kannte; daher er auch, ohne ihn

zu grüßen vorbey gieng. Der König rief ihn, und fragte, wo er herkäme, und wo er hin wolle? Der Soldat antwortete, er käme aus Flandern, und wollte nach Madrit. Der König fragte, was er da zu thun habe? Ich will, sagte der Soldat, den König sprechen, und die Belohnungen für meine Dienste, welche ich ihm in Flandern geleistet habe, von ihm fordern. Was habet ihr ihm für Dienste geleistet? fragte der König. Was für Dienste? sagte der Soldat. Ein solcher importanter Platz (welchen er nannte,) würde ohne mich nie eingenommen worden seyn. Ich habe hier sehr gute Zeugnisse, daß ich alle Belohnungen verdiene. Wollet ihr so gut seyn, sie mir zu zeigen? sagte der König. Hier sind sie, versetzte der Soldat; sie können mir nicht anders, als zu großem Ruhme, gereichen. Nachdem sie der König durchgelesen hatte, gab er sie dem Soldaten mit folgenden Worten wieder: Das ist sehr gut, mein Freund, aber ich war neulich bey dem Könige, als ein Soldat vor ihm erschien, welcher, ohne euch Unrecht zu thun wenigstens eben so große Dienste geleistet, als ihr; und dennoch sagte er zu ihm, daß er zu einer ungelegenen Zeit komme, weil kein Geld vorhanden sey; und ich fürchte, daß er es mit euch eben so machen wird. Wahrhaftig, antwortete der Soldat, das darf er nicht. Er darf nicht? sagte der König wer will es ihm wehren? Ich, erwiederte der Soldat; denn, wenn er mir das saget, so weiß ich wohl, was ich ihm wieder sagen will. Nun was denn? fragte der König. Ich wollte ihm bey meiner Seele! sagen,

ſagen, daß er mir meinen Mauleſel treiben ſollte erwiederte der Soldat. Ich glaube nicht, verſetzte der König, daß ihr die Dreiſtigkeit haben werdet, ſo mit ihm zu reden; gebt wohl Acht, ich werde nicht weit von dem Könige ſeyn, und wenn ihr nicht eben ſo ſprechet, wie ihr jetzt ſaget, ſo werde ich euch daran erinnern.

Der Soldat gieng fort, und kam in Madrit an. Als er nach drey oder vier Tagen bey dem Könige Audienz haben ſollte, ſo erkannte er, ſo bald er in das Zimmer trat, den König gleich. Allein er ließ ſich nichts merken, ſondern bat unterthänigſt um die Belohnung für ſeine in Flandern geleiſteten Dienſte, und wies ſeine Zeugniſſe. Der König las ſie, und ſagte darauf: Das iſt recht gut, mein Freund; aber du kömmſt zu einer ungelegenen Zeit, denn es iſt kein Geld vorhanden. O! verſetzte der Soldat, ich bitte Ihro Majeſtät demüthigſt, Sich über mich, meine Frau, und meine armen Kinder zu erbarmen; denn ich muß ſonſt verhungern. Es iſt kein Geld da, ſage ich dir, erwiederte der König. Da aber jener ſeine Bitte beſtändig wiederholete, ſo ſagte der König: Und, wenn ich es nicht thun will, was willſt du mir weiter ſagen? So wollen Sie denn nicht, verſetzte der Soldat. Nein, antwortete der König. Zum Henker, rief der Soldat, was geſaget iſt, iſt geſaget: Sie verſtehen mich wohl; es kömmt nur auf Sie an; mein Mauleſel ſtehet unten. Der König bewunderte die Dreiſtigkeit dieſes Soldaten, und ließ ihm die gewöhnliche Belohnung doppelt auszahlen.

178.

Der sonderbare Diebstahl.

Im Jahr 1697 entdeckten zwey Soldaten zu Berlin an einem Abende ein Schwein auf einer Bank in einem Hause, dessen Thüre leicht zu eröffnen war. Weil sie glaubten, daß dasselbe die ganze Nacht hindurch daselbst würde liegen bleiben, beredeten sie sich, es nach Mitternacht wegzuholen. Sie giengen zu dem Ende um diese Zeit hin, und fanden, wie es ihnen schien, das Schwein noch auf derselben Stelle in Leinwand wohl eingewickelt, und nahmen es weg. Da ihre Beute sehr schwer war, so trugen sie sie wechselsweise; als aber einer davon zufälliger Weise eine Hand fühlete, wurden sie zu ihrem Verdrusse inne, daß sie einen todten Menschen hatten. Sie wurden sogleich eins, ihn von der Brücke herabzuwerfen, allein, unglücklicher weise von der Patrouille ertappet, und mit ihrer Beute nach der Wache gebracht, wo man in der Leinwand ein todtes Frauenzimmer eingewickelt fand. Man gerieth auf den Verdacht, daß die beyden Soldaten dieses Frauenzimmer gemißhandelt und erstücket hätten, indem man keine äußerliche Verletzung sah. Weil sie darauf bestanden, die Wegnehmung eines Schweins zur Absicht gehabt, und bloß aus Irrthum diese todte Frau ergriffen zu haben; so erkundigte man sich am folgenden Tage in dem angezeigten Hause, ob man daselbst einen Todten vermisse?

misse? Es wurde bekräftiget, daß zwar ein Schwein am vorigen Abende auf der Bank gelegen; man habe es aber weggenommen, und an dessen statt eine gestorbene Frau, welche erst nach einigen Tagen sollte begraben werden, dahin geleget. Da also die Aussage der Soldaten mit der Wahrheit übereinstimmete, wurden sie für diesesmal begnadiget, und gewarnet, inskünftige keine todte Frauen wieder wegzuführen.

179.

Der listige Dieb.

Ein Dieb wollte seinem Nachbar eine Kuh stehlen, und ging daher vor Anbruch des Tages in dessen Stall, führte sie heraus, und lief hinter ihr her. Der Eigenthümer höret einigen Lärmen, stehet auf, und siehet zum Fenster heraus. O Freund! sagte der Dieb, helfet mir meine Kuh wiederfangen, welche in euern Hof gelaufen ist. Dieser gehet heraus, und hilft ihm die Kuh greifen. Als es Tag ward, führete der Dieb sie sogleich zu Markte; sein Nachbar aber, der sie nun genauer betrachten konnte, sagte ihm, daß diese Kuh der seinigen sehr ähnlich sey. Der Dieb antwortete: Darum will ich sie eben verkaufen, denn eure und meine Frau zanken sich täglich darum, und verwechseln beständig eine mit der andern. Damit aber der Nachbar nicht so-

bald den Diebstahl gewahr werden möchte, stellte sich der Dieb, als hätte er in der Stadt noch andere eilige Geschäfte, und bat ihn daher, die Kuh so gut, als möglich zu verkaufen, und versprach ihm, ein Trinkgeld dafür zu geben. Das geschah. Der Nachbar brachte seinem Diebe das Geld, und er bekam dafür eine kleine Belohnung.

180.

Der Braten.

Bey einer Gasterey, wo schon viele Gerichte verzehret, und der Braten aufgetragen war, fragte der Vorschneider, welcher einer von den Gästen war, wo befehlen ihro Excellenz, daß ich den Braten aufschneiden soll? Wo Sie wollen, war die Antwort. Johann, rief der Erste, komm, trage den Braten nach Hause.

181.

Von einem Gasconier, welcher eine gute Mahlzeit genoß, ohne sie bezahlen zu dürfen.

Ein Gasconier, welcher zu Fuße wanderte, und dessen Geldbeutel ziemlich ausgeleeret war, mußte endlich vor großem Hunger in eine Herberge gehen, und sich zu essen geben lassen. Er ließ sich recht gut tractiren. Nachher rief

rief er den Wirth, ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein, und that allerley Fragen. Er fragte, wer der Herr dieses Dorfes sey, in welcher Provinz es liege, unter welches Bißthum, Kirchspiel, und Amt, es gehöre? Nachdem man ihm alles beantwortet hatte, fragte er weiter, ob dieses Land durch hergebrachte Gebräuche, oder nach ordentlichen Gesetzen, regieret würde, und ob es bey der Gerichtsbarkeit viel kostete, wenn man einen todt schlüge, aber Gnade vom Landesherrn erhielte. Man gab ihm auch hierinn das erforderliche Licht. Er fragte weiter, wie man hier einen Edelmann strafen würde, der einen Thürhüter getödtet hätte. Der Wirth antwortete, daß die Strafe unterschieden sey, und wenn der Thürhüter eine Frau und Kinder gehabt, würde es ihm mehr kosten, als wenn er nicht verheyrathet gewesen. Der Gasconier welcher wußte, daß der Wirth nicht verheyrathet war, sagte, daß er einen ledigen Menschen meyne, der weder Frau, noch Kinder, habe. Der Wirth antwortete, daß er in dem Fall einer Mordthat nichts gewisses sagen könnte; er habe aber einen Menschen, der einen andern mit dem Degen gehauen, zu zehn Thalern Strafe und zur Bezahlung des Wundarztes condemniren gesehen. Allein, sagte der Gasconier, wie viel giebet man für eine Ohrfeige? Einen Thaler, antwortete der Wirth. So gebet mir denn eine, sagte der Gasconier, und gebet mir das Uebrige heraus; denn ich habe kein Geld meine Zeche zu bezahlen. Wie, rief der Wirth, denket ihr

mich mit solcher Münze zu bezahlen? Ihr müsset euren Rock hier lassen; denn in diesem Stücke verstehe ich keinen Scherz. Reizet mich nicht, sagte der Gasconier, sonst will ich bald machen, daß ihr, wie ein Hase laufen sollet. Ich, erwiederte der Wirth, ich will sehen, wer mich von meiner Stelle bringen soll. Ich wette um meine Zeche, sagte der Gasconier, daß ihr geschwinder laufen sollet, als ihr Lust habet. Gut, antwortete der Wirth, es sey darum. Hierauf rennte der Gasconier fort, und der Wirth lief hinterdrein, um seine Bezahlung zu haben. Als der Gasconier ohngefähr hundert Schritte gelaufen war, stand er stille. Nun, sagte er, sehet ihr wohl, daß ihr verlohren habet, und nicht weiter berechtiget seyd, von mir etwas zu fordern? Der Wirth mußte ohne Geld umkehren, und der Gasconier setzte seine Reise ungehindert fort.

182.

Ein Dorfpriester und ein Schäfer.

Ein hoffärtiger Dorfpriester ritt mit seinem Knecht vor einer Wiese vorbey, wo ein Schäfer seine Heerde weidete. Dieser hatte einen neuen Rock an. Der Priester ward dieses gewahr, und fragte ihn in einem hochmüthigen Tone, wer ihm diesen Rock gegeben? Der, antwortete der Schäfer, der Sie kleidet, nämlich

das

das Kirchspiel. Der Priester murmelte in den Bart und ritt fort. Um sich aber für diese stachelichte Antwort einigermaßen zu rächen, so schickte er seinen Kerl zu dem Schäfer zurück, und ließ ihn fragen, ob er in seine Dienste treten wolle, denn er brauche einen Narren? Der Kerl richtete dieses aus. Gehet ihr aus seinem Dienste? fragte der Schäfer. Nein, antwortete der Kerl. Denn, erwiederte der Schäfer, saget eurem Herrn nur wieder, daß seine Einkünfte nicht unser drey ernähren könnten.

183.

Der unvermögende Ehemann.

Ein verheyratheter Cavalier war in dem Verdachte des männlichen Unvermögens, und mußte sich deswegen von einem seiner Freunde oft aufziehen lassen. Einsmals kam er zu demselben gelaufen, und rief ihm entgegen: Trotz allem Ihren kahlen Scherze muß ich Ihnen doch sagen, daß meine Frau eben mit einem großen starken Jungen niedergekommen ist. O! antwortete dieser kaltsinnig, ich habe ihre Frau noch niemals für unvermögend gehalten.

184.

Die keusche Braut.

Es heyrathete einer ein Mädchen, die sich vor dem Hochzeittage ungemein keusch gegen ihren Bräutigam aufführete, und ihm nicht die geringste Gunst verstatten wollte. Als sie mit einander verbunden waren, so lobte dieses der junge Ehemann an ihr besonders, und sagte, daß es ihn allein zum festen Entschlusse, sie zu heyrathen, bewogen hätte. Ja, das wußte ich wohl aus der Erfahrung, sagte sie; denn es hatten mich schon vorher ihrer drey nach einander angeführt.

185.

Der Manteldieb.

Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohneten. Er fand in einer Stube drey Mäntel liegen, und nahm sie weg. Als er die Treppe geschwind hinunterging, begegnete ihm ein Advocat, der von einer Reise zu Hause kam, und ebenfalls im Hause wohnte. Dieser hatte einen schönen Mantel mit sammtenen Aufschlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hinwollte. Dieser antwortete: Sie gehören drey Herren in diesem Hause, welche sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen. So nehmet meinen auch, sagte der Advocat, und machet die Flecke aus; bringet ihn aber ja in

drey Stunden wieder. Ganz wohl, mein Herr, antwortete der Dieb, welcher des Advokaten Mantel nahm, und ihn so wenig, wie die drey andern, wiederbrachte.

186.

Das böse Zeichen am Hause.

Eine Frau hatte sich mit ihren beiden Töchtern in das Haus eines Lederhändlers einquartiret, der einen Hahn, und ein Paar lederne Hosen, zum Zeichen an seinem Hause hatte. Dieser Umstand setzte sie allemal in eine schamhafte Verlegenheit, wenn sie jemand ihre Wohnung anzeigen wollte. Sie sagte daher zu ihrem Wirthe, welcher ein hübscher junger Mann war, daß er und sein Haus ihr zwar ganz wohl gefielen, allein daß sie wegen der bösen Zeichen seines Hauses ausziehen müsse, weil sie sich schäme, jemand ihre Wohnung nachzuweisen. Liebe Madame, antwortete der Wirth, ich will alles thun, um so gute Miethsleute nicht nicht zu verlieren; ich kann mein Zeichen ändern lassen. Ey! wollt ihr das, rief sie, so thut die Hosen herunter, und laßt den Hahn stehen.

187.

Der Karpfen.

Ein einfältiger Mensch sahe einen Karpfen in der Küche zurichten, und bemerkte, daß die abgeschnittenen Stücken desselben sich noch lange bewegten. Er wunderte sich hierüber, und sagte bey sich selbst: Nun sehe ich wahrhaftig, daß unter allen christlichen Creaturen ein Karpfen nach dem Tode am längsten lebet.

188.

Der Wirth und sein Gast.

Ein Cavalier, der in einem Gasthofe wohnete, bestellete sich ein Abendessen, und verlangte, daß der Wirth mit ihm speisen sollte. Dieser kam, nachdem der Tisch gedecket worden, zu ihm herauf, und da er sich bey seinem Gaste recht ämsig und accurat bezeigen wollte, stellete er sich, als wenn der Tisch nicht recht gedecket worden, nahm daher Schüsseln, Messer und Gabeln, und warf sie zur Treppe hinunter. Der Cavalier wollte kein Spielverderber seyn, nahm daher die Bouteillen und Gläser, und warf sie auch zur Treppe hinunter. Der Wirth wunderte sich, und fragte um die Ursache. Weil ich sah, antwortete der Cavalier, daß ihr die Schüsseln und Messer die Treppe hinunterwarft, so dachte ich, daß wir unten speisen wollten.

189.

Etwas für die Versmacher.

Ein gewisser großer Herr verlangte einen Gesellschafter. Man brachte ihm einen, welchen er fragte, ob er auch Verse machen könne? Der Gelehrte antwortete dem Mäcenaten, daß er ihm einige Proben davon zur Beurtheilung vorlegen wolle, und in der That schickte er ihm am folgenden Tage eine Menge Gedichte von allerley Art. Nachdem sie der vornehme Herr gesehen hatte, sagte er dem Freunde, der ihm diesen Gelehrten vorgeschlagen hatte, daß dieser Mann nicht für ihn sey; denn fügte er hinzu, ich bin versichert, daß jemand ein Ignorant ist, wenn er gar keine Verse machen kann, und daß jemand ein Narr und Schwärmer ist, wenn er so viele macht, als mir dieser Mann zugeschicket hat.

190.

Die Ringenden.

Ein gewisser Pachter in England war im Ringen so geschickt, daß er es mit jedermann aufnahm, und immer der Meister blieb. Einsmals that ein junger Kerl deswegen eine weite Reise zu ihm, und als er ihn hinter seinem Hause im Garten arbeiten fand, stieg er ab, band sein

Pferd

Pferd an, und sagte ihm, daß er auch ein Ringer von Profeßion sey, und vierzig Meilen weit komme, um mit ihm seine Stärke zu versuchen. Der Pachter steckte seine Schaufel in die Erde, gieng, ohne ein Wort zu sagen, sogleich auf ihn los, packte ihn an, und warf ihn über den Zaun. Darauf gieng er unbekümmert wieder an seine Arbeit. Ueber eine Weile raffte sich der Kerl wieder auf, und guckte über den Zaun. Habt ihr noch nicht gnug? fragte der Pachter. Ach ja, sagte jener; aber, weil ihr doch so gut werfen könnt, so werfet mir einmal mein Pferd herüber.

191.

Der junge Parlamentsrath.

Der Lord Faulkland war noch sehr jung, als er ins Oberhaus des Parlements kam. Einige von den Gliedern widersetzten sich dieser Wahl, und sagten, daß er noch nicht allen seinen wilden Haber ausgesäet habe. So, antwortete er, wird das am besten im Oberhause geschehen können, wo viele Gänse sind, ihn aufzulesen.

192.

Der einfältige Kirchengänger.

Ein junger fauler einfältiger Kerl blieb an einem Sonntage zu Hause, als die ganze Fami-

milie in die Kirche gegangen war. Die Köchin fragte ihn, warum er nicht in die Kirche ginge. Er antwortete, er sey noch in seinem Leben nicht darinnen gewesen, wisse auch nicht, was er da thun solle, weil er niemand daselbst kenne. O! sagte sie, ihr dürfet nur Achtung geben, was andere Leute da thun, und Bekannte werdet ihr genug da finden. Kennet ihr Herr Johnson, den Pfarrer, fuhr sie fort, und Herrn Adams, den Cantor? Ja, sehr gut, antwortete er, und wenn die da sind, so will ich gleich hingehen; denn in deren Gesellschaft wird mir kein Leid geschehen. Er ging hierauf fort, kam aber etwa nach einer halben Stunde voller Schrecken wieder. Wie? was ist euch? fragte die Köchinn; ist die Kirche schon aus? Was weiß ichs, antwortete er, ob sie schon aus ist, oder nicht? allein es war ein entsetzlicher Lärm daselbst, und Adams hatte an allem Schuld, das werde ich ihm, so lange ich lebe, nicht vergessen. Herr Johnson und er hatte einen gewaltigen Streit. Zuerst tratt Herr Johnson auf einen Platz, und sprach sehr sanfte und höflich, wie mich dünket, zu Herrn Adams, welcher ihm auch kein Wort schuldig blieb, sondern mit dem Volke ein großes Gelärme machte. Hierauf redete Herr Johnson wieder, vermuthlich, um sie zu befriedigen, aber Adams fing mit allen seinen Leuten abermal gewaltig an zu schreyen, und dieses währete eine lange Zeit, ohne daß sich ein einziger des Herrn Johnsons annahm; indessen machte er sie doch wieder stille, und redete eine gute Weile ungestört; allein, ich

ver-

vermuthe daß Adams irgends ein Wort übel aufgenommen hat, denn er sprang auf, und fing mit allem Volke in der Kirche ein solches Geschrey an, daß ich heraus lief. Ich wünsche nur, daß sie unterdessen den armen Johnson nicht mögen todtgeschlagen haben.

193.

Die wohlfeile Zeche.

In einer gewissen Stadt kam ein Mensch in ein Wirthshaus, und fragte den Kellner, indem er ihm fünf Kayfergroschen zeigte, ob er für dieses Geld zu essen bekommen könne? Der Kellner antwortete ja; denn er bildete sich ein, daß der Mensch zweifele, ob man diese Münzsorte annehmen würde, und darum also frage, und das Geld zeige. Der Mensch setzte sich nieder, ließ sich Speisen auftragen, und als er trinken wollte, fragte er abermal, ob er für dieses Geld Wein haben könne? man antwortete wieder mit ja, und gab ihm solchen. Als er abgespeiset hatte, warf er seine fünf Kayfergroschen zur Bezahlung auf den Tisch, und wollte wegehen. Der Kellner sagte ihm, daß dieses Geld zur Bezahlung seiner Zeche nicht hinreichend sey, sondern daß er anderthalb Thaler verzehret habe. Jener erwiederte, daß er zweymal gefraget, ob er für dieses Geld hier speisen könne, und deswegen das Geld gezeiget habe, weil er außerdem nicht einen Pfennig

nig mehr bey sich habe. Der Herr des Hauses ward herzu gerufen. Als derselbe die Beschaffenheit dieses Vorfalls vernahm, sagte er zu dem Menschen: Höre er, mein Freund, ich sehe, worauf er ausgehet. Er scheint ein lustiger Kopf zu seyn, ich will ihm daher seine Zeche schenken; aber sehe er, hier gegen über wohnt ein anderer Wirth, ein Schurke, der mir beständig allen Tort anthut, hier hat er einen Dukaten, gehe er hin, und spiele ihm denselben Streich. Der Mensch ergriff den Dukaten mit der einen Hand, und mit der andern die Thüre, verbeugte sich tief, und sagte: Bey dem bin ich schon gewesen, und er hat mich eben zu Ihnen geschickt.

194.

Die unschuldige Zweydeutigkeit.

Ein Unterofficier hatte sich durch seine Tapferkeit so hervorgethan, daß er Officier wurde, bis er zum Hauptmann stieg, und auch wegen seiner besondern Verdienste in den Adelstand erhoben wurde. Er war lange vorher schon verheyrathet gewesen, und hatte zwey Töchter. Eine gemeine Frau, welche mit diesen Töchtern in ihrem niedrigern Stande öfters umgegangen war, und nicht wußte, daß sich mit dem veränderten Stande auch die Titel verändern, begegnete einsmals der Köchin des Hauptmanns, und sagte zu derselben: Grüße sie doch ihre Jungfern. Die Köchinn aber antwortete hierauf: Ey! unsere

Fräulein sind nun keine Jngfern mehr. Vielleicht sagte sie die Wahrheit.

195.

Die verbrannten Stiefel.

Ein Reisender kam in ein Wirthshaus, und, da es sehr kalt war, rückte er, um sich zu wärmen, so nahe an das Caminfeuer, daß er sich die Stiefel verbrannte. Ein leichtfertiger Mensch, welcher in der Stube war, sagte zu ihm: Sie werden sich gleich die Sporen verbrennen, mein Herr. Die Stiefel, wollen Sie sagen, antwortete der Reisende. Nein, mein Herr, erwiederte jener, die sind schon verbrannt.

196.

Der Herzog von Bukingham.

In England wollte jemand sein Glück bey Hofe zu machen suchen, und wandte sich dieserhalb an den Herzog von Bukingham. Dieser war eben in Ungnade gerathen, welches aber noch nicht öffentlich bekannt war. Der Client sagte unter andern, daß er auf niemand, als nur auf Gott und Se. Gnaden, seine Hoffnung setzen könnte. Der Herzog antwortete: Denn sind Sie gewiß schlecht daran; denn wir gelten beyde bey Hofe nicht viel.

197.

Digitized by Google

197.

Der zweydeutige Kaufhandel.

Auf der Messe zu Frankfurt an der Oder trug sich einmal folgende Begebenheit zu. Ein Kaufmann, welcher beständig ein lustiger Kopf gewesen, begegnete einem Pohlnischen Juden mit einer Ochsenhaut auf dem Rücken. Er fragte denselben: Jude willst du deine Haut verkaufen? Ja, antwortete der Jude. Was verlangest du dafür? fragte der Kaufmann. Zwölf Thaler. Das ist viel, antwortete der Kaufmann, inzwischen will ich sie dir geben, komm mit mir. Der Jude glaubte, daß er mit ihm nach seiner Wohnung gehen wollte, und folgte also dem Kaufmanne, der ihn zum Thore hinaus, und auf den Weg nach der Schinderey führte. Mein! was will der Herr thun? Wo führet er mich hin? rief der Jude, und wollte umkehren. Der Kaufmann hielt ihn fest, drohete ihn zu prügeln, und wollte ihn zwingen, mitzugehen. Während dieses Streits kam ein Officier, der hinzu ging, und sich nach der Ursache ihres Zanks erkundigte. Der Kaufmann sagte: Ich habe dem Juden seine Haut abgekaufet, und nun will ich sie ihm vom Schinder abziehen lassen, der Jude aber will nicht mit fort.

Digitized by Google

198.

Der ächte Adel.

Ein vornehmer Lord aus einer alten catholischen Familie, welcher sich sehr viel auf seine Ahnen zu gute that, starb plötzlich, und ohne im Fegefeuer lange zu verweilen, ward er bald hinab zur Hölle geschickt. Er war nicht lange daselbst, als er seinen ehemaligen Kutscher Thomas antraf, welcher mit ihm in der Höllen brennen muste. Thomas erschrack, da er seinen Herrn unter allen Spitzbuben und gottlosem Gesindel fand. Voller Verwunderung rief er aus: Ist es möglich, Mylord, daß ich Sie hier unter Lucifers verdammter Schaar der Bösen sehe? Wie sehr erstaune ich, Sie an diesem Orte zu finden; Sie, die Sie durch Ihre Freygebigkeit, Großmuth, und Leutseligkeit sich aller Menschen Bewunderung und Ehrerbietigkeit zugezogen haben! Darf ich mich unterstehen, Mylord, Sie zu fragen, durch welches Verbrechen Sie zu den! verfluchten Höllenstrafen verdammet worden? Ach! Thomas, antwortete der Lord, ich bin hieher gesetzet worden, weil ich meinen König betrogen, und Wittwen und Waisen gekränkt und geplündert, bloß, um Güter, Ehren, und Reichthümer dem Undankbaren, meinem einzigen Sohne zu verschaffen. Aber, fuhr er fort, sage mir Thomas, warum du, der du ein ehrlicher, frommer, und stiller Kerl zu seyn geschienen, hieher gekommen bist? Ach! Mylord, antwortete Thomas,

bloß

bloß darum, weil ich dieſen Ihren einzigen Sohn gemacht habe.

199.

Der Spott über eine Grabſchrift.

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, las eine prahleriſche Grabſchrift von einem Spanier, welche alſo lautete: Hier liegt der Cörper des Don ꝛc. ꝛc. welcher niemals gewußt, was Furcht ſey. O! ſagte der König, nachdem er dieſes geleſen hatte; denn hat er niemals ein Licht mit den Fingern gepußt.

200.

Etwas für Wittwen.

Ein gewiſſer Lord hatte die Gewohnheit, daß er beſtändig die eine Hand in den Hoſen hatte. Als er einsmals in dem Oberhauſe eine Bill wegen Verſorgung armer Officierwittwen einbringen wollte, ſo überreichte er ſie, indem er die eine Hand in den Hoſen, und in der andern Hand die Bill hatte. Hiebey ſagte er: Hier, Mylords, habe ich etwas für arme Officierwittwen. In welcher Hand, Mylord? fragte der Graf von Rocheſter.

201.

Der fleißige Zuspruch eines einmal gebetenen Gastes.

Ein Dorfpriester wollte einen seiner Collegen zu Gaste bitten; da er ihn aber nicht zu Hause fand, so schrieb er an die Thüre: Der Herr Confrater wird nebst seiner lieben Familie gebeten, morgen zum Mittagessen zu mir zu kommen. Den andern Tag erschien der eingeladene Gast mit den Seinigen, und kam nachher zwey bis drey Tage hinter einander jedesmal zum Mittagessen. Der andere wunderte sich hierüber, und sagte seinem Herrn Confrater, daß es ihm zwar von Herzen angenehm sey, wenn er ihn bey sich bewirthen könne; er wisse inzwischen nicht, woher es komme, daß er jetzt die Ehre seines Zuspruchs so oft habe. Der Gast antwortete, daß er täglich an seiner Thüre angeschrieben finde, morgen zu kommen.

202.

Gegen einen Feigen kann man gute Bravour äußern.

Ein gewisser Edelmann bekam von einem Lord Stockschläge, ohne daß er die Courage hatte, sich zu wehren. Eben derselbe aber hatte einen andern nachher auch mit Stockschlägen bezahlt. Als der Lord dieses hörte, wunderte er sich hierüber, und fragte den Edelmann, dem er einsmals begeg-

Digitized by Google

begegnete, woher er damals so viel Herzhaftigkeit bekommen? Wir kennen unsere Leute, Mylord, antwortete der Edelmann.

203.

Die artige und doch beißende Antwort.

Ein gewisser Lord fragte einen Geistlichen, der bey ihm am Tische saß, warum eine Gans allemal bey den Priester auf den Tisch gesetzet werde? Warhaftig, antwortete dieser, ich kann die Ursache nicht sagen, inzwischen kömmt mir diese Frage so sonderbar vor, daß ich inskünftige niemals werde eine Gans sehen können, ohne an Ihro Gnaden zu denken.

204.

Ben Johnson.

Ein vornehmer Herr wollte gern den berühmten Poeten und Comödienschreiber, Ben Johnson, kennen lernen, und ließ ihn zu Gaste bitten. Ben ging hin; da er aber ziemlich schlechte Kleidung an hatte, wollte ihn der Pförtner nicht melden, sondern wies ihn mit groben Worten ab, welche der Poet erwiederte. Der Herr kam dazu, und, da er hörete, daß sich einer mit dem Pförtner zankete, fragte er, was da sey? Der Poet trat hervor, und sagte, daß ihn Ihro Gna-

den zur Tafel genöthigt hätten. Euch, Freund? rief der Herr, wer seyd ihr? Ich bin der Poet Ben Johnson. Ey! das kann nicht seyn, sagte der Lord, denn ihr sehet aus, als wenn ihr nicht einmal Bo zu einer Gans sagen könntet. Bo! rief Ben Johnson.

205.

Ueber das Beten.

Zwey Bursche, welche bey zwey verschiedenen Schiffsherren dieneten, machten über ihre Lebensart einige Anmerkungen. Wie oft müsset ihr beten? fragte der eine. Ey nu, antwortete der andere, wenn etwa ein Sturm entsteht, oder wenn wir den Feind erblicken. Das hat doch noch einigen Grund, erwiederte der erste; allein, mein Herr läßet uns beten, wenn manchmal keine grössere Nothwendigkeit darzu ist, als ob ich aus Narrenspossen über Bord springe.

Als sich ein Schiff einmal auf der See in einer großen Gefahr befand, und jedermann auf seine Knie fiel, und betete, wurde man eines Menschen gewahr, der ganz unbekümmert blieb. Man fragte ihn, warum er in dieser Noth nicht bete? Es ist nicht meine, sondern eure Pflicht, für das Schiff Sorge zu tragen, denn ich bin nur ein Passagier, antwortete er.

206.

Der Irländer.

Als ein Oberster eines in Französischen Diensten stehenden Irländischen Regiments vom Herzoge von Berwik aus dem Fort Keil zum Könige von Frankreich geschicket wurde, um demselben von einigen im Regimente vorgefallenen Unordnungen Bericht abzustatten; sagte der König im Zorne, daß die Irländischen Truppen ihm mehr Unruhe machten, als alle seine übrigen Regimenter. Sire, antwortete der Oberste, alle ihre Feinde führen eben dieselbe Klage.

207.

Der Reuter und Bauer.

Ein junger Mensch ritte einen gähen Hügel herunter, und, da er fürchtete, daß es an dem Fuße desselben morastig seyn möchte, so fragte er einen Bauer, welcher arbeitete, ob es im Grunde fest genug sey? O! ja, antwortete der Bauer, es ist fest gnug im Grunde, ich stehe euch dafür. Als aber der Reuter hinunter kam, sank das Pferd bis an den Sattel in den Morast. Er peitschte, spornte, fluchte, und wetterte. Sagtest du, Schelm, nicht, daß es im Grund fest sey? Ey ja, antwortete der Bauer, aber ihr seyd noch lange nicht auf den Grund.

208.

Der Französische Grenadier bey Roßbach.

Der Preußische Monarch traf nach der Schlacht bey Roßbach einen von seinen Husaren umringten französischen Grenadier an, der sich durchaus nicht gefangen geben wollte. Der König rief ihm zu, ob er denn glaubte, daß er unüberwindlich wäre? Unter Ihrem Commando würde ich es seyn, Sire, antwortete der Soldat.

209.

Der verspottete Advocat.

Ein Advocat wollte eine Rechtssache vor Gerichte vortragen. Auf dem einen Auge war er blind, und mit dem andern sahe er schlecht. Indem er die Brillen aufsetzte, sagte er, er wolle nichts hervor bringen, als was zur Sache gehöre. Denn, sagte einer von der Gegenparthey, müssen Sie das eine Glas aus der Brille wegthun, weil solches zu nichts nützet.

210.

Das Gesundheittrinken.

Ein junger leichtsinniger von Adel war in einer Gesellschaft von verständigen Leuten, und bat

bat um Erlaubniß, des Teufels Gesundheit zu trinken. Derjenige, welcher ihm am nächsten saß, erwiederte hierauf: Warum nicht? Was sollten wir wider Ihre Freunde einzuwenden haben?

211.

Das Testament des Eudamidas.

Eudamidas war sehr arm, hatte aber zwey Freunde, einer war Charixenes von Sicyon, und der andere Aretheus von Corinth. Als er starb, machte er sein Testament folgendermaßen: Dem Aretheus vermache ich meine Mutter, um sie bis an ihr Ende zu ernähren, und dem Charixenes meine Tochter, um sie auszustatten, und, wenn einer oder der andere sterben sollte, substituire ich den Ueberlebenden an seine Stelle.

212.

Der superkluge Lackay.

Eine vornehme Dame schickte ihren Lackay, ein neues seidenes Kleid zu holen, und befahl ihm, wenn es beym Rückgange regnen möchte, einen Wagen zu nehmen, damit das Kleid nicht naß würde. Der Kerl kam bey einem starken Platzregen zurück, und brachte das Kleid ganz durchnässet. Die Dame schalt ihn heftig, daß er ihre Befehle nicht beobachtet habe. Der Lackay sagte, daß er ihrem Befehle genau nachgelebet

lebet habe. Wie ist es möglich, rief die Dame, daß das Kleid naß werden konnte, wenn ihr es mit in den Wagen genommen hättet? Nein, erwiederte er, ich weiß wohl, wo ich hingehöre, ich setzte mich nicht in den Wagen, sondern stand hinten auf.

213.

Die überflüssige Frage.

Ein vornehmer Herr befahl, als er ausfuhr, seinem Bedienten, einem gewissen Manne, wenn er käme, zu sagen, daß er auf den Mittag zu Hause seyn würde. Als der Wagen schon eine gute Ecke fort war, lief der Bediente hinter drein, und rief dem Kutscher, zu halten. Der Herr machte das Fenster herunter, sah zum Wagen heraus, und, als er seinen Bedienten erblickte, fragte er, was er wolle? Mein Herr, verzeihen Sie, sagte er, Sie haben mir befohlen, dem gewissen Manne, wenn er käme, zu sagen, daß Sie auf den Mittag zu Hause seyn würden; aber was soll ich sagen, wenn er nicht kömmt?

214.

Die geschändete Jungfer.

Eine Frauensperson verklagte jemanden, daß er sie geschändet habe. Bey der Untersuchung fragte der Richter, ob sie sich nicht widersetzet

ſetzet habe? Ich ſchrie gewaltig, antwortete ſie. Ja, ſagte einer von den Zeugen, das war neun Monathe nachher.

215.

Die verlohrne Schnupftobacksdoſe.

Ein armer Officier, von Geburt ein Gaſconier, und ſonſt von gutem Adel, ward wider ſein Vermuthen eines Tages bey einem vornehmen Miniſter zur Tafel behalten, indem er kurz vor dem Eſſen etwas bey ihm zu thun hatte. Ueber der Mahlzeit ließ einer von den Gäſten eine koſtbare Schnupftobacksdoſe zum Beſchauen herumgehen. Die Geſellſchaft war ſehr groß, und die Doſe ging lange aus einer Hand in die andere. Der Beſitzer derſelben hatte ſich unterdeſſen unvermerkt in ein Geſpräch vertiefet, und, als er nachher an ſeine Doſe dachte, war ſie nirgends zu finden. Ein jeder gab vor, ſie weiter gegeben zu haben. Da dieſe Doſe von großem Werthe war, ſo nahm ſich der Wirth dieſer Sache an. Er that den Vorſchlag, daß ein jeder ſeine Taſchen ausleeren, und umkehren ſolle; denn, fügte er hinzu, ob man gleich von allen in der Geſellſchaft die billige Vermuthung habe, daß ſie ehrliche Leute wären, ſo könne es doch ſeyn, daß einer dieſe Doſe in Gedanken eingeſtecket habe. Der Wirth machte den Anfang, und leerete ſeine Taſchen aus. Die andern folgten ſeinem Beyſpiele, und thaten daſ-

ſelbe

selbe. Der Officier aber weigerte sich dessen. Er versicherte auf seine Ehre, daß er die Dose nicht habe, und schwur zugleich, daß er sich nicht könnte und würde visitiren lassen, und daß er, wenn man ihn darzu zwingen wolle, sich mit dem Degen vertheidigen würde. Hierüber ward ein allgemeiner Aufstand. Man wollte die Sache nicht weiter treiben. Ein jeder ging nach Hause, und hielt den Officier in seinen Gedanken für den Dieb. Noch an demselben Abende ganz spät wurde der Minister in einem Brief von dem, welchem die Dose zugehörete, benachrichtiget, daß er sie in dem Untertheile seines Rocks gefunden habe, wo sie durch ein Loch, welches unten in der Tasche gewesen, durchgefallen. Dieser Vorfall erregte des Ministers Neugierde, welcher gern wissen wollte, warum der Gasconier seine Taschen nicht zeigen wollen. Er ließ ihn rufen, und sagte ihm, daß die Dose wieder gefunden worden; bat ihn aber, ihm doch die Ursache seiner Verweigerung zu entdecken. Der Gasconier antwortete: Sie wissen meine Umstände. Ich wußte nicht, daß ich die Ehre haben würde, gestern bey Ihnen zu speisen; ich ging vorher vor einer Garküche vorbey, und kaufte mir ein Stück gekochtes Fleisch, welches ich in ein Papier wickelte, und in die Tasche steckte, in der Absicht, es zu Hause zum Mittagbrode zu essen. Da nun bey Ihrer Tafel die ausserordentliche Begebenheit vorfiel, so konnte ich, als ein Cavalier, unmöglich meine Taschen vor der ganzen Gesellschaft mit Ehren ausleeren, und war daher entschlossen, lieber den Verdacht

gegen

gegen meine Unschuld zu ertragen, als mich vor der ganzen Gesellschaft zu prostituiren.

216.

Der versteckte Liebhaber und sein Lackay.

Ein Edelmann war bey einer verheyratheten Frau auf Buhlerey, als der Mann dazu kam. Er mußte sich also verstecken, und, da weder ein Bette, noch sonst ein verborgener Ort, in der Stube war, versteckte er sich unter die Kleider der Frau in einem Schranke. Der Lackay, der in eben dieser Gefahr war, sagte, daß er unter die Röcke der Magd kriechen wolle. Du Narr, sagte hierauf sein Herr, wie willst du da verborgen seyn? das ist der gemeinste Platz im ganzen Hause.

217.

Eine außerordentliche Höflichkeit hat oft ihre Ursachen.

Als die Königinn Elisabeth durch die Stadt London in Procession ging; standen die Magistrats- und Gerichtspersonen auf der einen Seite des Weges, und die Bürger auf der andern Seite. Der Lord Bacon, welcher damals noch Student war, sagte zu einem Rechtsgelehrten, der bey ihm stand:

stand: Er solle die Hofleute beobachten; diejenigen, welche einen Bürger grüßten, wären demselben schuldig; und die eine Gerichtsperson grüßten, hätten Processe.

218.

Die Zuschauer in der Comödie.

Zwey Landleute, welche noch nie eine Comödie gesehen, auch gar keinen Begriff davon hatten, gingen einmal in den Schauplatz hinein, und stelleten sich vorn an. Als die erste Musik gespielet wurde, fanden sie großes Vergnügen daran; auch die zweyte und dritte war ihnen sehr angenehm. Als endlich der Vorhang aufgezogen wurde, und drey oder vier Acteurs aufgetreten waren, und ihre Rolle anfingen, sagte der eine zu dem andern: Komm, laß uns gehen, die Herren haben mit einander zu sprechen.

219.

Das Schreiben und Lesen.

Ein Kerl stand einsmals am Pranger. Ein Kärrner fuhr mit einer Ladung Käse vorbey, und als er einen Zettel an des Kerls Brust gewahr wurde, fragte er die Leute, was darauf geschrieben stehe? Man antwortete ihm, daß darauf geschrieben sey, daß dieser Mensch wegen falscher Schrift hier stehe. Was ist das? fragte er weiter.

ter. Das ist, antwortete man, wenn man eines andern Hand nachmachet, um die Leute zu betrügen. Hierauf sahe der Kärrner den Verbrecher an, und sagte: Da sehet ihrs, das kommt vom Schreiben und Lesen her.

220.

Das Feuergeben.

In einer gewissen Reichsstadt wurde ein tummer Bauerkerl im letzten Kriege unter die Stadtsoldaten genommen. Als er auf den Wall zur Schildwacht gesetzt wurde, erhielt er unter andern auch den Befehl, bey Nacht einen jeden dreymal anzurufen, und wenn dieser denn nicht antworten und näher kommen würde, Feuer auf ihn zu geben. Als es finster ward, rief er den ersten, den er bemerkete, an: Wer da? Es antwortete niemand. Er rief noch einmal und es erfolgte keine Antwort. Ha, Ha, sagte er zu sich, dem werde ich sollen Feuer geben. Er rief noch einmal: Wer da? Niemand antwortete. Hierauf gieng er dem Menschen entgegen, nahm Stahl und Feuerstein aus der Tasche, schlug damit Feuer an, und sagte: da habt ihr Feuer.

221.

Der getödtete Hund.

Ein Hund kam mit offenem Rachen auf einen Sergeanten zugelaufen. Dieser stieß ihm die

Spitze des Spontons in den Schlund, und tödtete ihn. Derjenige, welchem der Hund zugehörete, beklagte ihn sehr, und fragte den Sergeanten, warum er sich nicht mit dem stumpfen Ende seines Spontons den Hund abgewehret hätte. Das würde ich gethan haben, antwortete der Sergeant, wenn der Hund mit dem Hintern auf mich zugekommen wäre.

222.

Die Gastwirthe schreiben bey vornehmen Gästen gern mit doppelter Kreide.

Ein König von Engelland reisete durch Holland, und mußte, weil das Rad am Wagen zerbrochen war, in einem elenden Dorfe verweilen. Er hatte sich daselbst zwey Eyer geben lassen, welche er mit 400 Gulden bezahlen mußte. Der Bediente fragte die Wirthinn, ob denn die Eyer hier so rar wären? O nein, antwortete sie; aber die Könige.

223.

Der Vorschuß.

Ein Prinz reisete durch Holland, und logirte einige Tage in einem Gasthofe. Der Gastwirth kannte den Reichthum und die Freygebigkeit dieses Prinzen, und forderte bey dessen Abreise 4000 Gulden

Gulden für die Bewirthung. Ob dieſes gleich ſehr viel Geld war, ſo erhielt er es doch. Nach einem Jahre kam derſelbe Prinz auf ſeiner Rückreiſe wieder durch denſelben Ort, und kehrete bey eben dem Wirthe ein, und verblieb einige Wochen daſelbſt. Als er nachher fragen ließ, wieviel er bezahlen müſſe, verlangte man nichts. Der Prinz wunderte ſich ſehr hierüber, und fragte, wie es käme, daß er vor einem Jahre, da er nur einige Tage hier geweſen, ſo viel geben müſſen, und jetzo, da er einige Wochen hier verblieben, nichts zahlen ſolle? Myn Herr, antwortete der Wirth, damals war ich in großen Schulden; ich dachte alſo, daß mir ein Prinz wohl etwas vorſchießen könne: Jetzo bin ich, Gott ſey Dank! frey, und ſo oft Sie nun bey mir einkehren wollen, habe ich die Ehre, Sie aus Dankbarkeit frey zu bewirthen, weil Sie mir damals aus der Noth geholfen.

224.

Der Prieſter und Pachter.

Ein Pachter begegnete dem Prieſter ſeines Kirchſpiels in einer engen Straße, und als jener dieſem nicht ſogleich auswich, ſagte der Prieſter zu ihm, daß er beſſer gemäſtet, als in den Sitten unterrichtet ſey. Sie haben Recht, antwortete der Pachter, denn ſie unterrichten mich, und ich mäſte mich ſelbſt.

225.

Die Einlenkung eines Windmachers.

Ein gewisser Mensch, der lange Zeit herumgereiset war, erzählete oft die gesehenen merkwürdigen Dinge mit einer so ausschweifenden Uebertreibung, daß einer seiner Freunde ihm vorhielt, daß er sich durch die großen Lügen bey allen Menschen lächerlich mache. Der Gereiſete antwortete: Ich habe im Lügen, seitdem ich wieder heimgekommen, eine solche Fertigkeit erlanget, daß ich selbst nicht weiß, wenn ich lüge, oder die Wahrheit rede: deswegen werde ich es euch sehr danken, wenn ihr inskünftige, so oft ich in diesem Stücke ausschweifen werde, mir auf die Zehen tretet, damit ich wenigstens etwas wieder einlenken kann. Sein Freund versprach es. Nach einiger Zeit waren sie in einer Gesellschaft, wo der Reisende, unter andern, auch von einer Kirche, die er in Italien gesehen, sagte, daß sie zwey Meilen lang sey. Sein Freund trat ihm auf die Zehen, eben zu der Zeit, da einer aus der Gesellschaft fragte, wie breit diese Kirche gewesen? O! antwortete er, nicht über zwey Fuß. Hierauf brach die ganze Gesellschaft in ein starkes Gelächter aus. Zum Wetter! rief er, wenn ihr mich nicht auf die Zehen getreten hättet, so würde ich sie so breit, als sie lang war, gemacht haben.

226.

Digitized by Google

226.

Der Phlegmaticus.

In einem gewissen Wirthshause logirte jemand auf der Stube No. 8. In der Nacht kam Feuer aus. Der Lackay lief in seines Herrn Stube, und weckte denselben. Wo brennet es? fragte der Herr. In No. 32, war die Antwort. O, rief er, das hat noch lange Zeit, wenn No. 7. brennet, so wecke mich wieder.

227.

Der in Furcht gesetzte Held.

Als die Schweden Prag eingenommen hatten, kam ein Mensch zum Könige, Carl dem zehnten, welcher sich anheischig machte, in seiner Gegenwart ein ganzes lebendiges Schwein aufzufressen. Der General Königsmark spottete sehr hierüber. Das ist gar nicht möglich, sagte er, und, wenn er es thut, so machet er uns ein Blendwerk vor, und wirket durch gewisse Kunstgriffe, daß es uns wirklich so zu seyn dünket. Dieser Unglaube verdroß den Menschen dermaßen, daß er sich auf der Stelle zu rächen suchte. Er sagte daher zum Könige, wenn er befehlen wolle, daß man diesem General den Degen und die Sporen abnehme, so wolle er ihn so gut, als ein lebendiges Schwein, auffessen. Hierüber erschrack der General so sehr, daß er den Augenblick davon lief.

228.

Der Lackay, der sich vergaß.

Ein junger Edelmann speisete bey einem Freunde an einem Tage, an welchem er des Nachmittags einer Dame, deren Galan er war, aufwarten wollte. Da er aber eine große Gesellschaft bey seinem Freunde fand, welche sich nach dem Essen zum Spiele setzete, wurde er genöthiget, da zu bleiben, und mitzuspielen. Er hatte sich lange dawider gesträubet, und vorgegeben, daß er einen Freund in nothwendigen Geschäften besuchen müsse. Da aber einige aus der Gesellschaft bereits von seinem Liebeshandel Nachricht hatten, schraubete man ihn im Scherz mit dieser Dame. Damit er sie von dieser Muthmaßung abbringen, und eines andern überzeugen möge, blieb er bey ihnen, und schickte seinen Bedienten zu der Dame, ihn zu entschuldigen; zugleich sagte er ihm heimlich in das Ohr, daß er bey seiner Rückkunft die Antwort vor der ganzen Gesellschaft dergestalt sagen solle, als wenn sie von einer Mannsperson wäre. Als der Bediente zurück kam, und in die Stube trat, brachte er das Compliment laut an, und sagte, es sey gut, er sey diesen Abend ebenfalls engagiret. Was machte der Herr? fragte der Edelmann seinen Bedienten. Er hieng sich die Mantille um, um in die Comödie zu fahren.

Digitized by Google

229.

Des Engelländers Spott über die Suppen.

Ein Engelländer kam einsmals in einen Französischen Speisesaal. Er fand daselbst eine große Schüssel voll Suppe, nebst einem kleinen Stück Kalbfleisch darinn. Es kam ihm dieses, als einem, der wenig Suppe und viel Fleisch zu essen gewohnt war, sonderbar vor. Daher nahm er seine Perücke ab, und zog seinen Rock aus. Die Franzosen fragten ihn, was er thun wolle? Er antwortete: Messieurs. ich will mich ausziehen, damit ich durch diesen Ocean von Suppe nach der kleinen Insel vom Kalbfleische schwimmen kann.

230.

Die nachdenkende Frau.

Verschiedene Ehemänner, welche zusammen in einer Straße und auf einer Seite derselben wohnten, waren bey einem Nachbar mit ihren Frauen auf einer Gasterey beysammen. Da sie unter sich sehr aufgeräumt waren, sagte der eine Ehemann, es sey ausgemacht, daß alle Ehemänner auf ihrer Seite der Straße Hahnreye wären, nur einen ausgenommen. Seine Frau wurde über diese Worte ganz nachdenkend. Der Mann fragte sie, worüber sie so betrübt sey, indem er nicht hoffe, sie durch seine Worte beleidiget

diget zu haben? Nein? antwortete sie, ich denke nur nach, wer der eine in unserer Reihe seyn könnte.

231.

Der beschämte Witzling.

Ein junger Mensch der gern witzig seyn wollte, war in einem Weinhause, und als er seine Bouteille Wein ausgeleeret hatte, so rief er dem Kieper zu: Hier, Mercurius, nimm dieses Gefäß voller Leere weg. Hierauf sagte einer von der Gesellschaft: Seinen Kopf sollt ihr wegnehmen; hört ihr?

232.

Der Französische Officier.

Als die in der Roßbacher Bataille zu Gefangenen gemachten Französischen Officiere nach Berlin kamen, so ging unter andern einer in eine Garküche, ließ sich zu essen geben, und mußte dafür nicht mehr als zehen Dreyer bezahlen, welches er sehr wohlfeil fand. Nachher wurden seine Gedärme rebellisch, und da er keinen bequemen Ort finden konnte, sie auszuleeren, setzte er sich an einem sichern Ort auf der sogenannten langen Brücke nieder. Die daselbst stehende Schildwacht kam sogleich, und nahm ihm den Hut weg. Der Officier wunderte sich darüber, und

da

da er seinen Huth mit einem Gulden, den die Schildwacht verlangte, auslösen mußte, so rief er aus: Was ist das für ein verwünschtes Land! Man speisete für zehn Dreyer, und sch. . . für einen Gulden.

233.

Zwey Sachwalter und ein Fuhrmann.

Zwey Sachwalter begegneten einem Fuhrmanne auf der Landstraße. Sie wollten ihn zum besten haben, und fragten, warum sein Vorder-Pferd so dick, und die übrigen Pferde so mager wären? Der Fuhrmann, welcher wußte, daß sie Gerichtspersonen waren, antwortete: Weil mein Vorderpferd der Advocat, und die übrigen seine Clienten sind.

234.

Der Saufaus.

Ein Mensch, der den Trunk sehr liebte, und bereits alle sein Haab und Gut versoffen hatte, verkaufte endlich auch seine Betten, und als man ihn deswegen tadelte, sagte er: Ich

befinde mich, Gottlob! recht wohl; warum soll ich die Betten hüten?

235.

Der vermeynte Teufel.

Als der Glöckner in einem Dorfe nach seiner Gewohnheit um Mitternacht auf den Kirchthurm ging, und läuten wollte, hörete er in der Kirche ein grausames Gepolter. Hierüber erschrak er sehr, und lief in aller Eile zur Kirche hinaus und zum Priester. Er klopfte stark an, und, als man ihm die Thüre aufmachte, sagte er, der Teufe lärme gewaltig in der Kirche. Der Priester lachte hierüber, schalt den Glöckner einen abergläubischen Mann, zog sich in der Eile den Schlafrock an, und ging mit ihm in die Kirche. Als sie die Kirchthüre aufmachten, sprang ein Schwein, welches von ohngefehr in die Kirche gelaufen, und darinn eingeschlossen worden war, im vollen Gallop heraus, lief dem Priester zwischen die Beine, und mit ihm davon. Deßwegen schrie er: Adieu, Herr Glöckner, mich hat er (nämlich der Teufel).

236.

Der Weg zu Beförderungen.

Einige Officiere unterredeten sich mit einander über die Schwierigkeit und Mühe, zu einem Amte

Amte befördert zu werden. Was mich betrifft, sagte einer von ihnen, ich ging dreist zum Herrn von ***, der mich befördern konnte, und sagte ihm, daß ich die Ehre hätte, mit ihm verwandt zu seyn. Er fragte mich, ob es von väterlicher oder mütterlicher Seite sey? Ich brachte darauf einen so großen Mischmasch vor, daß er gestand, nichts davon zu begreifen, als höchstens, daß ich sehr weitläuftig mit ihm verwandt sey. Ich wiederholte meine ganze Genealogie nochmals, und suchte ihn zu bereden, daß unsere Verwandtschaft nicht so weit hergeholt sey, als er glaube. Da er meines Plauderns müde wurde, und eben bey guter Laune war, sagte er zu mir: Die Verwandten meiner Verwandten sind meine Freunde; ich werde für Sie sorgen; und ich erhielt auch wirklich nach einigen Monathen eine Fähnrichsstelle. Ich, sagte ein anderer, ich hatte sie wohl verdienet, denn ich erhielt sie nicht eher, bis ich die Musquete an sechs Campagnen lang getragen. Auf diese Weise erzählte einer nach dem andern, wie er wäre befördert worden. Der letzte sagte endlich: Ich wurde Fähnrich, ohne daß ich mir Mühe darum gegeben. Ich schlief in dem letzten Kriege auf der Schildwacht ein, und als mich der Officier, welcher die Ronde hatte, aufweckete, und mich schelten wollte, sagte ich: Seyn sie stille; ich hatte mich nur hingestrecket, um die feindliche Parthie, welche hier in der Nähe ist, auszuspioniren. Nun sprach der Officier aus einem andern Tone, er lobte meine Wachsamkeit, und stattete sogleich den Rapport davon ab. Man schickte ein

Detaschement aus, welches funfzehen Gefangene machte. Da man glaubte, daß dieser Corp mir zu danken sey, erhielt ich eine Fähnrichsstelle.

237.

Der Nachtstuhlprobirer.

Ein Mann wollte in einer großen Stadt zu einem Freunde gehen, der sehr weit wohnte. Unterweges kam ihm die Nothdurft dermaßen an, daß er sich kaum halten konnte. Da er keinen bequemen Ort sogleich fand, und eben vor einem Tapezier vorbeyging, so trat er zu ihm hinein, und fragte, ob er überzogene Nachtstühle fertig habe? Der Mann zeigte ihm einen; da er aber gefragt wurde, ob er keine reichern habe, antwortete er, daß er welche mit Sammet von allerley Farben habe. Nun, holen Sie einige her, sagte der erstere. Der Tapezier lief weg, um sie zu holen. Unterdessen zog jener die Hosen ab, und entledigte sich in den Stuhl, der ihm zuerst gewiesen worden. Als der Tapezier wiederkam, und ihn in dieser Positur fand, rief er: Was machen Sie da? mein Herr. Ich probire ihn, antwortete er, er stehet mir aber nicht an.

Digitized by Google

238.

Die sonderbare Dinte und Feder.

Ein Procurator bey dem Parlament zu Paris wurde an einem Morgen, als er vom Parlamentshofe zurück kam, von einigen Freunden, die ihm begegneten, und mit ihm, als einem drolligen Menschen, ihren Scherz haben wollten, gebeten, mit ihnen zu gehen, und in einem Gasthofe ein Frühstück zu genießen. Sie gingen zusammen in einen Gasthof, und ließen sich Wein und kaltes Essen geben. Einer aus der Gesellschaft setzte sich neben den Procurator, und zog ihm unterdessen, da er mit Essen und Sprechen beschäftiget war, unvermerkt sein Schreibezeug aus der Tasche, nahm aus demselben die Feder heraus, und legte an deren statt eine Bratwurst herein, und nachdem er in das Dintenfaß Mostricht gegossen, packte er alles wieder ein, und steckte es wieder in dessen Tasche. Hierauf nahm man von einander Abschied. Der Procurator mußte noch vor dem Mittagsessen zu einem Parlementsrathe gehen, um eine Supplic decretiren zu lassen. Dieser wollte eben zu Tische gehen, und forderte daher in der Geschwindigkeit eine Feder. Der Procurator nahm sein Schreibezeug heraus, fand aber statt der Federn eine Bratwurst, worüber der Rath sehr lachte, und ihn fragte, ob er dieses zum Mittagsessen gekaufet? Der Procurator entschuldigte sich, und sagte, daß ihm ein loser Schelm diesen Streich müsse gespielet haben. Inzwischen erin-

erinnerte sich der Parlementsrath, daß er eine Feder hinter dem Ohre habe, nahm dieselbe, und foderte Dinte. Der Procurator aber erschrak noch mehr, als er sein Dintenfaß voll Mostricht fand.

239.
Der Einäugige.

Ein Einäugiger verheirathete sich. Als er in der ersten Nacht fand, daß seine Phillis keine von den keuschen und züchtigen Jungfern gewesen, machte er ihr Vorwürfe hierüber. Sie erwiederte, daß er unrecht thue, wenn er es so genau mit ihr nähme, da er doch selbst gebrechlich wäre, und ein Auge verloren habe. Ja, rief er, das hat mir ein Feind gethan. Und mir, erwiederte sie, hat es ein Freund gethan.

240.
Der Schäfersohn, ein Priester.

Eines Schäfers Sohn hatte studiret, und war Prediger im Dorfe geworden. Als er an einem Sonntage predigte, und zu seinem Texte die Worte hatte: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wiederholte er diese Worte sehr oft. Ein andrer Schäfer, welcher mit seinem Hunde Fix auch in die Kirche gegangen war, konnte dies auf die Länge nicht ausstehen, sondern ging zur Kirchthüre hinaus und sagte: Komm, Fix, ich kenne das ganze Gehöfte,

hôfte, es iſt eine einzige Stube darinn, und eine lauſichte Kammer.

241.
Der Keſſeldieb.

Ein Dieb ſtahl in einem Hauſe einen großen kupfernen Waſchkeſſel. Als er mit demſelben herausgehen wollte, kam der Herr des Hauſes herein. Der Dieb rief ihm ſofort entgegen: Nehmen Sie ſich in Acht, mein Herr, daß Sie ſich nicht ſchwarz machen. Er ging alſo aus dem Wege, und machte dem Diebe Platz, weil er glaubte, daß an dem Keſſel etwas auszubeſſern ſey.

242.
Der Comödiant.

Einem Comödianten, welcher ſeiner Wirthinn Magd geſchwängert hatte, wurde an einem Abende, als er auf dem Theater war, die Nachricht gebracht, daß dieſe Magd ſich in ſeiner Kammer mit einem ſeiner Barbiermeſſer den Hals abgeſchnitten habe. Er rief hierauf mit vieler Hitze aus: Ich hoffe doch nicht, daß es mit meinem beſten Barbiermeſſer wird geſchehen ſeyn!

243.
Das Geſpräch in drey Worten.

Ein Franzöſiſcher Officier, welcher lange Zeit ſeine Penſion nicht erhalten hatte, ſprach den

König

König Heinrich den Vierten von Frankreich mit diesen Worten an: Nur drey Worte, Sire; Geld, oder Abschied. Der König antwortete: Auch nur drey Worte; Keines von beyden.

244.

Der in Furcht gesetzte Priester.

In einer gewissen großen Stadt, wo vielerley Religionsverwandte wohnen, die katholische Religion aber die herrschende ist, hielt einmal ein katholischer Geistlicher eine Controverspredigt wider die Protestanten. Er vertiefte sich vorzüglich in dem Beweise, daß alle Protestanten verdammt seyn würden, und in seinem großen Eifer rief er aus: Der Teufel hole mich, wenn ein Einziger selig wird! und warf mit dem Ermel, ohne daß er es gewahr ward, seine Bibel von der Kanzel herunter. Ein vornehmer Herr befahl seinem Mohren, die Bibel aufzulangen, und sie dem Priester auf die Kanzel zu tragen, indem er glaubte, daß derselbe sie nöthig haben würde. Der Mohr nahm die Bibel, und ging ganz stille hinter den Leuten herum, und zur Kanzel hinauf. Der Geistliche, welcher noch immerfort mit den verdammten Protestanten viel zu schaffen hatte, erblickte den Mohren an der Treppenthüre, und da er ihn für den Teufel hielt, der ihn wegen seiner wider die Protestanten ausgestoßenen Lästerungen holen wolle, veränderte er seinen lärmenden Ton, und sagte etwas ängstlich: es könnten wohl einige — Als

er

er aber über die Schulter sah, daß der Mohr mit ausgestreckter Hand die Treppe herauf kam, rief er: und vielleicht viele selig — Indem kam der Mohr ganz oben, und der Jesuit schrie: Alle selig! Alle selig!

245.

Der Uhrendieb.

Als ein feiner Beutelschneider in der Kirche eine Ohrenbeichte ablegte, welche ziemlich lange währete, schlief der Beichtvater ein, weil das Wetter sehr warm war. Der Spitzbube machte sich diese Zeit zu Nutze, zog dem Geistlichen die Taschenuhr aus, und steckte sie zu sich. Als dieser nachher erwachte, fragte er, bey welchem Artickel sie stehen geblieben wären? Bey dem Gebote: Du sollt nicht stehlen; antwortete der Beutelschneider. Der Beichtvater fragte ihn hierauf, ob er dieses Gebot übertreten habe? Ja, antwortete der Beichtende, ich habe jemanden eine Uhr gestohlen; hier will ich sie Ihnen geben. Bey diesen Worten griff er in die Tasche, und that, als wollte er die Uhr heraus holen. Ich verlange sie nicht, sagte der Beichtvater, er muß solche demjenigen wiedergeben, dem er sie genommen hat. Das habe ich schon thun wollen, aber der Eigenthümer will sie nicht wieder annehmen, antwortete jener. Denn kann er sie behalten, erwiederte der Beichtvater, und ertheilte ihm die Absolution. Der Dieb machte einen Bückling, und ging fort.

246.

Die Verabscheidung.

Ein Capitain, welcher im Kriege einen gröſſern Aufwand gemacht hatte, als sein Vermögen zuließ, wurde genöthiget, nach dem Ende des Krieges einen groſsen Theil seiner Leute zu verabschieden. Als er nach einigen Tagen vor dem Thore neben der Landstraße spatzirte, fand er einen Soldaten unter einer Hecke, der sich die Läuse verjagete. Er fragte ihn: Was machst du da? Der Soldat antwortete: Mein Herr, ich folge Ihrem Exempel, Ich danke meine Leute ab.

247.

Der begnadigte Mörder.

Ein französischer Dragoner, welcher unter Ludwig dem vierzehnten gedienet, fand einen Menschen bey seiner Frau im Bette. Nach einigem Wortwechsel sagte er ihm, daß er ihn diesesmal noch wolle gehen lassen; allein er schwur ihm zu, daß er, wenn er ihn noch einmal so träfe, seinen Hut zum Fenster hinauswerfen würde. Trotz dieser schrecklichen Drohung traf er denselben nach einigen Tagen dennoch wieder auf eben derselben Stelle, und nun hielt er sein Wort rechtschaffen. Da er aber groſse Strafe besorgen muſste, wenn die That ruchtbar würde; so lauerte er auf den König, warf sich zu dessen Füßen,

und

und bat um Gnade. Der König fragte nach der Art seines Verbrechens. Er erzählte ihm, daß er einen Menschen einigemal bey seiner Frau im Bette gefunden, und endlich, da er auf seine Warnung nicht habe wegbleiben wollen, dessen Hut zum Fenster hinaus geworfen habe. Gut, gut, sagte der König lächelnd, es soll dir vergeben seyn, in Betracht, daß du gereizet worden, und Ursache gehabt hast, seinen Hut zum Fenster hinauszuwerfen. Ja, Ihro Majestät, erwiederte der Dragoner; aber sein Kopf war darinn.

248.

Der Wirth und sein Gast.

Ein Mann, welcher eine ziemlich böse Frau hatte, erhielt an einem Vormittage einen Besuch von einem angesehenen Gelehrten, welchen er bat, zum Mittagsessen bey ihm zu bleiben. Als sein Gast diese Invitation annahm, ging der Mann zu seiner Frau, und kündigte ihr an, daß er auf den Mittag einen Gast gebeten habe. Sie murrete aber, und zankete sich mit ihrem Manne gewaltig darüber. Dieser ward endlich böse, und versicherte seine Frau, daß er sie, wenn er nicht für den Fremden Achtung hätte, zum Hause hinaus schmeißen würde. Der Gast, der alles dieses mit angehöret hatte, ging hinaus, und rief: Ich bitte Sie, mein Herr, daß Sie mich für keinen Fremden halten.

249.

Dummheit eines Bauern.

Ein Bauer kam in eine groſſe Stadt, und fand an einem Hauſe folgendes angeſchrieben: Hie ſind Pferde zu haben 1748. Mein Gott, rief er aus, wenn ſo viel Pferde in einem einzigen Hauſe ſind, wie viel müſſen nicht in der ganzen Stadt ſeyn?

250.

Der Hofmann.

Als der Herzog von Ormund noch jung war, und zuerſt bey Hofe erſchien, ſtand er an einem Abende bey einer Hofdame in ihrem Putzzimmer, welche einen Wind ſtreichen ließ. Er ſahe ſie an, und lachte. Was iſt, Mylord? ſagte ſie. O Madame, ich habe es gehöret, antwortete er. Sie werden einen ſchlechten Hofmann abgeben, erwiederte ſie, wenn Sie hier alles hören wollen.

251.

Der Taube.

Ein gewiſſer Mann, der ſein Gehör faſt ganz verlohren hatte, war immer bemühet, dieſen Fehler vor jedermann zu verbergen. Einsmals begegneten ihm zwey Freunde auf der Straße. Der eine davon kannte ſeine Schwachheit, und ſagte daher zu dem andern, daß ſie einen guten Spaß haben würden. Er winkete dem Tauben mit dem Finger,

und

und als derselbe heran kam, machte er seinen Mund so weit auf, als er konnte; so daß es schien, er rede sehr laut, ohnerachtet er nichts sprach. Der Taube sagte inzwischen: Was zum Henker machen Sie für einen Lärmen? Denken Sie, daß man nicht hören kann?

252.

Der Redner von ohngefähr.

Als der berühmte Richard Steele einen großen Saal bauen ließ, der zu öffentlichen Reden bestimmet war, kam er einsmals dahin, um zu sehen, wie die Arbeit von statten ginge. Er wollte gern wissen, wie sich die Stimme vom Catheder hören ließe, und befahl daher einem von den Arbeitern, hinauf zu treten, und etwas zu reden. Der Kerl sagte aber, daß er nicht wisse, was er reden solle. O! sagte der Ritter Steele es ist einerley, redet das erste, das euch einkommt. Hierauf stieg der Kerl auf den Catheder, und sprach: Nun, mein Herr, wir haben bereits sechs Wochen lang gearbeitet, und keinen Pfennig Geld erhalten; Wenn wird es Ihnen gefällig seyn, uns zu bezahlen? Sehr gut, sehr gut, rief Steele, kommet nur herunter ich habe genug gehört.

253.

Der sterbende Rabelais.

Rabelais, welcher gewiß der lustigste Kopf in ganz Frankreich gewesen, konnte so gar auf

seinem Todbette bis an den letzten Augenblick seines Lebens nicht die Scherze von sich verbannen. Man erzählet, daß ein Freund eben zu ihm gekommen, als er die letzte Oelung empfangen hatte: und da dieser zu ihm gesaget, daß er glaube, er werde nunmehr zur künftigen Welt vorbereitet seyn, habe Rabelais geantwortet: Ja, ja, ich bin nun zu meiner Reise fertig; sie haben eben jetzt meine Stiefeln geschmieret.

254.
Die Wahl.

Der Herzog von Wharton fuhr einsmals mit einem gewissen Menschen aus, und kam vor einem Hause vorbey, wo ein Marionettenspieler mit seinen Possen die Leute herbeylockete. Nun, das ist eine schöne Beschäfftigung, sagte der Herzog zu seinem Gefährten; wenn ihr so sehr herunter kämet, daß ihr entweder ein Straßenräuber, oder Marionettenspieler, werden müßtet, was wollet ihr wählen Wahrhaftig, Mylord, antwortete er, lieber wollte ich ein Straßenräuber seyn. Ja, versetzte hierauf der Herzog, dieses bestätiget mich in der Meynung, die ich allezeit von euch gehabt, daß ihr mehr Stolz, als Ehrlichkeit besitzet.

255.
Der Geschmack der Tugend.

Als jemand sehr übelschmeckende Arzney einnahm, verzog er das Maul, und rief dabey: Fi!

Fi! das schmeckt, wie die Sünde. Nicht doch, sagte ein dabey stehender, es mag wohl wie die Tugend schmecken; die Sünde ist süßer.

256.

Das zu sehr gesegnete Kindbette.

Es saß ein Mann im Weinhause, und man brachte ihm die Nachricht, daß seine Frau mit einem jungen Sohne niedergekommen sey. Da er hörte, daß sich Mutter und Kind wohl befänden, so war er vergnügt, und ließ sich noch einmal einschenken; es währete aber nicht lange, so kam die Magd, und sagte, daß sie noch einen geboren hätte; er ließ sich inzwischen nicht stören, und sagte nur: Ey! Ey! nun komm ich gleich. Er hatte kaum ein Glas getrunken, so kam der dritte Bote, und rief: Herr, kommt zu Hause, die Frau hat noch ein Kind gekriegt. Nun kann ich nicht länger warten, schrie er, ich muß geschwind nach Hause, und das Loch zustopfen.

257.

Die beleidigende Predigt.

Ein geschickter Candidat mußte einmal vor dem Vicecanzler und den Häuptern der Universität Oxford predigen. Da er schon längstens des Vicekanzlers Schläfrigkeit bemerket hatte, so nahm er folgende Stelle der heiligen Schrift zu seinem Texte: Könnet ihr nicht eine Stunde wachen?

Bey

Bey einer jeden Eintheilung wiederholte er diese Worte so laut, daß der Vicekanzler, welcher unweit der Kanzel saß, oft davon aufgeweckt ward. Dieser Streich des Candidaten, fand bey allen Witzigen großen Beyfall. Die ganze Universität sprach davon. Der Vicekanzler aber fand sich hierüber so beleidiget, daß er dieserhalb bey dem Erzbischoffe von Canterbury Klage führete, welcher, um demselben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, den Candidaten nach London kommen ließ, um sich wider diese Beschuldigung zu vertheidigen. Der Candidat reisete dahin, und gab bey verschiedenen Gelegenheiten so viele Proben seines außerordentlichen Witzes und Verstandes, daß der Erzbischof ihm erlaubte, vor dem Könige eine Predigt zu halten. Diese gefiel dem Könige dermaßen, daß er ihn zum Capellan machete. Nach dieser Beförderung schickte ihn der Erzbischof nach Oxford zurück, um es wieder mit dem Vicekanzler gut zu machen, und von der Universität Abschied zu nehmen. Als er dieses that, nahm er den letzten Theil desselben Verses seines vorigen Textes: So schlafet nun, und ruhet. Bey dem Beschlusse seiner Predigt redete er den Vicekanzler folgendermaßen an: Wie ich vorher sagte: Könnet ihr nicht eine Stunde wachen? so sage ich jetzt, weil man sich vorhin beleidiget gefunden: So schlafet nun, und ruhet. Und so verließ er die Universität.

258.

Der Riese.

Ein Mensch von außerordentlicher Grösse ging einsmals aus, und wollte einen vor dem Thore wohnenden Landmann sprechen. Als er an das Haus kam, sahe er zu dem über der Thüre befindlichen Fenster hinein, und fragte die am Feuer sitzende Frau, ob ihr Mann zu Hause wäre? Nein, mein Herr, antwortete sie; aber wenn Sie abzusteigen und hereinzukommen belieben, so will ich hingehen, und ihn rufen.

259.

Der Handel mit Grützköpfen.

Ein Landmann kam nach London, und, da er in einen jeden Laden, vor welchem er vorbeyging, hineinguckte, ward er endlich einen Laden gewahr, worinn ein Notarius mit seinem Schreiber war, welcher letzte an einem Pulpet saß. Er fragte den Notarius, der auf- und niederging, was man hier zu verkaufen habe? Grützköpfe, antwortete er ihm. So, erwiederte der Landmann, die Waare muß gut abgehen, denn ich sehe nur noch einen da.

260.

Der Dorfpriester und der Schulze.

Ein Dorfpriester predigte über das Evangelium von den sieben Broden. Er versprach sich aber, und sagte, daß Christus sieben Mann mit viertausend Broden gespeiset habe. Der Schulze des Dorfs, dessen vermeintliche Klugheit ihn bey verschiedenen Gelegenheiten sehr dreist machete, stand sogleich auf, und rief mit lauter Stimme: Herr Pastor! das kann ich auch. Der Priester verbesserte seinen Fehler, und endigte seine Predigt, ohne daß er durch des Schulzen Ausrufung sonderlich gestöret worden. Nachher aber verklagte er denselben bey der Obrigkeit, welche ihn, als einer, der der ganzen Gemeine ein öffentliches Aergerniß gegeben, und den Priester auf der Kanzel in seinem Vortrage gestöret habe, zu einer Strafe von 50 Thalern verdammte. Der Schulze zahlte dieses Geld, und hiemit war die Sache beygeleget. Als der Priester nach einem Jahre über denselben Text predigte, sagte er, so oft es nöthig war, sehr deutlich, daß Christus viertausend Mann mit sieben Broden gespeiset habe, und setzte zuletzt hinzu: Gevatter Schulze, könnt Ihr das auch? Der Schulze hütete sich, ein Wort zu antworten. Als aber die Predigt zu Ende war, wartete er an der Kirchthüre auf den Priester, und sagte zu ihm: Herr Pastor! vorm Jahre speisete ich die viertausend Mann; in diesem Jahre wird die Reihe an ihm seyn. Er ging darauf hin, und verklagte

klagte den Priester, welcher nun ebenfalls funfzig Thaler Strafe geben mußte.

261.

Einem Tapfern ist kein Degen zu kurz.

Abigualit, König der Araber, hatte an einem Tage ein großes Fest, zu welchem er die Großen seines Reichs eingeladen hatte. Einer von denenselben gab ihm einen Degen zum Präsente, welcher wegen der schönen Arbeit und vortreflichen Klinge, von jedermann bewundert wurde. Allein alle urtheileten, daß er zu kurz sey. Der König wollte wissen, was sein Sohn urtheilen würde. Nachdem er allen Anwesenden verboten hatte, dem Prinzen ihre Meynung von dem Degen zu sagen, ließ er ihn rufen, und fragte ihn, wie er ihm gefalle? Der Prinz antwortete, daß dieses vortrefliche Stück eine ganze Stadt werth sey. Der König versetzte hierauf, daß er ihn genau betrachten solle, ob er nicht einigen kleinen Fehler daran erblicke? Der Prinz erwiederte, daß er keinen finden könne. Inzwischen, sagte der König, behaupten diese Herren, daß er zu kurz sey. Sie haben Unrecht, antwortete der Prinz, denn einem braven Soldaten kann kein Gewehr zu kurz seyn; er darf nur einige Schritte vortreten, um es zu verlängern.

262.

Der von den Todten Auferstandene.

Es geschiehet manchmal, daß Leute so starke Ohnmachten bekommen, daß man sie für todt hält, bis sie nach einigen Tagen wieder zu sich kommen. Auf diese Art starb, dem äußern Ansehen nach, ein verheyratheter Mann. Seine Frau ließ seinen Tod allen Freunden und Bekannten ankündigen. Der Sarg war verfertiget. Alles war zum Begräbnisse veranstaltet. Noch zwey Tagen erwachte der Mann aus seinem Schlummer, und ging zu seiner Frau. Diese, welche durch seine Stimme überzeugt wurde, daß er würklich lebte, schlug die Hände zusammen, und rief: Aber, Mann, was machest du mir für einen dummen Streich? Werden nun die Leute, denen ich deinen Tod habe melden lassen, nicht denken, daß ich närrisch bin?

263.

Der unwürdige Ritter.

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, ließ sich durch das anhaltende Bitten vieler Großen bewegen, einen schlechten Menschen zum Ritter zu schlagen. Indem der Schlag geschah, sagte der neue Ritter (wie es im Formular vorgeschrieben stehet) Domine, non sum dignus, (Herr, ich bin nicht würdig). Das weiß ich recht

recht gut, antwortete der König; aber eure Freunde haben mich so lange gequälet.

264.
Das vorgelesene Evangelium.

Der Schulmeister in einem Dorfe verlas das Evangelium von der Hochzeit zu Cana. Indem er nun anfing, so kam einer zur Kirchthüre herein, und der Zugwind schlug ihm einige Blätter nacheinander um, daß er irre ward, er wollte aber nicht stecken bleiben, sondern las immer fort: Und es war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da, — und siehe, da trug man einen Todten heraus, — der war stumm, — und es begab sich, daß sie ihm vorlegten ein Stück von einem gebratenen — Gichtbrüchigen — und er wollte nicht davon trinken, — er setzte sich dann auf einen Stein, — und ritte davon.

266.
Der Hecht eines Florentiners.

Ein Mann zu Florenz hatte einst einen außerordentlich großen Hecht gefangen, und brachte solchen dem Großherzoge, weil dieser alle außerordentliche Dinge ungemein liebte, und sehr freygebig bezahlte. Wie er aber mit seinem Hechte ankam, und den Herzog zu sprechen begehrte, so mußte er der Wache vorher, ehe er eingelassen wurde, die Hälfte von dem versprechen, was er

zum

zum Geschenke erhalten würde. Der Fürst bewunderte das Thier sehr, und befahl, daß man dem Ueberbringer hundert Dukaten zur Belohnung reichen sollte. Als der Mann diese Ordre hörte, so rief er: Nein, Ihro Durchlaucht, nicht hundert Dukaten, sondern hundert Prügel. Der Großherzog fragte voller Verwunderung, was ihn zu dieser ganz besondern Bitte bewege? Ich habe, antwortete der Mann, ehe ich bin eingelassen worden, der Schildwache die Hälfte von dem versprechen müssen, was ich von Ihro Durchlaucht zum Geschenk bekommen würde; also bitte ich unterthänigst, mir funfzig, und ihm auch funfzig Prügel geben zu lassen. Nein, antwortete der Fürst, du sollst die hundert Dukaten, und jener hundert Prügel, haben.

266.

Die Dedication.

Ein Gelehrter überreichte einem vornehmen Herrn ein Buch. Nachdem letzterer aber das Buch aufgeschlagen hatte, so fand er nichts darinnen, als weißes Papier, er wollte es ihm also zurücke geben. Danken Sie mirs, rief der Gelehrte, daß das Papier noch leer ist, so ist doch noch zu etwas zu gebrauchen; vielleicht wäre es im Gegentheil zu gar nichts nütze.

Digitized by Google

267.

Der Amtmann.

Einem alten Amtmanne kam ein, ein junges Mädchen zu heyrathen; ihre öftere Besuche auf seiner Expeditionsstube aber fielen ihm am Ende beschwerlich. Er sagte also zu ihr: Mein Kind, du störst mich, ich habe zu thun; wenn ich Zeit übrig habe, so will ich pfeifen. Sie wartete mit vieler Gedult lange, als aber der Mann nicht pfiff, so machte sie die Thüre etwas auf, und rief: Wenn du nicht bald pfeifst, so pfeift der Schreiber, er hat schon das Maul gespitzt.

268.

Exempel der Sparsamkeit.

Ein Geiziger hörte, daß ein anderer Geiziger die Sparsamkeit noch besser, als er, verstünde. Er ging also zu ihm, und bat, daß er ihm Unterricht in der Wirthschaftskunst geben möchte, weil er gehört hätte, daß er sie vollkommen verstände. Es war des Abends, da er zu ihm kam, und er erschien ihm an der Thüre mit einem Endchen Licht in der Hand. Nachdem er seinen Antrag angehöret hatte, so blies er das Licht aus, und sagte: Kommen Sie nur herein, davon können wir im Finstern sprechen. Der erste sagte: Ich danke Ihnen recht sehr, ich brauche nichts mehr zu hören. Dieses Exempel ist mir genug.

269.

Digitized by Google

269.
Die nicht anständige Gesellschaft.

Es begegnete einer einem Bekannten, der vom Caffeehause kam, und fragte ihn, warum er schon wegginge, indem er auch dahin zu gehen Lust hätte? Ach! sagte dieser, die Gesellschaft stand mir nicht an. Wie der Erstere sodann auf das Caffeehaus kam, so fragte er einen andern guten Freund, warum jener so früh weggegangen sey? Er bekam eine Ohrfeige, und wurde zur Thüre hinausgestoßen, antwortete dieser.

270.
Der Comet.

In einer Gesellschaft vornehmer und gelehrter Leute wurde einsmals unter andern auch von den Irrsternen oder Cometen gesprochen; besonders detaillirte man einen, und erwähnte sowohl seines Ganges, als der Länge seines Schweifes nach Schuhen und Zollen. Einige Minuten nachher, da sich das Gespräche geändert hatte, fragte ein Fräulein, so zunächst einem gelehrten Manne saß: Um Vergebung, wie hieß der Cornet, von dem sie vorher sprachen?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vade Mecum
für lustige Leute

enthaltend

eine Sammlung angenehmer Scherze
witziger Einfälle
und
spaßhafter kurzer Historien
aus den besten Schriftstellern
zusammengetragen.

---

zweyter Theil.

Der Hochlöblichen Deutschen
Gesellschaft in Bernburg
demüthig zugeeignet.

---

mit allergnädigster Freyheit

Berlin, 1776.
bey August Mylius, Buchhändler
in der Brüderstraße.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den

Hochansehnlichen

Mitgliedern

der

Weitberühmten

Höchstzuverehrenden

Deutschen Gesellschaft

in

Bernburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hochehrwürdige,

Hochwohl- und Hochedelgebohrne,

Hochgelahrte Herren!

Ew. Hochehrwürden, Hochwohl- und Hochedelgebohrnen Verdienste *) beschatten meinen ganzen geistigen Gesichtskreis eben so stark, als die Piemontesische Gebürge die angränzende Ebenen, und verhindern schon in einer mäßigen Entfernung die Aussicht; So groß, so hoch sind Sie!

Eben diese Höhe Ihrer Verdienste, Hochgelahrteste Herren! macht, daß sie von dem übrigen Deutschlande nicht anerkannt werden, sintemal es zweifelhaft seyn möch-

*) S. Schriften der Fürstl. Anhalt. Deutschen Gesellschaft 3tes Stück, S. 187.

Digitized by Google

möchte, ob außer dem S. Tit. pi. Herrn Verfasser der Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, und mir, als Dero ganz ergebensten und gehorsamsten Diener in ganz Deutschland irgend jemand argwohne, daß in Bernburg eine Deutsche Gesellschaft sey. Nun bin ich aber nicht zufrieden, zu wissen, daß Sie, Höchstzuverehrende Herren, existiren, sondern ich wünschte, daß Sie, Große Gönner, nicht weniger wüßten, daß auch ich in der Welt bin, und daher bin ich auf den Einfall gerathen, Ew. Hochehrwürden, Hochwohl- und Hochedelgebohrnen, dieses geringe Werklein zu dediciren und zuzueignen, sowohl amoris causa, wie wir Gelehrten zu sagen pflegen, weil ich die Deutsche Gesellschaft in Bernburg liebe und verehre, als auch ferner, tanquam Specimen, damit ich durch dieses geringe Werklein etwa gewürdigt werden möchte, in die Deutsche Gesellschaft aufgenommen zu werden. Dieses mein demüthiges Ansuchen, ob es gleich etwas keck scheinen möchte, ist dennoch im Grunde sogar unbillig nicht, da nicht allein, meines Erachtens, die meisten

sten Mitglieder dieser Wohlfürnehmen Gesellschaft, auch nur durch geringe Werklein darein aufgenommen zu werden, werth geachtet worden sind, sondern auch, und, was noch mehr ist, da ich merke, und mit welchem herzinniglichen Vergnügen merke ich es! — daß ich mit der Hochlöblichen Deutschen Gesellschaft in Bernburg gar sehr viel Aehnliches habe.

Zuvörderst ist die ebenbelobte Deutsche Gesellschaft im Windmonate *) errichtet worden, — und ich bin, laut sub A. anliegenden glaubwürdigen Taufzeugnisses, im Windmonate gebohren, im Windmonate, laut beyliegender Matrikel sub B. auf dem Akademischen Gymnasio inscribiret, und, laut anliegenden Patents sub C. im Windmonate daraus relegiret worden.

Ferner hat die ebengedachte Gesellschaft das Unglück, von **) rüstigen Hohnsprechern gemißhandelt zu werden, ach, leider! und dieses Unglück habe auch ich! — Man wirft mir vor, ich machte

*) Schriften der Gesellschaft 3tes St. S. 185.
**) S. daselbst, S. 186.

machte Schulchrien in Prosa, und schlechte Verse in Reimen; man beschuldiget mich, daß ich stümperhafte Aufsätze, abgetragene Erzählungen, Beweise, die nichts beweisen, drucken lasse; man raunet mir ins Ohr, daß mir vom Himmel die Gabe, etwas Gutes zu schreiben, versaget sey; ja! was das boshafteste ist, man will mir sogar nicht einmal vergeben, daß ich Gelegenheitsgedichte mache. Könnte ein Schicksal wohl dem andern ähnlicher seyn, als unser beyderseitiges?

Ja, was sonderbar ist, so gleiche ich dickberührter deutscher Gesellschaft nicht allein simpliciter und gerade zu, sondern, meine höchstgeehrteste Herren, (welches Dieselben kaum glauben werden,) auch ab oppositо und durch einen Gegensatz, gleichwie *Lucus* dem *non lucendo* gleichet. —

Es hat nemlich beym Lesen des ersten Theils meines gegenwärtigen Werkleins ganz Deutschland von Herzen gelacht; Selbst der ehrwürdige Verfasser der Hamburgischen Nachrichten hat sich nicht entbrechen können, dabey (ob ers wohl verbeißen wollte,) ein

klein

klein wenig zu-lächeln; bey diesem zweyten Theile werden der Lacher nicht weniger seyn, aber bey Ihren Schriften, Höchstzuverehrende Gesellschaft — — Ey! verzeihen Sie mir das kleine Späßgen — — bey Ihren Schriften lacht niemand!

Eben werde ich, zu meinem Erstaunen, eine neue Aehnlichkeit gewahr. Die Deutsche Gesellschaft in Bernburg ist in ihren Schriften bis auf das fünfte Stück, und ich in dieser meiner Dedication bis auf die fünfte Seite, gekommen. Nun höre ich auf zu schreiben. Wollte es doch dieser mir lieben Gesellschaft gefallen, dieses auch zu thun. Finis coronat opus! auf deutsch: Beyfall krönt das Ende! und womit könnte die Deutsche Gesellschaft in Bernburg eines allgemeinen Beyfalls gewisser seyn, als durch Endigung Ihrer, obzwar unschätzbaren, dennoch von dem undankbaren Deutschlande wenig geachteten Schriften. Zerbst, den 25sten Windmonats 1765.

Digitized by Google

Nachricht.

Nachdem eine ehrenrührige und verläumderiſche Feder, die man ſehr wohl kennet, und ſogar verſichert iſt, daß ſie ſich nirgends anders, als zu Odisheim im Lande Hadeln aufhält, ſich nicht entblödet, ſogar in öffentlichen Zeitungen der Welt vorzuſpiegeln, daß der ſchwarze Zeitungsſchreiber, dem der erſte Theil dieſes Vademecums dedicirt iſt, niemand anders, als + + der leidige Teufel, ſey: Nun aber der Verleger dieſes Werks allen ſeinen Nachbarn als ein ordentlicher und frommer Bürger, der Steuern und Gaben der Obrigkeit richtig abträgt, bekannt iſt, und dieſes heimtückiſche Vorgeben leicht ſeinem guten Leumund ſchaden kann; So hat man die ehrliebende Welt von dieſer Bosheit avertiren, und dieſelbe zugleich benachrichtigen wollen, daß unter dem Titel des ſchwarzen Zeitungsſchreibers niemand anders, als der Herr Verfaſſer der Hamburgiſchen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit verſtanden werde. Das unverſchämte Vorgeben, als ob + + der böſe Feind darunter verſtanden worden, iſt deſto unerfindlicher, da ja nicht allein in Hamburg auch die kleinſten Kinder die wohlgedachten Nachrichten aus dem R. d. G. unter dem Namen der ſchwarzen Zeitungen kennen, ſondern auch ſämmtliche Poſtämter daſelbſt bezeugen müſſen, daß unter der Aufſchrift:

An den Herrn ſchwarzen Zeitungsſchreiber,
bey Herrn C. S. Schröder, bey
der großen Michaeliskirche wohnhaft,
francò abzugeben,

ſonderlich aus den Marſchländern, faſt poſttäglich Briefe einlaufen. Altona, den 25. Windmonats 1765.

I. Der

I.

Der Wahrsager.

Ein gewisser Mensch in Paris wahrsagte einer Hofdame, welche Ludwig der Eilfte sehr liebte, daß sie in acht Tagen sterben würde. Weil nun dieses zum Unglücke eintraf, so befahl der König, daß man diesen Wahrsager vor ihm bringen, und auf ein gewisses Zeichen zum Fenster herauswerfen sollte. Als er erschien, so fragte ihn der König: Höre einmal du, der du so gut andern Leuten ihr Schicksal voraussagen kannst, sage mir doch, wie lange du selbst noch leben wirst? Es scheint, daß dieser Mensch, entweder aus der vorgegangenen Begebenheit, oder aus dem Tone, womit der König ihn anredete, sich nichts Gutes prophezeyete, er antwortete also mit ziemlicher Dreistigkeit: Ihro Majestät, so viel ich nach meiner Kunst herausgebracht habe, werde ich nicht eher, als drey Tage vor

vor Ihnen, sterben. Der König ward hierüber so betroffen, daß er vergaß, das abgeredete Zeichen zu geben.

2.

Die Grabschrift.

Ein gewisser Doctor ließ seiner verstorbenen Frau folgende Grabschrift setzen: Klein war sie, aber — —

3.

Die Predigt im Arbeitshause.

Ein junger Candidat predigte an einem Nachmittage in der Kirche eines Zucht- oder Arbeitshauses, wo sonsten, außer diesen Inwohnern, selten jemand hineinzukommen pflegte. Inzwischen waren diesesmal verschiedene junge Frauenzimmer von seiner Bekanntschaft dahin gegangen, und hatten sich an einem Ort gesetzt, wo sie nicht von dem Prediger konnten gesehen werden. Nach der Predigt legte dieser Candidat einen Besuch ab, wo sich unter andern auch eines von diesen Frauenzimmern in der Gesellschaft befand, er wendete sich zu ihr, und sie fragte ihn, wo er herkäme? indem sie

sie sich stellte, als ob sie nicht wüßte, daß er gepredigt hätte. Ach! sagte er, ich habe diesen Nachmittag rechten Eseln gepredigt. Darauf antwortete das Frauenzimmer: Deswegen sagten sie auch wohl immer, meine lieben Brüder.

4.

Das Compliment an dem Herzog von Bourgogne.

Bey der Geburt des Herzogs von Bourgogne in Frankreich, kamen, wie gewöhnlich alle Stände, um ihre Glückwünsche abzulegen. Die Abgeordneten des Parlaments zu Paris erschienen auch, und der Präsident redete den jungen Prinzen, welcher in der Wiege lag, also an: Monseigneur, wir kommen, Ihnen unsre Unterthänigkeit zu versichern, und unsere Kinder werden Ihnen dienen.

5.

Der Kuß ohne Sünde.

Ein junges Mädchen machte viel Umstände, einem Manne von sechzig Jahren einen Kuß

Kuß zu geben. O! sagte derselbe, mich können sie ohne Sünde küssen.

6.

Eine Geschichte von der Pest.

Als einst zu Tunis die Pest wüthete, befanden sich daselbsten zwey Mißionarien, mit Namen P. Levaches und P Guerin. Diese gaben dem General der Mißion von Zeit zu Zeit Nachricht von den Umständen, und wer an der Pest gestorben sey. Der P. Guerin setzte sich also, und schrieb an dem General: Diesen Morgen ist unser guter P. Levaches auch an der Pest gestorben. Er gab den Brief einem Schiffer, welcher in ein Paar Tagen abfahren wollte, und er hatte kaum diese Expedition gemacht, so ward ihm schlimm, er legte sich, und starb in kurzer Zeit würklich an der Pest. Inzwischen aber hatte sich der P. Levaches wieder erholet, und die Pest überstanden, weil man ihn nur für todt gehalten hatte, und er wunderte sich, daß ihn der P. Guerin nicht mehr besuchte, denn der Bothe, welcher dem P. Guerin die Nachricht gebracht hatte, war auch jählings gestorben. Er schickte also zu ihm, und wollte fragen lassen, was er machte, man brachte ihm aber die Nachricht, daß er eben aufgeladen, und fortgeschaft worden sey. Er setzte

sich

ſich alſo ebenfalls hin, und ſchrieb dem General: So eben iſt unſer lieber P. Guerin auch von der Peſt hingeraft worden, und gab ſeinen Brief eben demſelben Schiffer mit, welcher noch nicht abgefahren war. Als nun der P. General dieſe beyden Briefe zu gleicher Zeit bekam, und die Handſchrift, ſowohl des P. Levaches, als des P. Guerin, ſehr wohl kannte, ſo konnte er nicht begreifen, wie das zuginge, daß jeder des andern Tod meldete, bis er in einiger Zeit nachher die Entwickelung erfuhr.

7.

Predigt von der Samaritanerin.

Es predigte einſt ein Pater über das Evangelium von der Samaritanerin, und ſagte, nachdem er das Evangelium verleſen hatte: Wundert euch nicht, meine Geliebten, daß das Evangelium ſo lang iſt, es redet eine Frau.

8.

Der unterbrochene Redner.

Ein großer Prinz kam auf ſeiner Reiſe, nach einer ziemlich ſtarken Station, durch eine

Stadt, wo er beym Aussteigen von den Deputirten der Stadt empfangen ward, die ihn complimentiren wollten. Derjenige, welcher unter ihnen der Sprecher war, fing seine Rede also an: Als Hannibal von Carthago abreisete, — hatte er gegessen, fiel ihm der Fürst in die Rede, und ich heute noch nicht. Darüber erschrack der Redner, und konnte zum Vergnügen des Prinzen kein Wort mehr sagen, der dadurch von einer langweiligen Rede errettet ward.

9.

Die Lobrede auf einen Heiligen.

Ein Prediger sollte an dem Gedächtnißtage eines gewissen Heiligen eine Rede halten, er machte es aber sehr kurz, und sagte: Meine Geliebten! ich habe vor einem Jahre alles gesagt, was man von diesem Heiligen sagen kann, und, weil er seit der Zeit weder Gutes noch Böses gethan hat, also weiß ich auch nichts hinzuzufügen.

10.

Ein guter Rath für hübsche Weiber.

Ein geitziger Mann wollte seiner hübschen Frau nicht ein verlangtes neues Kleid schaffen.

Digitized by Google

ſen. Sie ſagte alſo zu ihm: Mein Herr! ſchaffen ſie mir ein neues Kleid, oder ich werde nackend gehen müſſen, vielleicht bewege ich alsdenn ein und anderes gute Herz zum Mitleiden.

II.

Der kleine Bürgemeiſter.

Ein junger Prinz von Conde ſollte einſt von denen Magiſtratsperſonen einer kleinen Stadt bewillkommet werden. Der Bürgemeiſter war ein kleiner dicker Mann, und ſollte das Wort führen. Als er nun gegen den Prinzen kam, und ſich ſehr tief bückte, ſchien dieſem ſeine Figur ſo drollicht, daß er, als ein leichtſinniger junger Herr, über ihn wegſprung, und alſo hinter ihm ſtund. Indem nun der Bürgemeiſter mit ſeinem Kopfe wieder in die Höhe kam, und ſeinen Mann nicht mehr ſahe, war er zwar beſtürzt; hatte aber doch ſo viel Gegenwart des Geiſtes, ſich gleich umzukehren, und ſich vom neuen gegen den Prinzen zu bücken, weil er den Sprung nicht gemerkt hatte; als aber der Prinz noch einmal über ihn zurückſetzte, und zugleich alle Anweſende von des Prinzen Gefolge ſtark an zu lachen fiengen, ſo konnte der arme Mann kein Wort hervorbringen.

12.

Die Predigt von der Versuchung.

Ein Spanischer Mönch hatte so viel Einbildung von seinem Vaterlande, daß, als er einstens über das Evangelium, als Jesus vom Teufel in der Wüsten versucht ward, predigte, er zu seinen Zuhörern sagte: Meine Geliebte! es war ein großes Glück, daß unser Heiland, wegen des Pyrenäischen Gebürges, unser gesegnetes Vaterland Spanien nicht sehen konnte, sonsten würde er schwerlich die Versuchung haben widerstehen können.

13.

Der Geitzige, und der Scharfrichter.

Ein reicher und sehr geitziger Mann in Engelland war seines Lebens überdrüßig. Selbst wollte er sich nicht umbringen, denn er bedachte, daß ihn dieses nach seinem Tode viel Schande machen würde, inzwischen schien es ihm doch unmöglich zu seyn, länger zu leben,

er

er ging also zum Scharfrichter. Guten Morgen! mein Herr, er ist ja wohl der Herr Scharfrichter? — Ja, antwortete dieser. Wie viel kriegt er gewöhnlicherweise für eine Execution? — Nachdem die Umstände sind, antwortete der Scharfrichter. Ich meyne, einen Menschen aufzuhenken. — Ach! das macht nur eine Kleinigkeit von drey Pfund St. — Nun ich gebe ihm sechs Pfund, thue er mir die Freundschaft, und henke er mich auf. — Das darf ich nicht, sagte der Scharfrichter, wenn sie mir nicht ein Verdammungsurtheil bringen. — Nun, wenn er nicht will, so werde ich mich selbst henken, dadurch spare ich, der Herr kriegt nichts, und — Das sollen sie wohl bleiben lassen, fiel ihm der Scharfrichter in die Rede, das gehört mir, und sie sparen nichts, ich werde sie nach den Landesgesetzen noch einmal aufhenken müssen, und es wird ihnen der peinliche Proceß so viel Unkosten machen, man wird alle ihre Güther — — Was sagt er? viel Unkosten — meine Güther — Nein! ich werde mich nicht henken; und so ging er wieder ruhig nach Hause.

14.

Eine richtige Entscheidung.

Man fragte einen, was für ein Unterschied zwischen einem Klugen und einem Narren wäre? Er antwortete: Ein Paar Kannen Wein.

15.

Der sterbende Wucherer.

Als ein Mann, der in seinem ganzen Leben nichts gethan, als gewuchert, und auf Pfänder Geld geliehen hatte, auf das Todbette fiel, und man dem Pater holte, daß er ihm zu einem seligen Ende bereiten sollte, kam dieser mit einem großen Crucifix angezogen. Der Kranke, welcher bereits phantasirte, und dem Pater damit kommen sahe, schrye ihm entgegen: Auf das Crucifix kann ich nichts borgen.

16.

Die widerspänstige Frau.

Es fiel einem seine Frau ins Wasser, derselbe suchte sie von dem Orte, wo sie hineingefallen war, immer strohmaufwärts. Die dabey Stehenden sagten, ob er toll wäre? sie

Digitized by Google

würde ja nicht gegen den Strohm geschwommen seyn? Darauf antwortete der Mann: Sie hat in ihrem ganzen Leben alles verkehrt und widerspänstig gemacht, also vermuthe ich ganz gewiß, daß sie auch noch im Tode dasselbe gethan hat.

17.

Der Notarius.

Es kamen ihrer zwey zu einem angehenden Notarius, und begehrten, daß er ihnen einen Kaufbrief aufsetzen sollte. Wie heißt ihr? fragte der Notarius. Der eine sagte, ich heiße Johannes, und der andere Philipp. So kann ich euch nicht helfen, denn wenn der eine nicht Titius, und der andere Sempronius heißt, wie es in meinem Formular stehet, so kann ich euch keinen Kaufbrief machen.

18.

Die beyden Wirthshäuser.

Zwischen zweyen Wirthshäusern in einem catholischen Lande hing ein Crucifix. Darüber sagte einmal einer: Hier hängt der Herr Christus recht zwischen zwey Schelmen.

Digitized by Google

Das hörte der eine Wirth, und sagte darauf: Herr, dieses Schimpfs hätte ich mich, nachdem ich ihm so viel Freundschaft erwiesen, nicht versehen. Dieser antwortete: Eben der erwiesenen Freundschaft wegen fällt mir das ein, und ich wünsche vom Herzen, daß er sich, als einer von den Schächern, bekehren möge.

18.

Der Mahler ein Arzt.

Es ward einmal ein Mahler ein Arzt, man fragte ihn, warum er sein Metier verließe? er antwortete: Bey meiner vorigen Kunst sahe man die Fehler gar zu offenbar, darum habe ich nun eine gewählt, wo sie begraben werden.

20.

Der treue Gevatter.

In Schwaben lebte einst ein Mann, der sich von seinem Verdienste ein klein Capital ersparet hatte. Er vergrub seinen Schatz, und sagte keinem Menschen etwas davon, als seinem besten Freunde und Gevatter. Diesen seinem Schatz pflegte er dann und wann zu besuchen,

ſuchen; eines Tages aber fand er, daß er ihm war geſtohlen worden. Er war etwas mißtrauiſch, und, ob er ſchon von ſeinem Gevatter alles Gute glaubte, ſo kam es ihm doch — verdächtig vor, weil ers ſonſten niemand offenbaret hatte. Er nahm demnach Gelegenheit, dieſem ſeinem Gevattermann, als wie von ohngefähr, anzutreffen, und ſprach mit ſeiner gewöhnlichen Vertraulichkeit zu ihm: Gott ſey Dank! meine Sachen gehen recht gut, ich habe ſeit der Zeit, als ich mein Bisgen vergraben, noch hundert Dukaten erſparet, und ich werde morgen hingehen, und ſie auch darzu legen. Der Herr Gevatter ließ ſich dadurch verführen, und, um dieſe hundert Dukaten auch noch darzu zu bekommen, legte er das geſtohlene Geld wieder an den vorigen Ort, und wollte noch ein Paar Tagen alles zuſammen holen; allein, er fand nichts.

21.

Das kluge Kind.

Zu Florenz war einſt ein kleiner fünfjähriger Knabe, welcher einen außerordentlichen feinen Verſtand und witzige Einfälle hätte. Lorenz von Medices ließ ſolchen einmal holen, um den Mayländiſchen Geſandten damit zu erluſtigen, und fragte ihn, was er wohl von ſeinem ſolchen faſt übernatürlichen Umſtande hielte? Der Geſandte antwortete, daß dergleichen kluge Kinder

gemeiniglich, wenn sie zu reifen Jahren kämen, dumm würden. Darauf sagte sogleich der kleine Knabe zu dem Gesandten: Sie sind gewiß auch in ihrer Jugend ein solch kluges Kind gewesen.

22.

Der Nutzen der Nachmittagsruhe.

Ein Arzt fand einen nach der Mahlzeit in seinem Sessel schlafend, und sprach zu ihm, daß solches sehr schädlich wäre. Dieser antwortete darauf: Ich thue es nur darum, daß ich bey Tage nicht müßiggehen will, denn ich hasse nichts so sehr, als den Müßiggang.

23.

Es ist für Fürsten vortheilhaft, ihre Unterthanen selbst zu hören.

Zu einem gewissen Fürsten gingen an einem Tage zwey seiner Unterthanen, der eine wollte etwas suchen, und der andere wollte um ein Allmosen bitten. Weil nun der Fürst just ohne Gefolge im Schloßhofe war, so hörte er beyder Anbrin-

Anbringen selbsten an, und erfuhr von dem, welcher eine Gnade suchte, daß er zwey fette Capaunen, die er mit sich trug, dem Kammerdiener verehren wollte, um sein Ansuchen desto sicherer zu erlangen. Der Fürst sagte darauf zu diesem: Ich bin es selbst, und, wenn ich dir nun dein Verlangen, ohne die Fürsprache meines Kammerdieners, gewähre, so sind denn auch die beyden Capaunen billig mein; fertigte ihn also ab, und gab die Capaunen dem, der ein Allmosen verlangt hatte.

24.

Der witzigste Einfall.

Der bekannte Englische Dichter Dryden befand sich einst an einem Abende mit dem Herzoge von Buckingham, Graf von Rochester, Lord Dorset, und einigen andern vornehmen und gelehrten Männern, in Gesellschaft. Das Gespräch fiel auf die schönen Wissenschaften, und man stritt viel über die Feinheit der Erfindung, Composition, Zierlichkeit des Ausdrucks, u. s. w. Endlich kamen sie nach vielem Disputiren miteinander überein, daß, ehe sie auseinander gingen, ein jeder von der Gesellschaft einen witzigen Einfall aufsetzen und unter den Leuchter stecken sollte, ausgenommen Dryden, welcher als Kunstrichter,

richter, um das Urtheil zu sprechen, welcher am glücklichsten gewesen seyn würde, erwählet ward. Einige zerbrachen sich den Kopf lange, und schwitzten ziemlich, bis sie etwas zu Papiere brachten, nur der Lord Dorset war am ersten fertig, und schrieb, ohne sich viel zu besinnen, einige Zeilen hin, und steckte sie unter den Leuchter. Nachdem sie nun alle fertig waren, so nahm Dryden die Papiere zur Hand, lase sie durch, und sagte endlich: Ich muß bekennen, meine Herren, daß ihre Aufsätze alle sehr wohl gerathen sind, sie werden mir aber nicht übel nehmen, wenn ich dem Lord Dorset den Preis zuerkenne, er hat einen Einfall gehabt, der mich bezaubert, urtheilen sie selbst, und hier fing er an zu lesen:

Gegen dieses zahle ich an Johann Dryden, Esqu. oder dessen Ordre, die Summe von 500 Pf. St. sage Fünfhundert Pfund Sterling.

Dorset.

25.

Der Bärenhäuter.

Es schalt ein Nachbar den andern einen Bärenhäuter, und ward darüber vor Gerichte verklaget. Weil aber der Beklagte schon vorhero

hero den Richter bestochen hatte, so sagte der Richter dem Kläger, daß er jenem deswegen nichts anhaben würde, denn Bärenhäuter sey, nach der Strenge genommen, kein Schimpfwort, sondern es käme von unsern Vorfahren, den alten Deutschen, her, die sich mit solchen Häuten bekleidet hätten, und manche Bärenhäuter, Wolfshäuter, ꝛc. wären genennet worden. So! sagte darauf der Kläger zum Richter, also ist das kein Schimpfwort; so leben sie denn wohl, mein Herr Bärenhäuter!

26.

Ein Compliment.

Ein Frauenzimmer, welches schon viele Mannspersonen geliebt hatte, und immer noch mehr neue Bekanntschaft machte, sagte einmal aus Verachtung gegen eine Mannsperson, sie würden gewiß der letzte seyn, den ich liebte. Darauf antwortete er: So befürchte ich, daß die Reyhe bald an mich kommen wird.

27.

Der verständige Hund.

Einem gewissen Edelmanne starb sein bester Jagdhund, er war darüber sehr betrübt, und, da er ihm in seinem Leben, nach seiner Art,

machen würde. Es konnte nun nicht fehlen, daß dieses Gerüchte auch vor die Ohren des Vaters seiner Liebsten kommen mußte, und, weil er in dieser Zeit seine Anwerbung erneuern ließ, so bekam er seine Liebste zur Frau, und damit so viel Vermögen, daß er keines Dienstes benöthiget war.

30.

Die sonderbare Verschreibung eines Mönchs.

Ein catholischer Geistlicher wollte einen Protestanten bekehren, und sprach unter andern: Ich will am jüngsten Gerichte vor euch stehen, und euch noch zum Ueberflusse eine mit meinem eigenen Blute geschriebene Versicherung geben, daß, wenn unser Glaube nicht der rechte und wahre ist, ich für euch in die ewige Verdammniß gehen will. Der Protestant antwortete: Das ist ganz gut, Herr Pater, allein, ich habe immer gehört, daß die Welt im Feuer verbrennen werde, und, wenn mir alsdenn ihr Zettel mit verbrennt, so möchten sie mir alsdenn ihrer Bürgschaft nicht geständig seyn.

Digitized by Google

31.

Die Husaren.

Im letzten Kriege kam ein Trupp Preußischer Husaren in ein Haus auf dem Lande, wo sie ein Paar hübsche Mädchens fanden. Sie machten also Speculationen darauf, und stellten sich aus dieser Ursache, als wenn sie Ordre hätten, Contributionen beyzutreiben, und alles wegzunehmen, wenn man es nicht mit Gutem geben wollte. Diese Leute stellten ihr Unvermögen vor, und baten sehr, daß man sie verschonen möchte. Wenn ihr denn nichts geben wollt oder könnt, so müßt ihr wenigstens diese Nacht bey uns schlafen. Wenn es denn seyn muß, sagten die Mädgens, so verschonet doch wenigstens unsere Mutter und Großmutter. Ey! rieff die Letztere, ey! seht doch! Pimperlimpimp, wenn die Herren nun Befehl dazu haben!

32.

Der Arme.

Es fragte einer einen armen Menschen, was er mache und wovon er lebe? Er antwortete: Fragt lieber wovon ich sterbe? denn ich habe nichts, weder zu brocken, noch zu beissen.

33.

Die gefährliche Hülfe.

Eine Engelländerinn, welcher der äußerste Mangel den Verstand verrücket hatte, sahe kein ander Mittel für sich, als in die Temse zu springen. Sie vollbrachte diesen Vorsatz; Ein Mann aber, der sich in der Nähe befand, rettete sie aus dem Wasser. Er erwartete eine Dankſagung von diesem unglücklichen Weibe, als sie zu ihm sagte: Weil ihr mich der einzigen Hülfe, die mir noch übrig war, beraubet habt, so seyd ihr verbunden, mich dafür schadlos zu halten. Ihr wollet, daß ich leben soll; gut so ernähret mich auch.

34.

Die Masque.

Ein Frauenzimmer, welches ihre Gunst zu verkaufen pflegte, und als eine solche überall bekandt war, wollte auf eine Masquerade gehen, wußte aber nicht wie sie sich verkleiden solle, damit sie niemand kenne. Eine ihrer Freundinnen gab ihr den Rath: Kleiden sie sich als eine gute ehrliche Bürgersfrau, so wird sie gewiß niemand kennen.

35.

Der Splitter.

Eine Dame hatte sich einen Splitter in die Lende gestochen, und ließ den Chirurgus kommen, daß er ihn heraus ziehen sollte. Wie sie nun deßwegen eine unbequeme Stellung annehmen mußte, so entfuhr ihr ein Wind, welches den Chirurgus bewegte, zu sagen: Nun! der war raus. Als dieses die Dame hörte, und glaubte, daß es der Splitter wäre, sagte sie: Das ist gut, kaue er ihn doch, und lege er ihn auf die Wunde.

36.

Der Mahler.

Ein geschickter Mahler hatte lauter sehr häßliche Kinder. Er ward von einem gefragt, wie das zuginge, daß, da er doch sonsten die Natur so vortreflich schildern könne, er so ungestalte Kinder habe? Mein Freund, die Ursache muß wohl seyn, weil ich meine Gemählde bey Tage, die Kinder aber des Nachts, mache.

37.

Der Capuciner.

An einen sichern kleinen Ort hatte man einen Capuciner kommen lassen, daß er die

Fastenpredigten verrichten sollte. In einer seiner Predigten eiferte er unter andern auch sehr wider das Fleischessen, und daß man es, ohne grosse Sünde zu begehen, nicht thun könne. Inzwischen erfuhr man, daß er selbsten nicht unterließ die ganze Zeit der Fasten über Fleisch zu essen. Es gingen also einige ehrwürdige Männer zu ihm, und sagten ihm, daß sie sich sehr wunderten, daß da er ihnen so ernstlich wider das Fleischessen geprediget habe, er doch selbsten dieses Gebot übertrete, Der Capuciner antwortete ihnen: Meine Herren, ich freue mich über ihre Frage, und muß ihnen bey dieser Gelegenheit auch eine thun. Wieviel werden sie mir wohl geben, daß ich die Fastenzeit bey ihnen predige? Sie sagten darauf insgesammt: Ihre Gemeinde wäre gewohnt allemal 25 Thaler zu geben. So muß ich ihnen denn sagen, fuhr der Capuciner fort, daß sie mir wenigstens tausend Thaler geben müßten, wenn ich das thun sollte, was ich ihnen predige.

38.

Antwort des Poeten Waller.

Der König in Engelland, Jacob der Zweyte, führte einsmals den Poeten Waller, der oft bey ihm war, in sein Cabinet, zeigte ihm ein Gemählde, und fragte wie es ihm gefalle?

falle? Ihro Maj. sagte Waller, ich habe blöde Augen, und kann nicht erkennen, wen es vorstellen soll. Die Prinzeßin von Oranien, versetzte der König. Mich dünkt, sprach Waller, daß sie der grössesten Frau in der Welt sehr ähnlich sieht. Wer ist die? fragte der König. Die Königin Elisabeth, antwortete Waller. Mich wundert erwiederte der König hierauf, daß du das glaubest. Sie hat ihre Grösse blos ihren Räthen zu danken, die gewiß sehr weise waren. Aber, Ihro Maj. erwiederte Waller, haben sie je einen dummen Menschen gekannt, der weise Räthe gewählet hätte?

39.

Der freymüthige Engelländische Schlächter.

Der Prinz von Wales sahe einmal einem Ochsenhetzen incognito zu. Der Ochse hielt sich im Kampfe vortreflich; er überwannete alle Hunde, die ihn anfielen; und machte den Zuschauern durch seine Uebungen grosses Vergnügen. Endlich kam ein alter Hund, dessen Herr nahe bey dem Prinzen stand, welcher den Ochsen nicht loßließ. Der Eigenthümer dieses Hundes der ein Schlächter war, gab in

der groſſen Freude ſeines Herzens dem Prinzen einen derben Schlag auf den Rücken, und rieff: Sieh da, Herr Prinz, das iſt mein Hund, der Teufel hole mich, wenn ers nicht iſt.

40.

Der Gaſconier, welcher zum Marſchall von Villars will.

Ein Gaſconier hatte bey dem Marſchall von Villars einige Geſchäffte. Er fragte daher den Thürhüter: Iſt Villars zu Hauſe? Villars? ſagte der Thürhüter, ſo ſchlecht weg, Villars; ihr könntet ihn auch wohl bey ſeinen Titel nennen. Du Narr, du! erwiederte der Gaſconier, haſt du nicht jemal Marſchall Cäſar, oder Marſchall Pompejus, ſagen gehört?

41.

Der Hoffnarr Königs Jacobs des Erſten in Engelland.

Der Hofnarr Königs Jacobs des Erſten hatte einen Cavalier ziemlich beleidiget. Der-

Derselbe drohete ihm, daß er ihn, wenn er ihm noch einmal zu nahe kommen würde, trotz seiner Narrenkappe, in die andere Welt schicken wollte. Der Narr klagte solches dem Könige, welcher ihm Muth einsprach, und versicherte, daß er den Cavalier, wenn er ihm tödten würde, gleich den Tag darauf wollte hängen lassen. Ich sähe lieber, versetzte der Narr, wenn er den Tag vorher gehänget würde.

42.

Die Franzosen sind wie Feuersteine.

In dem Kriege zwischen den Engelländern und Franzosen, unter der Regierung der Königinn Anna, war bey dem Französischen Hofe die Gewohnheit, jedesmal Illuminationen und Feuerwerke in Paris zu machen, so oft eine Schlacht vorgefallen war, sie mochte seyn gewonnen oder verloren worden. Als die Franzosen einsmals gänzlich waren geschlagen worden, und man wiederum Illuminationen in Paris anstellete, sagte ein gewisser Marschall von Frankreich: Die Leute unserer Nation sind bey meiner Ehre wie die Feuersteine; je mehr man sie schlägt, desto mehr Feuer machen sie.

43.

Eine Offenherzigkeit ist der andern werth.

Es begegnete jemand einem Bekandten, und sagte zu ihm mit einer Art einer geheimen Freude: Ich muß ihnen, jedoch unter uns, was Neues erzählen: meine Frau ist schwanger. Ich muß ihnen, antwortete der andere, sagen, jedoch unter uns, daß sie sich irren; denn ich bin in den letzten zwölf Monaten nicht in ihrem Hause gewesen.

44.

Die kleine Mannsperson.

Ein Frauenzimmer, welche mehr Lebhaftigkeit, als Klugheit, besaß, fand sich mit einer kleinen Mannsperson auf einer Kindtaufe zusammen. Sie raillirte ihn wegen der Heyrath seines Freundes, der auch ein kleiner Mann war. Ich weiß nicht, sagte sie, wie die Jungfer ***, welche bey jedermann für ein kluges Mädgen paßiret, ein so kleines Thier hat nehmen können: Ich kann funfzig derselben unter meinen Rock stecken. Daran zweifle ich nicht, Madame, antwortete die Manns-

Mannsperson, sie mögen ihrer wohl schon mehrere darunter gehabt haben.

45.
Die Elster.

Ein lustiger Schiffsjunge hatte von seinen Cameraden eine Elster bekommen. Als er sie nach seines Vaters Hause getragen, und mit derselben vor der Thüre stand, fragte ihm ein Herr der in der Nachbarschaft wohnte, und eine stotternde Sprache hatte: T—t—Thomas, kann deine Elster sp—sp—sprechen? Besser wie Sie, mein Herr, antwortete der Junge, sonst wollte ich ihm den Kopf umdrehen.

46.
Der herzhafte Matrose.

Ein Schiffsknecht fiel vom Mastbaume herunter, und brach das Bein. Seine Cameraden kamen zu ihm, und beklagten ihn. Pu! sagte er, es hätte den Hals kosten können.

47.
Guter Rath für schlechte Schriftsteller.

Ein Comödienschreiber las seinem Freunde ein schlechtes Schauspiel vor, und fragte

um seine Meinung. Er antwortete, daß es nicht nach seinem Geschmacke wäre. Der Autor bat darauf, er möchte ihm sagen, was er mit diesem Stücke am besten machen könnte. Streich die eine Hälfte aus, sagte sein Freund, und die andere Hälfte verbrenne.

48.

Melchisedechs Vater.

Auf dem Guthe eines gewissen vornehmen Mannes wurde eine sehr einträgliche Pfarre vacant. Es meldeten sich viele gelehrte Geistliche aus der Nachbarschaft darzu. Er schlug sie ihnen aber allen ab, weil ihm niemand sagen konnte, wer Melchisedechs Vater gewesen. Ein Student, welcher solches hörte, hielt auch bey dem vornehmen Manne um die Pfarre an. Wenn ihr mir sagen könnet, wer Melchisedechs Vater gewesen, so will ich auf euch reflectiren. Das will ich sogleich thun, antwortete der Student, und auch seine Mutter anzeigen. Hierauf zog er aus der einen Tasche einen Beutel mit Golde, und sagte: Gnädiger Herr, das ist sein Vater. Aus der andern Tasche zog er auch einen Beutel mit Golde, und sagte: Gnädiger Herr, das ist seine Mutter. Das ist etwas, versetzte der vornehme

nehme Mann, ich will nur erſt die Sylben ihrer Namen zählen, und, wenn ſie recht ſind, ſollt ihr die Pfarre haben.

49.

Ein jeder ſpielt in der Welt ſeine Rolle.

Ein Comödiant fand auf der Straſſe einen Menſchen, der ſehr elend ausſahe, und ihn um ein Almoſen bat. Er gab ihm eine Gabe, und ſagte dabey: Dieſer Menſch muß entweder würklich elend, oder ein recht guter Acteur ſeyn.

50.

Die chriſtliche Liebe.

Ein frommer Landedelmann kam in eine groſſe Stadt. Er ſahe, daß viele Leute auf der Straſſe die Huren küßten. Das freut mich, ſagte er darauf, daß ich hier ſo viele chriſtliche Liebe finde; man hat mir dieſen Ort immer für ſo gottlos beſchrieben.

51. Crom-

Digitized by Google

51.

Cromwells erste Münze.

Als Cromwell seine erste Münze schlagen ließ, und ein alter Anhänger der Königl. Parthey, dem eine von den neuen Stücken zu Gesichte kam, die Inscription auf der einen Seite, Deus nobiscum, d. i. Gott mit uns, und auf der andern Seite das Wapen der Republik Engelland, sahe; so sagte er: Hieraus sieht man, daß Gott und die Republik nicht auf einer Seite sind.

52.

Der Engelländer und Holländer.

Ein Engelländer rief auf der Strasse einem Freunde, den er vor sich gehen sahe, Hallo! zu. Ein Holländer, der eben vorbeyging, sagte, was er nöthig hätte Hallo! zu ruffen, wenn er vorbeyging? Der Engelländer erwiederte hierauf: Zum Teufel was habt ihr nöthig vorbeyzugehen, wenn ich Hallo! rufe?

53.

Der schwarze Husar bey Roßbach.

Einige Tage vor der Schlacht bey Roßbach fiel zwischen den Preußischen schwarzen Husaren,

saren, welche fouragirten, und einen Trupp französischer Reuter, welche recognoscirten, ein Scharmützel vor, in welchem die Franzosen in die Flucht gejagt, und von den Husaren verfolgt wurden. Der französische Officier, welcher ein prächtiges Kleid, und ein schönes Pferd hatte, suchte sich geschwind in Sicherheit zu setzen. Als er außer Gefahr zu seyn glaubte, und sich umsahe, erblickte er einen Husaren dicht hinter sich, der ihn, weil er ein gutes Pferd gehabt, eingeholet hatte. Der Officier drehete sich mit dem Pferde um, und schoß auf den Husaren, welcher, obgleich sein Gegner zweymal auf ihn geschossen, unerschrocken avancirte, ohne seine Pistole anzurühren. Der Officier hatte kein Pulver und Bley mehr, und mußte sich also gefangen geben. Er fragte nachher den Husaren, warum er denn nicht auch auf ihn gefeuert habe? Der Husar antwortete: Ich habe sie bloß um ihres schönen Rocks willen verfolget, hätte ich nun Feuer gegeben, möchte ich nur ein Loch darein gemacht haben.

54.

Der Englische Catholik.

Ein Catholik, welcher, nach der bekandten Englischen Revolution, dem Könige den Huldigungseid geleistet hatte, wurde von seinem Pater sehr darüber gescholten. Wie, erwiederte der Catho-

Catholik, ist es denn nicht besser, meine Seele Gott, als mein Vermögen dem Könige anvertrauen?

55.

Man hört allenfalls seine Fehler, bessert sich aber nicht.

Als ein gewisser Geistlicher von grosser Ehrlichkeit und Offenherzigkeit bey dem verstorbenen Könige von Engelland zum Capellan erwählt wurde, sagte ihm die Königinn: es sey ihr sehr lieb, daß so ein ehrlicher Mann, der sich nicht scheuen würde, die Wahrheit zu reden, an den Hof gekommen. Sie bat ihn zugleich, daß er ihr ohne einige Furcht ihre Fehler sagen möge. Darauf sagte ihr der Geistliche ohne alle Ceremonie, daß sie geitzig sey. Nun gut, sprach die Königinn, sagt mir mehrere. Nein, versetzte der Geistliche, Ihro Majestät müssen diesen erst verbessern.

56.

Ein böses Kennzeichen.

Einige Soldaten fielen vorzeiten in einer kleinen Stadt einen Amtmann des Abends in einer entlegenen Strasse an, und nahmen ihm sein Geld, und seinen Rock. Derselbe lief sofort

zu

zu einem Capitain des Regiments, und klagte ihm sein Unglück. Der Capitain fragte, ob er die Weste, die er noch jetzt anhabe, auch auf dem Leibe gehabt, als ihn die Soldaten geplündert? Ja, mein Herr, antwortete der arme Mann. Denn mein Freund, versetzte der Capitain, kann ich euch versichern, daß sie nicht von meiner Compagnie sind; denn die würden euch weder die Weste noch das Hemde gelassen haben.

57.

Die Hahnreye.

Ein gewisser Mann, welcher über einen seiner Nachbarn wegen einiger ihm zugefügten Beleidigungen sehr ärgerlich war, rieff im Zorne aus: Der Teufel hole alle Hahnreye; ich wollte, daß sie insgesammt im Wasser wären. Ey! lieber Mann, sagte die Frau, wie kannst du diesen Wunsch thun, du weist, daß du nicht schwimmen kannst.

58.

Der Knecht welcher seinen Stand nicht vergißt.

Ein Herr, welcher ausritte, kam an einen Bach, der ihm sehr tief zu seyn schien. Er befahl

daher seinem Knechte voranzureiten. Dieser aber sagte: Mein Herr, denken sie, daß ich so schlechte Lebensart besitze und vorangehen werde?

59.

Penn und König Carl der Zweyte.

Als Penn, der Eigenthümer von Pensylvanien, und einer der angesehensten unter den Quäkern, bey dem Könige Carln den Zweyten seine Aufwartung machte, und dieser aufgeräumte Monarch gewahr ward, daß er seinen Castorhuth aufbehielt; so nahm er seinen ab, und stand unbedeckt vor dem Penn. Dieser sagte darauf: Ich bitte Freund Carl, setze deinen Huth auf. Nein, sagte der König, es ist hier gebräuchlich, daß nur einer bedeckt ist.

60.

Mittel, sich vor dem Diebstahle zu bewahren.

Zwey Soldaten wohnten beyeinander, und vertrugen sich sonst sehr gut. Da aber der eine sehr lüderlich war, so mußte der andere stets seinen

seinen Geldbeutel in Acht nehmen; und doch wurde ihm selbiger immer alle Nächte bis auf den letzten Heller geplündert. Um diesem zuvorzukommen, erdachte er eine List, und, als er am andern Tage zu seinen Cameraden kam, erzählte er ihnen, daß er nun von der Dieberey seines Schlafgesellen sicher gewesen, Wie geht das zu? fragten sie. Ich habe, sagte er, mein Geld in seine Tasche gesteckt, und ich weiß gewiß, da wird er es nicht suchen.

61.

Es hat alles seinen zureichenden Grund.

Ein Landedelmann fragte einen Comödianten, warum er den Narren spiele? Aus eben der Ursache, antwortete er, warum sie es thun, nemlich aus Mangel: Sie thun es aus Mangel der Klugheit; ich aber aus Mangel des Geldes.

62.

Die unerwartete Antwort.

Eine Dame, deren Gemahl sich unsichtbar gemacht hatte, weil er in eine Conspiration verwickelt gewesen, sollte anzeigen, wo er wäre.

Sie sagte darauf, daß sie ihn versteckt habe. Dieses freye Bekenntniß bewog den König, sie rufen zu laßen. Als sie kam, verlangte er, daß sie den Ort sagen solle, wo sie ihren Mann versteckt habe; und er versprach ihr eine Gnade, wenn sie solches thun würde. Kann ich mich darauf verlassen, Ihro Maj. fragte sie. Ja, antwortete der König, ich gebe euch mein Wort. Nun gut, versetzte sie, ich habe ihn in meinem Herzen versteckt, da können Sie ihn finden.

63.

Bey einem Armen ist nicht gut stehlen.

Ein gewisser Mensch, der sonst in sehr guten Umständen gewesen, sein Vermögen aber so weit verbracht hatte daß sein ganzer Hausrath endlich nur in einem elenden Bette, einigen zerbrochenen Stühlen, einem kleinen Tische, und anderm solchen Plunder bestand, merkte in einer Nacht, daß eine Diebesbande versuchte, bey ihm einzubrechen. Er rief ihnen daher entgegen: Ihr müßt sehr klug seyn, wenn ihr da im Finstern etwas findet, wo ich bey hellem Tage nichts finden kann.

64. Der

Digitized by Google

64.

Der unverschämte Gast.

Ein Mensch, welcher wenig zu verzehren hatte, und daher von einem Freunde zum andern ging, um sich durchzuhelfen, besuchte einen alten Bekandten, und wohnte sieben Tage lang bey ihm. Nach dieser verflossenen Zeit wurde ihm sein Wirth überdrüßig, welcher, um ihn los zu werden, sich stellete, als ob er sich mit seiner Frau entzweyet habe. Diesem zufolge wurde wenig auf den Tisch aufgetragen. Der Gast merkete diesen listigen Anschlag; da er aber nicht wußte, wo er wieder sogleich seine Wohnung aufschlagen sollte, sagte er zu seinem Freunde: Er sey sieben Tage bey ihm gewesen, und habe zwischen ihm und seiner Frau keine Uneinigkeit bemerket; er wolle also noch sieben Wochen hier bleiben, um sie beyde wieder als gute Freunde zu sehen.

65.

Ein Dienst ist den andern werth.

Ein Freund bat den andern, daß er ihm eine Postille leihen möchte. Dieser gab ihm zur Antwort, daß er das Buch nicht wohl mis-

sen könnte; er könne aber zu ihm kommen, und den ganzen Tag darinn lesen, wenn er wolle. Zu einer andern Zeit schickte dieser zu jenem, und ließ sich seinen Blasebalg ausbitten. Er erhielt aber zur Antwort: Daß man ihn nicht wohl missen könnte; wenn er aber wolle, so könne er zu ihm kommen, und den ganzen Tag damit blasen.

66.

Die Versöhnung im Bette.

Ein Mann war mit seiner Frau sehr uneinig geworden, und faßte im Zorne den Entschluß, nicht mehr in einem Bette mit ihr zu schlafen: Da sie aber nicht zwo Betten hatten, so legte er ein Bret in der Mitte des einen Bettes; wodurch also die Scheidung geschahe. In diesem Zustande brachten sie einige Zeit zu. Allein, als sie beyde in einer Nacht nicht schlafen konnten, und einen Vertrag bey sich wünschten, wollte doch keiner den ersten Versuch machen. Endlich fieng der Mann an zu niesen. Gott helfe euch, lieber Mann, sagte die Frau ganz freundlich. Meynet ihr das aus Herzensgrunde? fragte der Mann. Ja, wahrhaftig, antwortete sie. Weg mit dem Brete, sagte der Mann.

67.

Die Rede eines Pairs.

Ein Pair in Engelland hielt einmal eine sehr pathetische und schöne Rede, worinn er die Laster und Unordnungen, welche unter der Geistlichkeit im Schwange gingen, zergliederte, und den Soldatenstand wider verschiedene demselben gemachte ungerechte Beschuldigungen rechtfertigte. Ein Prälat, welchem weder die Materie, noch die Länge dieser Rede gefiel, fragte ihn darauf, wenn er würde aufhören zu predigen? Wenn mich der König zum Bischoffe machen wird, antwortete dieser Herr.

68.

Die Mahlzeit mit den Wölfen.

Ein Dudelsackpfeiffer, welcher die Länder durchzog, setzte sich an ein Gehölze nieder, nahm sein Mittagsbrodt aus der Tasche, und wollte essen. Kaum hatte er es gethan, so kamen drey Wölfe um ihn herum. Dem einen warf er Brod zu, und dem andern gab er Fleisch, bis seine Provision weg war. Endlich nahm er seinen Dudelsack, und fieng an zu spielen. Darauf liefen die Wölfe fort. Ey! zum Teufel, rief der Kerl, ich hätte sollen gewußt haben, daß ihr

die Musick so liebtet, ich würde sie euch vor dem Essen gemacht haben.

69.

Die Reise nach dem Cardinalshuthe.

Ein Bischoff, welcher eilig nach Rom reisete, um den Cardinalshuth zu erhaschen, kam zu spath; denn die Promotion war schon geschehen. Auf seiner Rückreise bekam er einen heftigen Flußhusten. Darüber spottete ein lustiger Kopf, und sagte: Das ist gar kein Wunder, da er ohne Huth so weit hergekommen ist.

70.

Der verdorbene Apotheker.

Ein Apotheker wurde banquerot, und sahe sich genöthigt, seinen Laden zuzumachen. Als jemand nach der Ursache fragte, gab man ihm zur Antwort, daß dieser ehrliche Mann seinen Patienten, anstatt, daß er sie, wie andere thun, mit Arzneyen überladen sollen, stets angerathen, die gesunde frische Luft zu genüßen; und daß man ihm folglich wenige Arzneyen abgekauft. Darauf rief dieser aus: Der arme Mann!

man

man sieht, daß er nicht so von der Luft hat leben können, wie seine Patienten.

71.

Der Priester und Schorsteinfeger.

Ein gewisser Landpriester, welcher in der Stadt gewesen, begegnete auf seiner Rückkehr nach seinem Dorfe einen alten und lustigen Schorsteinfeger, mit welchem er gern scherzete. Als er ihn also sahe, fragte er ihn, wo er herkomme? Von ihrem Hause, antwortete der Schorsteinfeger; denn ich habe heute alle ihre Schorsteine gefegt. Wie viele waren es? fragte der Geistliche. Nicht mehr denn zwanzig, antwortete jener. Gut, und wieviel kriegst du dafür? fragte dieser. Für jeden Schorstein einen Schilling, antwortete er. Ey! rief der Geistliche, so habt ihr einen guten Theil Geldes in einer kurzen Zeit verdienet. Ja, ja, Herr, versetzte der Schorsteinfeger, wir Schwarzröcke verdienen unser Geld leicht genug.

72.

Ein Mittel wider kalte Füße.

Es klagte jemand in einer Gesellschaft, daß ihm die Füße beständig kalt wären. Ein

anderer, der eben nicht viel Verstand hatte, rieth diesem, daß er sein Mittel dawieder brauchen solle. Ich nehme allezeit, sagte er, ein dünnes Stück Bley, und laße solches zu dem Ende an meine Schuhe fest machen. Denn, mein Herr, versetzte der erste, sind sie wie die Balancierstange eines Seiltänzers, indem sie an beyden Enden Bley haben.

73.

Die gefällige Bierschenkerin.

Eine alte Frau in Oxford, welche Bier verkaufte, hatte sonderlich an einigen Studenten fleißige Kundleute. Als diese bemerkten, daß ihre Wirthinn niemals in die Kirche ging, verlangten sie von ihr, daß sie, wenn sie ihre Kundschaft behalten wollte, inskünftige, sowohl den nächsten, als folgende Sonntage, in die Kirche gehen müsse. Sie, als eine Frau, die mehr auf ihren Vortheil, als auf ihre Religion, hielt, versprach ihnen, ihren Willen auch hierinne zu thun. Dem zufolge zog sie sich am nächsten Sonntage ihren besten Staat an, und ging mit ihrer alten grossen beschlagenen Bibel in die Kirche. Da sie aber zu diesem Orte gar nicht gewohnt war, schlief sie während der Predigt ein, und ließ zum Unglücke ihre Bibel fallen, welche ein so großes Geräusch machte, daß sie davon aufwachte. Da

sie

Digitized by Google

sie nun vergessen hatte, wo sie war, und glaubte, daß sie zu Hause sey, und ihre Magd wieder einen Schaden angerichtet hätte, sprang sie sehr zornig auf, und rief: So, du Unflath, da ist wieder ein Krug zerbrochen, nicht wahr?

74.

Witzige Antwort eines Spitzbuben.

Ein unverschämt dreister Dieb ward vor dem Richter gebracht, weil er angeklaget worden, daß er Pferde gestohlen hätte. Der Richter rief ihm entgegen: O! das ist ein gezeichneter Bube; ich kann den Schelm in seinem Gesichte sehen. Ey! mein Herr, sagte der Kerl, das wundert mich; denn ich habe nicht eher gewußt, daß mein Gesicht ein Spiegel ist, bis sie sich darinn erblickt haben.

75.

Ganz besondere Schuldforderungen.

Ein Quäcker, der ein Barbier war, ward vom Priester zur Bezahlung des Zehnten belanget. Der Quäcker ging zum Priester, und

fragte selbigen, warum er ihn so beunruhige, da er doch in seinem ganzen Leben nichts mit ihm zu thun gehabt. Ich will den Zehnten haben, sagte der Pfarrer. Aus welcher Ursache, fragte der Quäcker, forderst du selbigen von mir? Weil ich in der Kirche predige, antwortete der Priester. Wenn das die Ursache ist, versetzte der Quäcker, so habe ich nicht nöthig, einen Heller zu bezahlen; denn ich komme gar nicht hinein. Ey! erwiederte der Priester, ihr hättet aber kommen können; denn die Thüren sind, zu den gehörigen Zeiten immer offen. Als der Quäcker sahe, daß der Pfarrer auf die Bezahlung seines Zehnten hartnäckig bestand, machte er ihm verschiedene saure Gesichter, ging weg, und verklagte den Priester sofort wegen vierzig Schillingen, die er ihm schuldig wäre. Als der Priester solches erfuhr, ging er zum Quäcker, und fragte ihn, woher die Forderung rühre, die er an ihm mache? Freund, antwortete der Quäcker, du bist mir soviel für Barbiren schuldig. Wie! rief der Priester, ich habe mich ja in meinem Leben gar nicht von euch barbiren lassen. Ey! versetzte der Quäcker, du hättest aber kommen, und dich barbiren lassen können; denn meine Thüren sind immer zu den gehörigen Zeiten so gut offen, als deine.

76.

Unterſchied zwiſchen Markt und Meſſe.

Es hörte einer von einem andern das Italiäniſche Sprüchwort: Daß drey Weiber mit ihrem Geſchwätze einen Markt ausmachen. Er ſagte darauf: Ey! ey! nehmet mein Weib darzu, ſo wird es eine Meſſe.

77.

Der Müller.

Zwey Leute begegneten einem Müller auf der Landſtraße. Sie wollten über ihn ſcherzen, und ſagten, nachdem ſie ihn in die Mitte genommen: Nun, Müller, ſage uns doch, was biſt du am meiſten, ein Schelm, oder Dummbart? Wahrhaftig, antwortete dieſer, ich weiß eben nicht, was ich am meiſten bin, ich bin ſo zwiſchen beyden.

Digitized by Google

78.

Mancher weiß oft nicht, wovon der andere lebt.

Einer fragte den andern, wovon sein Freund in den jetzigen schweren Zeiten lebe? Die Antwort war: Von seinen witzigen Einfällen. Mich wundert, versetzte hierauf der erste, wie er von so einem kleinen Capital leben kann.

79.

Der Besuch.

Ein Edelmann, der ansehnliche Güther besessen, hatte sie so weit durchgebracht, daß er nichts weiter, als seine Kutsche mit zwey Pferden, und den Kutscher, behielt, womit er von einem Edelmanne zum andern fuhr, und an jedem Orte einige Wochen schmarozte. Einsmals schrieb ihm sein Sohn, der in fremden Diensten Hauptmann war, er würde nächstens nach Hause kommen, und seinen Vater besuchen. Besuchen! rief der Vater, wo will er mich besuchen, ich müßte ihn denn auf freyem Felde in meiner Kutsche annehmen.

80.

Antwort eines Candidaten.

Bey dem hochseligen Könige, Friedrich Wilhelm von Preußen, hielt ein Candidat um eine Pfarre an, der König fragte ihn, woher er gebürtig wäre? Aus Berlin, antwortete der Candidat. Packe dich fort, die Berliner Zucht taugt nichts. Der Candidat erwiederte: Ihro Majestät halten zu Gnaden, sie geräth doch manchmal, und ich weiß selbst zwey Exempel davon. Wer sind die? fragte der König? Erstlich Ew. Majestät, und zweytens Ich.

81.

Der Bettler.

Ein junger starker Kerl der bettelte, hatte nicht einmal ein Hemde an, und seine Hosen waren so zerlumpt, daß man allenthalben durchsehen konnte. Die Obrigkeit ließ ihn aufgreiffen, er aber leugnete, daß er jemals gebettelt hätte. Einige junge Mädchen, die er auch angebettelt hatte, wurden vor Gerichte gerufen, um zu zeugen, daß dieser Kerl sie um eine Gabe angesprochen habe. Sie antworteten aber:

„Es

„Es habe sie beym Spazirengehen zwar ein „Kerl angebettelt, sie müßten aber nicht, ob es „eben dieser wäre, denn sie hätten nicht nach „dem Gesichte gesehen.

82.

Der Galgen.

Eine Dorfgemeinde, die die hohe Gerichtsbarkeit nicht hatte, ließ einen Uebelthäter an einen Galgen henken, der einem benachbarten Städtchen gehörte. Dieß wollten die Bürger nicht leiden, und verklagten die Bauern in der Hauptstadt. Ihr Advocat stellte also ganz pathetisch dem Richter vor: Daß es ein unerhörter Frevel der Bauern wäre, sich dieses Galgens zu bedienen, den seine Principalen erst vor zwey Jahren, für sich und ihre Kinder, hätten neu bauen laßen.

83.

Eine Kunst mit dem Wachsstocke.

Einer steckte in einer Studentengesellschaft einen brennenden Wachsstock in den Mund, ohne sich zu verbrennen. Ein anderer, der ein ziemlich großes Maul hatte, sagte, dieß sey keine

ne sonderliche Kunst, und steckte zwey brennende Wachsstöcke in den Mund. Wahrhaftig, sagte der erste, das kann dir niemand nachthun, als eine Laterne.

84.

Die Nachtbarn.

Ein Doctor und Mahler wohnte nahe beyeinander, und waren so gute Freunde, daß sie auch auf ihrem Hofe eine gemeinschaftliche Thüre hatten; Sie erzürnten sich aber, und der Mahler nagelte die Thüre zu. Diese Nachricht ward dem Doctor hinterbracht. Mag er doch nageln, sagte er, wenn er sie mir nur nicht bemahlt.

85.

Das Kindermädchen.

Ein Spaßvogel redete einst ein junges Mädgen an, ob sie sich vermiethen wolle? Sie sagte ja. Gut! sprach er, ich will ihr zehen Thaler geben, trage sie mir zu Gefallen doch drey Vierteljahre ein Kind. Sehr gerne, mein Herr, erwiederte das Mädchen, aber nicht für die zehen Thaler allein, sondern mit dem Schelm darzu.

Digitized by Google

86.

Der offenherzige Laquay.

Ein vornehmer Mann hatte einen Bedienten, welcher ihm zugleich die kleinen Ausgaben besorgen mußte. Da er aber merkte, daß er ihn fast unmerklich in Kleinigkeiten betrog, so sagte er ihm einst: Peter, höre nur an, ich merke wohl, daß du mich hier und da betrügst, und das kann ich nicht leiden, ich will dir in Zukunft des Monats mehr, und so und soviel geben, aber betrüge mich auch im geringsten nicht mehr. Nachdem sich Peter eine Weile besonnen, und nachgerechnet hatte, so antwortete er: Nein Herr, ich stehe mich so besser.

87.

Das sechste Gebot.

Ein Priester fragte einen Jungen im Examen, wie heißt das sechste Gebot? Der Junge antwortete: He soll nicht ehebrechen. Es heißt: Du sollt nicht ehebrechen, sprach der Prediger. Der Junge erwiederte darauf: Ich wollte eben nicht gerne du zu ihm sagen.

88. Rol-

Digitized by Google

88.

Rollenhagens Glaubensbekenntniß.

Rollenhagen, der berühmte Schulmann in Magdeburg, ſtand in dem Verdachte der Ketzerey, weil man ſeiner Zeit leicht in dieſen Verdacht fallen konnte. Es ward alſo von ſeinen Neidern und Feinden ein Geiſtlicher an ihn abgeſandt, um ihn zu fragen, was er eigentlich glaube? Rollenhagen, welcher wohl merkte, wo man hinaus wolle, antworte dieſem: Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin. Der Abgeordnete wollte dieſe ſcherzhafte Antwort nicht annehmen, ſondern drang weiter in ihn, ſich wegen ſeines Glaubensbekenntniſſes verſtändlicher zu erklären. Ich glaube denn, fuhr der ſcherzende Schulmann fort, daß ſie auch nicht recht klug ſind. Der Geiſtliche wollte den Scherz gar nicht verſtehen, ſondern ſagte, er wäre klug, und wollte im Ernſte mit ihm ſprechen. Ja, Ja, ſagte Rollenhagen, das ſind eben die ſchlimſten die es ſeyn wollen, und doch nicht ſind.

89.

Frauenzimmer kommen nicht in den Himmel.

Es sprach einer den Frauenzimmern die Seeligkeit ab, weil in der Offenbarung Johannis am 8. v. 1. ausdrücklich stehe: Es ward eine Stille im Himmel bey einer halben Stunde, und kein Frauenzimmer könne so lange schweigen.

90.

Der Hoffmann.

Ein Hofmann ging mit einem andern an einer frisch angestrichenen Wand im Schlosse vorbey, und strich von ohngefehr mit dem Rocke an. Wie er es wahrnahm, so sagte er: Da habe ich mich weiß gemacht. So sind sie das erste Exempel, versetzte der andere, denn zeithero hat man alles bey Hofe schwarz gemacht.

91.

Die gute Manier zu schenken.

Der Marschall von Turenne nahm wahr, daß einer seiner Officiere, welcher von guter

ter Gebürt, sich übrigens aber in schlechten Umständen befand, ein sehr schlechtes Pferd ritt. Er bat ihn bey sich zu Gaste, und nahm ihn auf die Seite, indem er sagte, ich habe ihnen eine Bitte zu thun, die sie mir nicht abschlagen werden: Ich bin alt, und die muntern Pferde machen mir das Reiten beschwerlich, ich sahe sie letzt auf einem reiten, das wohl für mich seyn möchte, wollen sie mir es wohl überlassen, ich werde ihnen dagegen ein anderes aus meinem Stalle geben?

92.

Santeuil ein Prediger.

Der Poet Santeul hatte anfangs den Vorsatz, sich dem Predigtamte zu wiedmen, als er aber das erstemal die Kanzel bestieg, ward er in seiner Rede irre, und konnte nicht fortkommen, inzwischen hatte er noch so viel Gegenwart des Geistes, um also zu schliessen; Ich hätte, meine lieben Zuhörer, euch zwar noch vieles zu sagen, aber es ist vergebens, denn ich weis, daß ihr doch nicht besser werden würdet.

93.

Die Erinnerung seiner Sünden.

Ein Mann ging alle Jahre einmal zur Beichte, und weil er befürchtete, er möchte sich seiner Sünden nicht alle erinnern, so pflegte er allezeit vorhero seine Frau zu schlagen, welche ihm sodann alle seine Fehler, und alles, was er gethan hatte, vorwarf.

94.

Der witzige Barbier.

Man sagte einem grossen Herrn von einem gewissen Barbier, daß er sehr angenehm im Umgange sey, und überaus witzige Einfälle habe. Aus Neugierde ließ ihn der Fürst kommen, um sich den Bart abnehmen zu lassen, und ihn zugleich kennen zu lernen. Der Barbier verrichtete sein Geschäffte mit vielem Respecte, sagte aber übrigens nicht ein Wort, woraus ein außerordentlicher Geist zu spühren gewesen wäre. Der vornehme Herr ward deßwegen verdrüßlich, daß er sich in seiner Erwartung betrogen habe, und gab ihm ein geringes Stück Scheidemünze für seine Bemühung. Der Barbier, welcher also auch in seiner Erwartung betrogen ward, indem er sich von einem so grossen Herrn eine bessere Belohnung versprochen hatte, sahe das Geld an, und fragte ziemlich bitter:

Wie-

Digitized by Google

Wieviel soll ich herausgeben? Dieser Zug machte ihn dem Fürsten kennbar, daß er sich weiter mit ihm einließ, und reichlich beschenkte.

95.

Das Verkaufen.

Es sagte einmal einer zu einem andern: Du bist mir lange nicht fein genug, mich zu betrügen, sondern ich wollte dich wohl in einem Tage hundertmal auf dem Marte verkaufen. Das würde ich mir von dir nicht rühmen können, antwortete der andere, denn ich glaube, wenn ich dich zweyhundertmal zu Markte brächte, so würde ich dich nicht einmal verkaufen können.

96.

Das Händeküssen.

Der Herzog von Hermenonville hatte die Gewohnheit, daß er sich, wenn er jemanden ein Compliment machte, allezeit des Ausdrucks bediente: Ich küsse ihnen die Hände. Als er einmal in dem Königlichen Garten zu Versailles den Herzog von Orleans an-

traf, der ihn sehr höflich anredete, so hielt er es für seine Schuldigkeit, mit Artigkeit darauf zu antworten, und brachte deswegen seine gewöhnliche Formul vor: Gnädiger Herr ich küsse ihnen die Hände. Der Herzog von Orleans ging bald darauf fort, und der Dauphin, welcher sich damals auch in dem Königlichen Pallaste befand, kam in den Garten. Dieser fragte einige junge Herren, die schon vor ihm darinne gewesen waren, wo der Herzog von Orleans hingegangen wäre? Der Herzog von Roquelaure, welcher eben zugegen war, als der Dauphin diese Frage that, und sich gar zu gerne auf Unkosten andrer lustig machte, nahm das Wort, und sagte: Gnädigster Herr, er wird bald wiederkommen. Wo ist er denn? versetzte der Dauphin. Er ist beyseite gegangen, antwortete Roquelaure, um sich die Hände zu waschen, die ihm der Herr von Hermenonville geküßt hat.

97.

Der Bootsknecht.

Im Spanischen Kriege hatten die Seeländer einige Spanische Schiffe in Flandern weggenommen, und viele Beute gemacht. Unter andern kam ein Bootsknecht, und brachte dem Prinzen von Oranien einen kostbaren Marderpelzrock,

pelzrock, von welchem man vermuthete, daß er dem Vetter des Herzogs von Alba müßte zugehöret haben, welcher mit auf dem Schiffe gewesen. Der Prinz fragte den Kerl, wo er den Mann darzu gelassen hätte, denn den hätte er vornehmlich mitbringen sollen? Ey! mein Herr, sagte der Bootsknecht, den habe ich über Bord geworfen, so macht er keine Junge.

98.

Das Fluchen.

In einem Orte in Sachsen ward einmal das Fluchen verboten. Es währte aber nicht lange, so kamen die Bauern zum Amtmanne; und baten, er möchte ihnen doch einen Hausfluch erlauben, weil sie sonsten mit ihrem Gesinde nicht fertig werden könnten. Er fragte, was sie denn wohl vor einen Fluch haben wollten? Sie sagten; Die Pestilenz, als welches doch keine Gotteslästerung wäre. Ja, antwortete der Amtmann, meinetwegen, und habt ihr an der Pestilenz nicht genug, so nehmt noch die Franzosen darzu.

99.

Der Spieler.

Einen lüderlichen Menschen, der alles das Seinige verspielte, vermahnte der Prediger seiner Lebensart wegen, daß er davon ablassen möchte. Der Spieler antwortete ihm: Da ich schon neunmal verdorben bin, will ich mich nun wohl in Acht nehmen, denn ich fürchte, daß, da ihr von allen Dingen den Zehnten nehmt, ich euch auch in die Hände fallen möchte.

100.

Der dicke Seiler.

In Straßburg war vor diesem ein lustiger Mann, welchen man den dicken Seiler nannte. Dieser war beym Marggraf von Brandenburg, Administrator des Domstifts, zu Gaste. Als nun ein gewisser Edelmann, der dem Marggrafen gerade gegenüber saß, oft gähnete, und das Maul sehr weit aufsperrete, warf ihm der Marggraf einen Apfel gerade hinein, worüber sich der dicke Seiler gar nicht satt lachen konnte. Der Marggraf fragte ihn, warum er denn so sehr lache? Ich lache, antwortete dieser, daß Ew. Fürstliche Gnaden dem Narren so gerade ins Maul treffen können. Hierüber erzürnte

erzürnte sich der Edelmann heftig, und schalt den Seiler deswegen einen Schelm. Der Seiler bate den Marggraf, daß er den Streit doch schlichten möchte, denn, weil er wäre ein Schelm gescholten worden, dürfte er sich nun bey seiner Zunft nicht wieder sehen lassen, es würde auch kein Gesinde mehr bey ihm arbeiten. Der Fürst besann sich lange, durch was für ein Mittel er die Sache wieder gut machen solle, endlich sagte der Seiler, er habe selbst eins gefunden: Ich bins zufrieden, sagte er, ich will den Narren auf mich nehmen, und jener mag der Schelm seyn, so schadet es uns beyden nicht am Handwerke.

101.

Die Maulschelle.

Einer, der eine Maulschelle von einem andern bekam, ward gefragt, warum er ihm nicht wieder eine gegeben habe. Darum, antwortete dieser, weil ich dachte, es wären unserer nur zwey, und käme doch gleich wieder an mich.

102.

Ein gut Mittel für den Rausch.

Als Churfürst Friedrich in Sachsen einsmals, wie es in damaligen Zeiten der Ge-

brauch war, an einem Abende zu viel getrunken hatte, klagte er sich den andern Morgen. Der bekandte Claus von Ranstädt gab ihm den Rath, er sollte nur wieder anfangen zu trinken, und, wenn es morgen noch nicht besser wäre, immer wieder trinken. Wenn es nun aber doch nicht besser werden sollte, was wird denn endlich daraus? fragte der Churfürst. Ein Narr, wie ich, antwortete Claus.

103.

Vom Singen und Reden.

Einer, dem man in die Rede fiel, sagte: Es können wohl zwey zugleich miteinander singen, aber nicht reden.

104.

Die Grehamsche Uhr.

Der berühmte Maupertuis, welcher dem Könige von Preußen zu Felde begleitete, wurde in der Schlacht bey Malwitz gefangen, und nach Wien geführet. Der Kayser trug Verlangen, einen Mann zu sehen, der sich einen so großen Namen erworben hatte. Er begegnete ihm mit besonderer Hochachtung, und fragte ihn, ob ihm keine von den Sachen nahe ginge, welche

che ihm die Husaren geraubet hätten? Manpertuis ließ lange in sich dringen, und endlich gestund er, daß er sehr gewünscht hätte, eine vortrefliche Grehamsche Uhr zu retten, deren er sich schon lange bedient hatte. Der Kayser, welcher eine von dem nämlichen Meister hatte, die aber mit Diamanten besetzt war, sagte: Die Husaren haben einen Scherz machen wollen, sie haben mir ihre Uhr gebracht, hier will ich sie ihnen wiedergeben.

105.

Der Aufwand.

Ein Mann beschwerte sich gegen seine Frau, daß sie so viel Aufwand mache, und, wenn er es so rechnen wollte, käme ihm eine Caresse wohl jedesmahl auf etliche Thaler. Darauf antwortete sie: Mein Kind, es liegt nur an dir, daß dirs nur etliche Pfennige koste.

106.

Man betrügt sich oft in seiner Einbildung.

Eine junge schöne Frau forderte einen jungen Menschen zum Tanze auf, dieser ward darüber vor Freuden ganz außer sich, und glaubte, daß

daß sie sich in ihn verliebt habe, und sagte ihr deßwegen allerhand thörichtes Zeug vor, unter andern, daß er sich ganz besonders glücklich schätze, daß sie ihn andern vorgezogen hätte. Seyn sie darüber ohne Sorgen, sagte die junge Frau darauf, mein Mann hat mich gebeten, daß ich nur mit Leuten tanzen sollte, wo man keinen Verdacht haben könne.

107.

Das Portrait.

Dem Bischoffe zu Maux, Herrn von Lavardin, widerfuhr es öfters, daß ihn das Gedächtniß verließ, und er im predigen stecken blieb. Eine gewisse Dame sahe einmal sein Portrait, welches ihr sehr glich, und sagte: Man sollte schwören, er predigte.

108.

Der gute Hirte.

Melanchton wollte einmal über den Text: Ich bin ein guter Hirte ꝛc. predigen, weil ihn aber die gehörige Dreistigkeit fehlte, so verwirrte er sich, konnte nicht fortkommen, und wieder-

derholte seinen Text: Ich bin ein guter Hirte, einigemal nacheinander, daß Luther, welcher mit unter den Zuhörern war, sagte: Melanchton mag wohl ein gut Schaf sein, allein, ein guter Hirte ist er nicht.

109.

Ein Mittel wider die Liebe.

Ein junger Mensch hatte sich äußerst in ein hübsch Mädgen verliebt. Er gab sich viel Mühe, diese Liebe zu überwinden, er konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Endlich sagte er: Ich muß sie nur heyrathen, damit ich ihrer überdrußig werde.

110.

Die grosse Nase.

Als an einem gewissen Tage der ganze Hof in dem Zimmer Ludewigs des Vierzehnten versammlet war, so kamen auf einmal auch verschiedene vornehme Prälaten, worunter der Herr Bischoff von Puy mit war. Weil nun dieser Prälat eine ganz außerordentliche grosse Nase hatte,

hatte, so verwunderte sich der Herzog von Roquelaure über den Anblick derselben, fieng überlaut an zu lachen, und wieß auf ihn mit Fingern. Ein jeder merkte leicht die Absicht des Herzogs, mit wem er anbinden wollte, und selbst der König, der es gehört hatte, und voraussahe, daß er es nicht dabey würde bewenden lassen, sagte, damit es der ganze Hof hören möchte, ziemlich laut zu ihm: Roquelaure, ich verbiete euch hiermit, jemanden zu beleidigen. Allein, der Herzog antwortete, indem er sich dem großnäsigten Prälaten näherte: Gnädigster Herr, und wenn ich sollte gehangen werden, so kann ich mich nicht enthalten zu sagen, daß das eine närrische Nase ist, und, indem er dieses sagte, gab er dem Bischoffe einen so starken Nasenstüber, daß ihn die Augen übergingen. Der gedultige Prälat verschluckte diese Pille, weil er befürchtete, dem Könige zu mißfallen, wenn er Gnugthuung forderte, indem er wußte, daß derselbe den Herzog lieb hatte. Doch der König, damit es nicht das Ansehen hatte, als ob er dergleichen Grobheiten durch die Finger sähe, nahm die Sache nicht so gelinde auf, als der Prälat. Denn, da er aus vielen Ursachen für nöthig hielt, die Verwegenheit dieses Lieblings, der seine Gnade mißbrauchte, zu bestrafen, so verbot er ihm, bis auf weitern Befehl, den Hof. Der Prälat, welcher auf diese Weise wegen des Schimpfs, der seiner Nase wiederfahren war, Gnugthuung erhalten hatte, ging sehr vergnügt nach Hause.

Der

Der König, welcher dem Herzoge den Hof nur verboten hatte, um ihn ein wenig zu züchtigen, gab ihm die Erlaubniß, wieder zu erscheinen, so bald er glaubte, daß der Verdruß des Prälaten gemindert, und der Lärm vom obigen Vorfalle gestillet sey. Der Herzog erschien also, wie gewöhnlich, am Hofe, und faßte den Entschluß, dem Prälaten aufs neue eines anzuhängen, aber mit mehrerer Klugheit, als das erstemal. Hierzu zeigte sich wenige Tage nachher eine Gelegenheit. Sie speisten einmal beyde des Abends bey dem Könige, welcher aufgeräumter, als sonst, war. Roquelaure, der etwas spät kam, konnte vor der Menge der Umstehenden den König nicht recht sehen. Er merkte, daß der Bischoff von Puy ihm im Wege stund. Weil er nun sehr geschwinde Einfälle hatte, und ein geschworner Feind von dessen Nase war, so unterfieng er sich ziemlich laut zu schreyen: Um Vergebung, mein Herr, rücken sie doch ihre Nase ein wenig weg, daß ich den König sehen kann. Der arme Prälat, welcher den Herzog noch nicht gesehen hatte, und gleichwohl schon von seiner Nase sprechen hörte, kehrte sich nach der Gegend, wo die Stimme hergekommen war, und als er den abgesagten Feind seiner Nase gewahr wurde, sagte er: Ey! mein Gott, mein Herr, sie wollen sich an meiner armen Nase reiben, glauben sie etwa, daß sie auf Unkosten der ihrigen gemacht ist? Diese Antwort, die er auf eine ernsthafte Art vor-

vorbrachte, ward für sehr sinnreich gehalten, weil der Herzog von Roquelaure fast gar keine Nase hatte.

III.

Der Vorschlag.

Dem Prinzen von Oranien that einmal ein Officier einen gewissen Vorschlag, zur Ueberrumpelung eines vesten Platzes, mit dem Beyfügen, es würde nicht über drey Mann kosten. Darauf antwortete der Prinz: Wollt ihr einer von den Dreyen seyn?

112.

Die gesunde Luft.

Es sagte einmal einer von einem adelichen Nonnenkloster, in welchem es etwas frey herging; es wäre in der ganzen Stadt keine gesundere Luft, als in der Gegend dieses Stifts, weil wohl seit hundert Jahren keine Jungfer darinne gestorben wäre.

113.

113.

Das Bruderjahr.

Es waren einem in Zeit eines Jahres zwey Brüder gestorben, der sagte: Das ist ein gut Bruderjahr, Gott gebe, daß das folgende auch ein so gut Schwesterjahr werde.

114.

Das Freyen.

Es ging einer auf die Heyrath, und begehrte an einem Orte, wo zwey Schwestern waren, die jüngste zur Frau. Die Eltern wollten es aber nicht zugeben, sondern entschuldigten sich damit, daß es nicht der Gebrauch sey, sondern die ältesten müssen vorgehen. Das Mädgen hörte solches von ohngefehr, und sagte: Warum aber das? Man bringt ja sonsten die jüngsten Kinder am ersten zu Bette.

115.

Der Fuhrmann.

Ein Fuhrmann begegnete einem andern Fuhrmanne auf der Landstraße, und rufte ihm

zu, er sollte ausweichen, der andere schwieg stille, und fuhr immer fort. Dieser rufte wieder: Wirst du nicht ausweichen, so sollst du sehen, was ich thun will. Da wiche der andere aus, und sagte: Aber, sage mir einmal, was hättest du wohl gethan, wenn ich nicht gewichen wäre? Dieser antwortete: So wäre ich gewichen.

116.

Wer kein gut Gewissen hat, ist leicht zu schrecken.

Es war ein gelehrter, und zugleich lustiger Dorfprediger, zu dem kamen zwey Personen, nämlich ein junger Bauer, mit seinem Mädgen, um ihm ihre Verlobung anzumelden, und um die Trauung zu bitten. Der Prediger hatte einen guten Freund bey sich, und sie tranken zusammen ein Glas Wermuthwein. Nachdem der Bauer sein Wort angebracht hatte, so fragte sie der Pfarrer, ob auch alles fein keusch und züchtig hergegangen sey, und es nicht vielleicht andere Ursachen hätte? Sie sagten allebeyde nein, und stelleten sich sehr ehrbar an. Nun, sagte der Prediger zum Bauer, so will ich euch hier einen guten Trunk auf Glück, Heil und Segen zubringen, ist euer Vorgeben wahr, so wird euch der Trunk wohl bekommen, wo nicht, so wird er euch zu Gift und Galle wer-

werden. So bald nun der Bauer, der sein lebtage keinen Wermuthwein getrunken, den bittern Wein schmeckte, ward er äußerst bestürzt, und sagte: Was wahr ist, ist doch wahr! Darauf mußten beyde Kirchenbusse thun.

117.

Die Frau, so von ganzen Herzen verzeihet.

Ein Jacobiter Mönch predigte sehr eifrig von der christlichen Liebe, und daß man seinen Feinden verzeihen solle. Endlich beschloß er mit diesen Worten: Wer ist aber heut zu Tage, der solches thut und jedermann vergiebet? Eine Frau aus der Gemeinde antwortete darauf fast überlaut: Ich verzeihe von ganzen Herzen meines Mannes Mördern. Ihre Nachbarinn fragte, ob und wenn denn ihr Mann wäre ermordet worden? Sie antwortete; Ich meine diejenigen, die ihm noch umbringen möchten.

118.

Etwas für Reisende, die kein Gewehr führen.

In einem Wirthshause kamen einmal eine Anzahl Kaufleute an, die nach einer benach-

barten Messe reisen wollten, und blieben über Nacht daselbst. Ein wohlgekleideter Mann zu Pferde traf zu gleicher Zeit ein, und machte mit denen Kaufleuten Bekandtschaft, aß und trank mit ihnen. Den andern Morgen reiseten die Kaufleute in ihren Wägens weiter, und der Reuter sahe, daß kein einziger von diesen Kaufleuten mit Degen, oder anderm Gewehre, versehen war. Er ließ sie abfahren, in einer Weile hernach aber setzte er sich auch zu Pferde, und ritt ihnen nach. Als er sie nun auf einer grossen Heyde eingeholet hatte, sprengte er, mit der Pistol in der Hand, und aufgezogenem Hahne auf sie loß, und ließ die Postillons halten, warf seinen Mantel auf die Erde, und befahl denen Kaufleuten, daß sie 300. Thaler darauf werfen sollten, oder er würde ein Paar von ihnen erschiessen. Was wollten die guten Leute machen? Sie entschlossen sich also darzu, weil sie sich nicht zu wehren im Stande waren. Nachdem sie weiter gefahren, er abgestiegen, und das Geld zu sich genommen hatte, sprengte er ihnen wieder nach, und forderte auf dieselbe Art 200. Thaler. Die Kaufleute müssen geben, es hilft nichts dafür, der Reuter nimmt das Geld zu sich, und kommt ihnen zum drittenmale nach, und fordert 100. Thaler, die er ebenfalls kriegt. Nun kommt er ihnen noch einmal nach, und läßt halten, denen Kaufleuten ist auch sehr bange, er aber lacht, und nahet sich der Kutsche, indem er zu ihnen sagt: Meine Herren, heute

te bin ich ihr Lehrmeister gewesen, sehen sie wohl, was ein einziger Mann im freyen Felde mit ein Paar Pistolen ausrichten kann? Sie haben mir 600. Thaler gegeben, davon behalte ich nicht mehr, als 100. für meine Bemühung, die übrige 500. gebe ich ihnen wieder zurück, und rathe ihnen, daß sie sich dafür Degen und Pistolen anschaffen.

119.

Tobias Hündgen.

Es hatte ein Edelmann eine Pfarrstelle zu vergeben, und, wenn sich ein Candidat darum meldete, so legte er ihm die Frage für: Ob er wisse, wie lang der Schwanz von Tobias Hündlein gewesen wäre? Es mußten sehr viele, die diese Frage nicht beantworten konnten, wieder abziehen, endlich aber kam einer, der ohngefehr den Sinn dieses Räthsels einsahe, er zehlte also eine Reihe Louisd'or auf den Tisch, und sagte: So lang war er. Ohngefehr so, erwiederte der erste, die Krümmung fehlt nur noch, denn er wedelte.

120.

Die Rache des Eifersüchtigen.

Es hatte ein gewisser Mann auf dem Lande Verdacht auf einem jungen Kerl geworfen,

daß er mit seiner Frau zuhielte. Er traf ihn einst auf dem Felde an, und verfolgte ihn mit der Axt, indem er dabey schrye: Canaille! gesteh mir, was hast du mit meiner Frau vorgehabt? Der junge Kerl lief erstlich davon, weil er seinem Feinde aber nicht entfliehen konnte, so stand er stille, nahm einige Steine auf, und antwortete: Ja, ja, ich habs gethan, was wollt ihr von mir? So bekennst du es also, rief der Mann, das ist dein Glück, ich hätte dir sonst mit der Axt den Kopf spalten wollen.

121.

Der Rathsherr und der Bauer.

Eines Rathsherrn und eines Bauers Wiesen lagen sehr nahe beysammen. Nun geschahe es, daß des Ratsherrn Vieh immer auf des Bauers seine Wiesen getrieben wurde. Der Bauer ging also in die Stadt, und wollte sich deßwegen bey dem Rathsherrn beklagen, da er nun solches dem Laquay erzählte, und dieser es seinem Herrn hinterbrachte, befahl der Rathsherr, daß man zu dem Bauer sagen sollte, er wäre nicht zu Hause. Der Bauer ließ sich abweisen, und gieng wieder nach Hause, weil es aber nicht unterblieb, daß des Rathsherrn Vieh auf seine Wiesen getrieben wurde, so kam er in

einiger Zeit wieder in des Rathsherrn Haus, allwo es aufs neue hieß, daß er nicht zu Hause sey. Inzwischen erbarmte sich eine Magd über den Bauer, und sagte ihm, daß er nur auf das Rathhaus gehen sollte, daselbst wäre ihr Herr. Er ging also dahin, und passete auf den Rathsherrn, welchen er auch endlich ansichtig ward, und ihm seine Noth vorstellete. Der Rathsherr gab ihn aber den kurzen Bescheid: Ich kann euch nicht helfen. Darauf antwortete der Bauer: So muß ich sie verklagen. Das könnt ihr thun, sprach der Rathsherr, und ging fort. Als nun der Bauer eine Schrift hatte machen, und bey dem Rathe übergeben lassen, so ward sie immer beyseite gelegt, endlich aber kam, nach vielen Ueberlaufen des Bauers, ein Spruch heraus, daß sich der Bauer mit dem Rathsherrn vergleichen sollte. Der Bauer ging also nochmals zum Rathshern ins Haus, es hieß aber wieder, er wäre nicht zu Hause, und des Rathsherrn Frau gab ihm überdem den Bescheid, es werde ihm alle sein Laufen nichts helfen. Der Bauer sagte: Denn werde ich wieder eine Schrift eingeben. Das hilft euch alles nichts, denn mein Mann sitzt mit dabey. So gebe ich eine in die Oberrichterstube ein, sagte der Bauer weiter. Auch da sitzt mein Mann, antwortete die Frau, und ihr möcht euch an ein Gerichte wenden, an welches ihr wollet, so sitzt mein Mann allerwegen dabey. Dieses schmerzte den Bauer empfindlich, er

ging fort, und, als er einige Schritte weg war, so kehrte er sich wieder um: und fragte: Sitzt ihr Herr am jüngsten Gerichte auch dabey?

122.

Der sonderbare Spuckkasten.

Diogenes befand sich einst in einem prächtigen Pallaste, wo das Gold und der Marmor im großen Ueberflusse anzutreffen. Nachdem er alle diese Schönheiten betrachtet hatte, so fieng er an zu husten, räusperte sich einigemal, und spye einem Bedienten ins Gesichte, der ihm diesen Pallast zeigete, indem er zu ihm sagte: Mein Freund! ich sehe hier keinen garstigern Ort, wo ich hin spucken könnte.

123.

Die verlohrne Sprache.

Ein Prediger, der ein schwaches Gedächtniß hatte, blieb einst mitten in seiner Rede stecken, und verstummete. Dieses veranlassete einem Spötter, fast überlaut zu sagen: Man muß die Kirchthüren zuschließen, es sind lauter

lauter ehrliche Leute hier, und die verlohrne Sprache des Herrn Magisters wird sich gewiß wiederfinden.

124.

Das wohlklingende Lied.

Ein Reisender ließ sichs in seiner Herberge gut schmecken, da er aber bezahlen sollte, sagte er zum Wirthe: Ich habe kein Geld, ich will euch aber ein schön Lied dafür singen. Der Wirth fluchte, und sagte, er verlangte Geld, und keine Lieder. Wenn ich aber nun eins singe, das euch gefällt, wollt ihrs denn für die Bezahlung annehmen? erwiederte der Fremde. Meinetwegen ja, antwortete der Wirth, es muß mir aber auch gefallen. Der Reisende sang verschiedene Lieder, aber es wollte keines dem Wirthe gefallen. Endlich zog er seinen Geldbeutel heraus, und sagte: nun werde ich euch eins singen, das euch gewiß gefallen wird, und fieng zugleich an zu singen, indem er den Geldbeutel aufmachen wollte: Greif in die Tasche, und bezahle den Wirth, ꝛc. Das gefällt mir, rief hier der Wirth. Sogleich steckte ersterer seinen Geldbeutel wieder ein, und sagte: So sind wir also mit einander fertig.

125.

Der Segen.

In einer gewissen Stadt lebte ein Mann in kümmerlichen Umständen, und, da er kein ander Mittel sahe, seinen Zustand zu verbessern, so ging er zu Schiffe. Er hatte eine hübsche junge Frau, welcher er inzwischen sein Hauswesen empfahl. Sie vertrieb sich inzwischen die Zeit so gut sie konnte, und fand auch Schadloshaltung für die Abwesenheit ihres Mannes. Nach fünf Jahren kam der Mann wieder, und ging gerade zu seiner Frau. Er fand sich auf eine angenehme Art in Verwunderung gesetzt, denn alles glänzte in seinem Hause, er fragte seine Frau: Mein Kind, wo kommt das alles her? Sie antwortete: Der Himmel hat mich damit gesegnet. Als er weiter ins Haus kam, fand er immer noch mehr Ursache, zu fragen, und sich zu verwundern, und den Himmel für den vielen Segen zu danken, erhielt auch immer dieselbe Antwort. Endlich kam ihm auch ein kleiner Junge, von ohngefehr drey Jahren, entgegen, da fragte er, und wem gehört denn dieses Kind? Die Frau antwortete: Auch damit hat mich der Himmel gesegnet. Ey! was das betrift, rief der Mann, so muß ich gestehen, daß der Himmel zu viel Sorge für mein Haus gehabt hat.

126.

Digitized by Google

126.

Die Vermählung des Herzogs von Roquelaure.

Ludwig der Vierzehnte vermählte den Herzog von Roquelaure zu der Zeit, da er nur noch Marquis war, an ein gewisses Frauenzimmer, welche dieser Monarch geliebt hatte. Das Beylager ward mit vieler Pracht vollzogen, und der König erhob ihn zugleich in den Grafenstand, und beehrte ihn mit der Würde eines außerordentlichen Gesandten am Spanischen Hofe, weil er alle Verdienste und Geschicklichkeit besaß, die zu einer so wichtigen Bedienung erfordert werden. Kaum waren die Feyerlichkeiten des Beylagers geendiget, so erhielt der Herzog Befehl, sich in reisefertigen Stand zu setzen, um seine Gesandtschaft anzutreten. Er gehorchte, ob er sich gleich aus den süßen Umarmungen seiner neuen Gemahlinn, die er für eine Vestalische Jungfer hielt, ungern riß, und reisete nach Spanien ab. Nachdem er in Zeit von fünf Monaten die ihm aufgetragenen Geschäfte mit allen nur möglichen Vortheilen verrichtet hatte, so trat er den Rückweg nach Frankreich an, ohne jemanden, auch nicht einmal dem Könige, davon Nachricht zu geben. Er kam also am Hofe an, und die erste Neuigkeit, die man ihm brachte, war, daß seine Gemahlinn mit zwey jungen Gräfinnen

nen niedergekommen sey. Dieses setzte ihn in große Verwunderung, er schüttelte den Kopf, und wußte nicht, was er von einem so ungewöhnlichen Beyfalle denken sollte, wieviel schöne Sachen auf einmal: Gemahl, Graf, Gesandter, Hahnrey, und zwey junge Töchter! Um nun bey seinem Unglücke eine kleine Freude zu haben, so begab er sich nach Hause, und fragte nach seiner Frau. Sie liegt im Bette, gnädiger Herr, gab man ihm zur Antwort, und ist mit zwey Gräfinnen niedergekommen. Er verlangte, letztere zu sehen, und man führte ihn in ihr Zimmer. Er näherte sich ihnen, und sagte mit einer lächelnden Mine: Seyd willkommen! bey meiner Treue, ich hätte euch nicht so geschwind vermuthet! Weil es ihm inzwischen äußerst empfindlich fiel, daß man ihn in allen Gesellschaften, wegen der frühzeitigen Niederkunft seiner Gemahlin, zum Besten hatte, achtete er, wie man im Sprüchworte sagt, auch den Zaun nicht, da das Pferd einmal weg war, und fieng an, auf Unkosten desjenigen, der den meisten Theil daran hatte, sich darüber lustig zu machen. Anfangs führte er nur kleine Scherzreden, bis er endlich mit deutlichen Worten sagte, daß er niemand anders, als seinem Herrn, dem Könige, deswegen Dank wisse, welcher gnädigst geruhet habe, ihn der Mühe zu überheben. Ja, er unterstund sich sogar zu sagen, daß, da er sey zum Hahnrey gemacht worden, so bleibe ihm die Rache der Wieder-

ver-

vergeltung übrig. Und so ließ er noch hundert andere Spöttereyen von sich hören, welche alle dem Könige vorgebracht wurden, und ihm sehr mißfielen. Er ließ ihn also zu sich kommen, gab ihm einen derben Verweis, und endlich, nachdem er ihm seine Undankbarkeit vorgehalten hatte, sagte er: Ich mache euch hiermit zum Herzoge, und vergesse das Vergangene; aber führet euch inzukunft besser auf. Hierauf ging er fort, um den neuen Herzoge Zeit zu lassen, über seine üble Aufführung und die Großmuth seines Herrn nachzudenken. Dieses war schon genug für den Herzog, denn, als ein witziger Kopf, sahe er den Sinn dieser Worte ohne Mühe ein. Ohne nun weiter Aufsehen zu machen, und ohne den König mehr zu erzürnen, ging er zu seiner Gemahlin, die noch das Bette hütete, und verschiedene Damen zum Besuche bey sich hatte. Diese Gelegenheit schien ihm die günstigste zu seyn, sein Herz zu erleichtern. Er trat also in das Zimmer seiner Gemahlin, welche sogleich von der Furcht überfallen wurde, weil es nach seiner Zurückkunft aus Spanien, und seitdem sie in Wochen lag, das erstemal war, daß sie ihn sahe, und deswegen besorgte, er möchte ihr übel begegnen. Er näherte sich aber dem Bette ganz kaltsinnig, machte eine tiefe Verbeugung, und sagte in eben dem nachdrücklichen Tone, darinne der König mit ihm geredet hatte, zu ihr: Madame, ich mache sie hiermit zur Herzogin,

gin, und vergesse das Vergangene; aber führen sie sich inzukunft besser auf. Hierauf neigte er sich gegen die anwesenden Damen, ging wieder fort, und ließ die Gesellschaft in der äußersten Verwirrung.

127.

Die traurige Comödie.

Ein Prinz von Wallis sahe in Spanien, in Gegenwart des Königes und des Hofes, ein Schauspiel aufführen, in welchem unter andern zwey Kranke, ein Catholik und ein Protestant, vorkamen. Als der Protestant starb, so kam ein verkleideter Teufel, und fuhr mit ihm zur Höllen. Als aber der Catholik starb, so erschien ein verkleideter Engel, und führte ihn in den Himmel; sie hatten aber beyde das Unglück, daß sie im Auffahren wieder herunterfielen, und der Catholik den Hals, sein Engel aber ein Bein brach. Hierüber lachte der Prinz, und, als ihn der König deswegen fragte, wie er über diese traurige Begebenheit lachen könne? so antworte er: Ich lache nur darüber, daß die Teufel ihre Protestanten besser bewahren, als die Engel ihre Catholiken.

128.

Das Schild.

Ein Spanischer Edelmann begleitete zu Pferde einen andern vornehmen Mann, welcher eine große Kette und St. Jacobsbild an der Brust hängen hatte. Als er von ihm Abschied nehmen wollte, so sprang sein Pferd herum, und stieß den andern, welcher ihn fragte, was seinem Pferde fehle? Ich weiß nicht, sagte der Edelmann, es muß etwan denken, daß eine Herberge hier sey, weil es ein Schild heraushangen siehet.

129.

Die Henne.

Der Präsident Harley ging einmal zu Fuße nach Hause, und durch ein enges Gäßchen, worinnen sich eine Frau, ihre Nothdurft zu verrichten, niedergebückt hatte. Als sie den Präsidenten kommen sahe, wollte sie geschwinde aufstehen, er klopfte ihr aber auf die Achsel, und sagte: Rühret euch nicht, gute Frau, ich will lieber die Henne, als das Ey sehen.

Digitized by Google

130.

Der Schlafende.

Ludwig der Eilfte, König von Frankreich, sahe einem Priester im Beichtstuhle schlafen. Damit diesem, sagte er, sein Glück recht im Schlafe komme, so gebe ich ihm hiermit die erste Präbende, so vacant wird.

131.

Die Todsünden.

Es war einmal ein Prälat mit einigen andern seines gleichen bey der Tafel, als man einen Geistlichen anmeldete, welcher dem Prälaten sprechen wollte. Man ließ ihn herein kommen, und, da der Geistliche ziemlich armselig einherging, und der Wein die vornehme Herren lustig gemacht hatte, so fiengen sie ihn an zu vexiren, und einer fragte unter andern, ob er auch wisse, wieviel Todsünden wären? Er sagte achte. Nun wie heißen sie? fragte der Prälat weiter. Der Geistliche nennte die sieben, wie sie im catholischen Catechismus stehen. Nun die achte, rief der Prälat, welcher ihn gerne verwirrt machen wollte. Die achte ist: Die Verachtung armer Prediger, sagte der Geistliche, indem er eine tiefe Verbeugung machte.

132.

Digitized by Google

132.

Der Einäugige und Lahme.

Ein Mann, der nur ein Auge hatte, begegnete einem, der ziemlich ſtark hinkte. Nun wie gehts? fragte der erſte. Wie ſie ſehen, antwortete der andere.

133.

Die Magd.

Eine Dienſtmagd fragte ihre Frau, warum ſie alles ſo ſorgfältig vor ihr einſchließe? ob ſie ſie etwan für eine Diebin halte? Nein, antwortete die Frau, ich thue es darum, daß du keine werdeſt.

134.

Der Reſpect.

In einer kleinen Stadt hatte der Rath eine Beſichtigung vor, und die Bürgermeiſter hatten, nebſt dem Stadtknechte, ſchon lange auf die übrigen gewartet. Als nun einer nach dem andern geſchlichen kam, ſo ward der Stadtknecht zornig, und ſprach: So ſchert euch doch

fort, die Bürgermeister haben auf euch gewartet, wie die Narren.

135.

Die Brillen.

Ein Bauer sahe, daß alte Leute, wenn sie lesen wollten, eine Brille brauchten, er ging also in die Stadt zu einem Brillenverkäufer, und forderte eine gute Brille. Man gab ihm eine. Der Bauer nahm das Buch zur Hand, und sagte, indem er die Brille aufsetzte, sie sey nichts nutze. Der Brillenhändler setzte ihm noch eine andere auf, der Bauer konnte aber nichts lesen. Endlich sagte der Brillenhändler: Freund, ihr möget wohl gar nicht lesen können? Ey! wenn ich das könnte, versetzte der Bauer, so würde ich keine Brille verlangen.

136.

Die entlaufene Braut.

Ein Bauer hatte sich mit einem Mädchen versprochen, und, als es nun so weit kam, daß sie zusammen nach der Kirche gehen, und sich miteinander trauen lassen wollten, nahm der Bauer den Trauring, und band solchen an den

Digitized by Google

den Senkel, womit die Bauern vorne die Hosen zuzubinden pflegen, indem er glaubte, daß er da am besten verwahret sey. Wie sie nun in die Kirche kommen, denkt der einfältige Mensch nicht eher an den Ring, bis der Prediger sagt: Darauf gebet einander die Trauringe ꝛc. Als er solches höret, will er den Ring losbinden, hebet also den Rock in die Höhe, und nistelt an den Hosen. Wie der Prediger solches siehet, so fragt er, was er machen will? Der Bauer giebt zur Antwort: Ich muß ihn ja herausbringen. Die Braut, als sie siehet daß ihr Bräutigam an den Hosen so nistelt, läuft vom Altare weg, und, da ihr der Prediger nachruft, wo sie hin wolle? so sagt sie: O Herr! wenn er es so macht, denn kenne ich ihn schon, hier ist nicht der Ort darnach.

137.

Der Tänzer.

Ein Fremder tanzte auf einem Ball in Paris, er that es aber mit so schlechtem Anstande, daß er alle Zuschauer zum Lachen bewegte. Ein Freund des Fremden wollte ihn entschuldigen, und sagte: Wenn er gleich nicht so gut tanzt, so ist er doch brav. Denn muß er sich schlagen, und nicht tanzen, erwiederte ihm einer der Auslacher.

138.

Der Schuldner.

Es ſagte einmal einer, daß er nicht begreife, wie man bey vielen Schulden ruhig ſchlafen könne. Ein anderer, welcher viel ſchuldig war, und ſelbſt kein Mittel wußte, ſolche jemals zu bezahlen, antwortete: Das begreife ich wohl, wie aber meine Creditores ruhig ſchlafen können, das begreife ich nicht.

139.

Die gleichen Brüder.

Zwey Brüder wohnten in einer Straße. Ein Mann wollte den einen ſprechen, er kam alſo an des einen Haus. Ein Mädgen, welches aufmachte, fragte ihn: Zu welchem wollen ſie? Zu dem, der Rath iſt, ſagte der Mann. Sie ſind es beyde, antwortete ſie. Zu dem, der etwas ſchielt. Sie ſchielen beyde. Der verheyrathet iſt, ſagte er weiter. Sie ſind es beyde, antwortete das Mädgen. Der eine ſchöne Frau hat. Sie haben alle beyde hübſche Weiber. Je nun, ſagte endlich der Mann, ich will zu dem, der Hahnrey iſt. Ach! erwiederte das Mädgen, ich glaube, ſie ſind es auch beyde.

140.

Unterschied zwischen einer Uhr und einem Frauenzimmer.

Die Herzogin von Maine fragte einst den Herrn von Fontenelle, was für ein Unterschied zwischen einer Uhr und einem Frauenzimmer sey? Dieser antwortete sogleich aus dem Stegreiffe: Die Uhr bemerkt die Zeit; allein, Ihro Durchlaucht machen, daß man sie vergißt.

141.

Der alte, doch unbelohnte Diener.

Herzog Erich von Braunschweig hatte einen alten wohlverdienten Diener, dem er lange eine Versorgung versprochen, allein, von einer Zeit zur andern aufgeschoben hatte, weil er ihn brauchte. Als er nun eben darüber nachgedacht, und verdrüßlich war, kam er in die Capelle, da der Herzog Messe hörte, und stellte sich ganz nahe neben ihm, und, indem der Herzog an seine Brust schlug, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig! sagte er: Nicht ihm,

sondern mir, Herr, sey gnädig, ich bedarfs mehr, er hat mir lange viel versprochen, hält aber nichts.

142.

Der brave Schweitzer.

Als man bey der Musterung einen Schweitzer, wegen seiner Unansehnlichkeit, ausmustern wollte, so widersetzte er sich dagegen, indem er sagte: Ich habe, meines Wissens, nie gehöret, daß, kleiner Leute wegen, eine Schlacht sey verlohren worden.

143.

Die richtige Berechnung.

Es kam ein herrschaftlicher Bedienter zu dem bekannten Rechenmeister, Adam Rieß, und begehrte, er möchte ihm doch ausrechnen, wie er auskommen sollte, denn er hielte zwey Reitpferde, einen Bedienten und Jungen, und hätte dagegen 80 Gulden jährliche Bestallung. Rieß antwortete ihm kurz: Wenn ihr mit dem Stadtknechte multiplicirt, und mit dem Scharfrichter dividirt, so kommt euer Facit an den Galgen.

144.

Digitized by Google

144.

Der Diamant.

Ein Kaufmann brachte Philipp dem Zweyten, Könige in Spanien, einen Diamant von hunderttausend Thalern zum Verkauffe. Der König wunderte sich, daß ein Particulier, so viel Geld an ein Stück zu wenden, das Herz gehabt, und fragte ihn also, wie er sich habe entschliessen können, einen so kostbaren Diamant zu kaufen, weil sich darzu selten Liebhaber fänden, und was er gedacht habe? Ihro Majestät, antwortete der Kaufmann, ich dachte, daß ein Philipp der Andere in der Welt wäre. Diese Schmeicheley machte, daß der König den Diamant kaufte.

145.

Das hartmäulige Pferd.

Es wollte einer ein Pferd kaufen, und begehrte es vom Verkäufer auf einen Proberitt, anstatt aber etwan ums Thor zu reiten, machte er eine Reise von zwanzig Meilen damit. Als ihn nun der Pferdehändler deßwegen verklagte, sagte er zu seiner Entschuldigung, das Pferd wäre so hartmäulig, es wäre mit ihm durchgegangen, und er hätte es nicht aufhalten können, und deßwegen stünde es ihm auch nicht an.

146.

Das halbe Pferd.

Der Churfürst von Sachsen schenkte Taubmannen eine Wiese, welche aber die Beschwerde hatte, daß der Eigenthümer ein Pferd darauf halten muste. Weil nun Taubmann sich gerne davon losmachen wollte, so sagte er zu dem Churfürsten, es wären ja andere, die nur ein halb Pferd unterhalten dürften, nemlich ihrer zwey zusammen, wenn er ihm also die Gnade thun, und sein Pferd mit ihm halten wollte, so sollte er, der Churfürst, den Kopf, und Taubmann den Hintern, unterhalten.

147.

Man kann nicht wissen, wodurch man sein Glück macht.

Der Herzog von Roquelaure fuhr einmal ohne Bedienten in einer von denjenigen Kutschen, die in der Straße des heiligen Thomas beym Louvre halten, und jedermann für baares Geld haben kann, auf deutsch in einer Lohnkutsche, nach Versailles. Er hatte sich nicht sehr geputzt; ein großer Ueberrock bedeckte ihn vom Kopfe bis auf die Füße. In diesem Aufzu e, und den Huth in die Augen gedrückt, verbarg er sich mitten in die Kutsche, ohne

ohne auf seine Reisegefährten zu sehen. Aber, es währte nicht lange, so bewog ihn die häßliche Gestalt desjenigen, der ihm gerade gegenüber saß, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ; und, nachdem er um seinen Namen, sein Vaterland, und die Ursachen, welche ihn nöthigten, nach Versailles zu reisen, befraget hatte, so erfuhr er, daß es ein ehrlicher Edelmann aus Auvergne sey, den ein Proceß nöthigte, sich aus seiner Provinz herauszumachen. Es ward um eine Auszahlung von hunderttausend Thalern gestritten, welche seine Gegner viele Jahre aufzuhalten wußten, indem sie eine Schwierigkeit nach der andern hervorsuchten. Um nun einen Befehl vom Könige deßwegen auszuwürken, that der arme Auvergner öftere Reisen nach Versailles. Nachdem der Herzog die verdrüßliche Erzählung der verschiedenen Streiche, welche dieser Proceßführer versucht hatte, geduldig angehöret hatte, so sagte er zu ihm: Das Verfahren ihrer Gegner ist sehr ungerecht, ich sehe wohl, daß sie keinen Patron hier haben, und daß sich jene ihr Ansehen und ihre Schwäche zunutze machen; aber ich werde der Sache ein Ende machen. Der König weiß ohne Zweifel nicht das Geringste davon, er ist ein zu großer Feind der Ungerechtigkeit, als daß er sie leiden sollte, besuchen sie mich morgen früh, da will ich sie ihm vorstellen, wenn er in die Messe gehen wird, und sie werden sehen, daß wir das Geheimniß, diese Sache zu endigen, bald gefunden haben. Der Au-

vergner, welcher in der Person des Herzogs nichts vornehmes gewahr ward, glaubte, er habe mit einem, der aus einem Tollhause entlaufen sey, oder wenigstens mit einem übertriebenen Prahler, zu thun; und, weil er gerne Licht in der Sache haben wollte, sagte er zu ihm: Aber, mein Herr, an wen werde ich mich halten, um darinne glücklich zu seyn? An mich, antwortete der andere, ich bin der Herzog von Roquelaure, und sie werden mich bald finden können. Bey diesen Worten zog der Edelmann seinen Huth ab, nannte ihn: gnädiger Herr, und bemühete sich, die Fehler, die er gemacht hatte, zu verbessern. Ohne Umstände fieng hierauf der Herzog an, setzen sie sich nach Gefallen, und vergessen sie nur nicht, morgen früh zu mir zu kommen, ich bin kein Freund von Complimenten. Unter diesen Gesprächen langten sie an Ort und Stelle an, und ein jeder ging seiner Wege. Der Edelmann, welcher über seinen Fund sehr vergnügt war, verabsäumte nicht mit dem Tage in dem Vorzimmer des Herzogs zu seyn. Dem Herzoge war es sehr lieb, daß er ihn auf seinem Wege antraff, er nahm ihn bey der Hand, und führte ihn auf den grossen Gang, darüber der König in die Capelle gehet, und, sobald sich der König sehen ließ, zeigte er ihm den Auvergner, und schrye ihm an: Sire, hier ist ein Mann vom Stande und Verdiensten, dem ich für meine Person unendliche Verbindlichkeit schuldig bin, welcher genöthiget worden ist, seine Provinz zu verlas-

lassen, und seine Zeit und sein Geld auf einen Proceß zu wenden, den er mit Dero Domainenpachtern führet, welche die Kunst verstehen, die Sache durch Ränke zu verzögern, ohnerachtet aller Urtheil die er wider sie erhalten hat, darinnen ihnen auferleget wird ihm hunderttausend Thaler zu ersetzen. Ich will noch heute die Sache untersuchen, antwortete der König. Er nahm sich der Sache auch würklich an, ließ die Commissarien, welche darüber urtheilen sollten, holen, und befahl ihnen, den Auvergner den Augenblick Gnugthuung zu verschaffen, und die hunderttausend Thaler, nebst Unkosten, auszahlen zu lassen. Als hierauf der Herzog von Roquelaure dem Könige deswegen Dank sagte, fragte Derselbe, in was für Verbindung er denn mit diesem Manne stünde, weil er sich seiner Sachen so ernstlich annähme? In keiner, antwortete der Herzog, und ich kannte ihn noch nicht einmal, als ich neulich mit ihm in einer Miethkutsche fuhr. Was! versetzte der König, ihr hattet ihn noch nicht gesehen? Wie könnet ihr ihm denn viel Dank schuldig seyn? Ach! Sire, sagte der Herzog, ich bin ihm allerdings viel Dank schuldig, denn ich würde ohne diesem Menschen die häßlichste Person im ganzen Königreiche seyn.

Digitized by Google

148.

Die Wahrheit.

Die Königinn Christine von Schweden besahe eines Tages in Rom ein Marmorbild von der Hand des Ritters Bernini, welches die Wahrheit vorstellte, mit vieler Aufmerksamkeit, ein Cardinal, der bey ihr stund, nahm hievon Gelegenheit, ihr zu sagen, daß sie mehr, als andere fürstliche Personen, die Wahrheit liebte. Es sind nicht alle Wahrheiten von Marmor, antwortete sie darauf.

149.

Man muß gute Freunde nicht zu viel überlaufen.

Ein Prediger strafte einen, der sonst sein guter Freund und Bekandter war, deßwegen, daß er nicht öfterer in die Kirche käme. Dieser antwortete dem Prediger: Sie sind mein guter Freund, und ich habe mir es allezeit zur Lehre dienen lassen, gute Freunde nicht zu oft zu überlaufen.

Digitized by Google

150.

Die Gewohnheit.

Ein Mann pflegte seine Frau alle Tage zu schlagen. Einmal hatten sie Gäste, und, weil die Frau der Prügel schon so gewohnt war, fragte sie denn Mann, da sie eben zu Tische gehen wollten, wie ist es heute, schlagen wir uns vor oder nach dem Essen? Hierüber schämte sich der Mann, und schlug sie hinfort nicht mehr.

151.

Beweis, daß die Weiber Menschen sind.

Es ward in einer Gesellschaft über die Frage gestritten, ob die Weiber auch Menschen wären? Eine Frau nahm das Wort, und sagte, wenn wir nicht Menschen wären, so müßten alle Männer verbrannt werden, denn in der heiligen Schrift stehet: Wer bey einem Vieh liegt, soll mit Feuer verbrannt werden.

152.

Das Nähen.

Eine Frau saß, und machte ihrem Manne ein Hemde, ihre Nachbarinn sagte ihr, warum

warum sie es nicht von einer Nähterin machen ließe: Darauf antwortete die Frau: Der mirs thut, dem thue ichs wieder.

153.

Ein jeder lebt von seinem Handwerke.

Ein Catholischer Priester begegnete einem Soldaten, und grüßte ihn: Gott gebe euch Frieden! Der Soldat sagte: Und euch nehme Gott das Fegefeuer, so sind wir allebeyde Bettler.

154.

Der Schiffer.

Ein Schiffer hatte einmal den ganzen Tag an dem Ufer eines Strohms gewartet, ohne daß jemand gekommen wäre, den er hätte überfahren, und etwas verdienen können. Gegen den Abend kam noch ein Mann, welchen er über den Fluß brachte; allein, dieser, anstatt ihn zu bezahlen, sagte: Mein Freund, ich habe kein Geld, ich will euch aber einen guten Rath geben. Ey, was! rief der Schiffer, ich brauche

che keinen Rath, bezahlt mich. Der Mann erwiederte: Ich wollte gerne, ich habe aber nicht einen Heller im Vermögen. Nachdem der Schiffer noch etlichemal geflucht hatte, und der Mann seinen Weg gehen wollte, so rief er ihm nach: Was wollt ihr mir denn für einen guten Rath geben? Keinen überzufahren, der nicht Geld hat, antwortete der Mann.

155.

Einfall eines Diebes.

Ein geübter Dieb fand sich in einer kleinen Stadt ein, wo eben Jahrmarkt war, und sich zugleich ein Marktschreyer hören und sehen ließ. Das gemeine Volk gaffte ihn mit vieler Verwunderung an, und versammelte sich in einem Haufen. Der Dieb bemerkte hier einen Menschen, welcher, mit einem Stücke Tuch unter dem Arme, besonders aufmerksam zuhörte. Er drängte sich zu demselben heran, und stellte sich so, daß er das eine Ende des Tuches fassen konnte; dieses nähete er sich geschwinde unter dem Arme fest, und zog es, indem er sich schnell umwendete, ihm weg, der andere erschrack, und sahe sich um, wer es ihm genommen habe, worauf ihm der Dieb sagte: Mein lieber Mann, wenn ihr es, wie ich, gemacht hättet, so würde es euch kein Mensch haben nehmen kön-

können, denn ich habe mir das meinige angenähet.

156.

Der sich zum Teufel machende Dieb.

Ein Dieb brach in eines Bürgers Haus, um eine Speckseite aus dem Schorsteine zu holen, als er nun damit im Begriff war, fiel er damit herunter, und machte dadurch ein solch Geräusch, daß der Bürger davon erwachte, ein Licht anzündete, und nachforschte. Wie nun der Dieb sahe, daß er nicht davon kommen konnte, spye er in die Hände, strich damit an die beräucherte Wand, und machte sich im Gesichte ganz schwarz, und stellte sich aufrecht an den Schorstein, mit der Speckseite in der Hand. Als nun der Bürger in die Küche kam, erschrack er, und fragte mit bebender Stimme: Wer bist du? Jener antwortete: Ich bin der Teufel, und bringe hier eine Speckseite. Der Bürger lief davon, und sprach: Nimm den Speck nur wieder mit, ich begehre ihn nicht. Worauf jener solche Seite auf die Schultern warf, und sich damit aus dem Staube machte.

157.

Digitized by Google

157.

Der erschrockene Bauer.

Ein Kaufmann kaufte Korn. Die Bauern mußten das Korn auf den Boden ziehen. Wie nun der eine Bauer oben auf dem Boden stehet, und die Säcke zu sich ziehet, fällt er oben herunter, und (weil unten im Hause die Schweine das beyfallende Korn aufsuchen,) gerade auf ein Schwein, daß es umfällt. Der Bauer stehet geschwinde auf, und läuft zum Hause hinaus, sie rufen ihm nach, daß sie ihm etwas für den Schrecken eingeben wollten, er aber läuft vielmehr, und schreyet rücklings: Ich kann das Schwein nicht bezahlen.

158.

Der nach seiner Einfalt kurz resolvirte Gesandte.

Es ward ein einfältiger Mann aus einem Flecken zu einem Zahlmeister abgeschicket; als er nun seine Sache gar schlecht vorbrachte, fragte ihn der Zahlmeister: Ob denn in dem ganzen Flecken kein verständigerer Mann, als er, wäre, den man hätte schicken können? Der Mann antwortete: Ja, es seyn Verständigere

bey uns, als ich, aber die Gemeine bey uns vermeynte, für euch wäre ich geſcheidt gnug.

159.

Der das Recht verlierende Advocat.

Ein Advocat verlohr vor Gerichte eine Sache, die ihm ſelbſt anging, darüber ward ſeine Schweſter zornig, und ſprach: Biſt du ein Rechtsgelehrter, und verliereſt dein eigen Recht? Da gab er ihr zur Antwort: Du Närrin, wie du es verſteheſt. Sie haben in dieſer Stadt nicht das Recht, das ich ſtudiret habe.

160.

Der Magiſter.

Zu Stargard in Hinterpommern bekleidete ein gelehrter, dabey aber ſcherzhafter Magiſter die Stelle eines derer unterſten Schulcollegen. Dieſer war, ſeiner luſtigen Einfälle wegen, in allen Geſellſchaften gerne gelitten. Ein ebenfalls kurzweiliger Rathsherr daſelbſt ſuchte ſchon lange Zeit Gelegenheit, ſich an ihm zu reiben. Deswegen befahl er, bey einem Schulexamen, einem Kna-

Digitized by Google

Knaben aus des Magisters Classe das Wort Asinus zu declíniren, und, als der Knabe bis an den Vocativum gekommen war, rief der Rathsherr: Junge, siehe den Magister an! Dieser gehorchte, sahe den Magister an, und declinirte: *Vocativus O Asine!* O du Esel! Man lachte hierüber; man erwartete aber auch mit Schmerzen, wie sich der aufgeweckte Magister hierbey verhalten würde, weil er nicht leicht jemand etwas schuldig blieb. Doch war er, für diesesmal, ganz stille, bis das Gelächter vorbey, und der Knabe eben im Begriff war, den Vocativum pluralis numeri zu declíniren. Denn rief er gleichfalls: Junge, siehe die Herren an! Der Knabe gehorsamete vom neuen, sahe die Herren Examinatores an, und declinirte: Vocat. O Asini! O ihr Esel!

161.

Der Kuß.

Ein junger Advocat, welcher, in währender Zeit, da die Gerichte auf eine Zeitlang geschlossen waren, von Paris nach Orleans reisete, begegnete unterwegens einer sehr artigen Bäuerinn, die einen Esel vor sich hertrieb. Wo gedenket sie hin zu reisen, schönes Kind? sagte er zu ihr. Nach dem nächsten Dorfe, antwortete das Mädchen. Kennet sie des Schulzens Tochter daselbst? fragte der verliebte Anwald.

Gar wohl, mein Herr! gegenredete die Bäuerinn. Befindet sie sich wohl zu Hause? fuhr der Advocat fort. Ja, mein Herr, sagte das Mädchen. Ey! so bitte ich sie denn, sagte er, indem er sich fertig machte, sie zu küssen, ihr diesen Kuß von meinetwegen zu überbringen. Mein Herr! erwiederte sie, geben sie ihn meinem Esel, denn der wird eher ins Dorf kommen, als ich.

162.

Die Gardinenpredigt.

Ein kurzweiliger Mann liebte die Gesellschaften ganz ungemein, und hielt sich in derselben manchmal länger auf, als es seiner Frauen gefällig seyn möchte. Einsmals, als er, seiner Gewohnheit nach, des Abends ziemlich spät nach Hause kam, und die, von seiner Hausehre, deswegen gehaltene Gardinenpredigt ihm etwas zu lange währete, drehete er, um selbige zu verkürzen, seiner Strafpredigerin den Rücken zu, und sagte zu ihr: Es stehet nicht fein, meine liebe Frau, ehrlichen Leuten etwas hinter dem Rücken nachzusagen. Hierüber fieng die Frau an zu lachen, und dieses Lachen war zugleich der Schluß ihrer Strafpredigt.

Digitized by Google

163.

Ein Wortspiel.

Als man an der Tafel des Churfürsten von Maynz die Königinn von Ungarn und Böhmen, ihrer vielen und mächtigsten Feinde halber, beklagte, und unter andern ein Domherr sich verlauten ließ: Es wäre gleichwohl Schade, daß eine so schöne Königinn ohne ihr Verschulden so viele Feinde hätte, sagte der bey der Tafel befindliche Marschall von Belisle: Eben ihre Schönheit ist Schuld daran, daß sich so viele große Prinzen die äußerste Mühe geben, sie nackend zu sehen.

164.

Die Bäcker, so wider ihren Willen Allmosen geben.

Die Bäcker in Lyon baten einst den dasigen Policeymeister, Herrn Dugas, um die Erlaubniß, den Preiß des Brodts erhöhen zu dürfen. Er fertigte sie aber mit der Antwort ab, daß er die Sache in Ueberlegung nehmen wollte. Beym Weggehen legten sie unvermerkt einen Beutel mit 200. Stück Louis d'or auf seinen Tisch. Nach einigen Tagen kamen sie wieder, und waren in der gewissen Zuversicht, daß der

Beutel die gewünschte Würkung gethan haben würde. Meine guten Leute, sagte Herr Dugas, ich habe gefunden, daß eure angeführten Gründe von schlechtem Gewichte sind, und ich werde nicht zugeben, daß eurentwegen das ganze Volk leide. Uebrigens habe ich eure 200. Louis d'or an die beyden Hospitäler der Stadt vertheilet, weil ich mir nicht anders einbilden konnte, als daß ihr sie zu dieser Absicht auf den Tisch gelegt hättet. Ich begreife übrigens sehr wohl, daß, da ihr im Stande seyd, so ansehnliche Allmosen zu geben, ihr bey eurem Handwerke keinen so großen Verlust haben könnet, als ihr vorgebet. Adjeu.

165.

Der Mönch.

Zwey Mönche kamen ihrer Verrichtung halber in ein ander Kloster, ob sie nun schon von dem Abte gar bald waren abgefertigt worden, so blieben sie demohngeachtet noch da, um zu schmarutzen. Als man nun nicht wußte, wie man sie mit guter Manier los werden sollte, so sagte ein guter Freund des Abts. Ich weiß, daß solche Art nicht ausgetrieben wird, als durch Beten und Fasten. Man gab ihnen also nichts zu essen.

Digitized by Google

166.

Gleich und gleich gesellet sich.

Als der berühmte italiänische Dichter Dantes aus Florenz vertrieben ward, nahm er seine Zuflucht an den Hof des Herzogs von Verona. Daselbst traf er einen seiner Landsleute, einen andern Florentiner von schlechter Geburt, an, welcher durch seine Narrenspossen, gleichsam als Hofnarr, zu vielem Reichthume gelanget war. Weil nun Dantes diesen Menschen wenig achtete, verdroß es ihm sehr, und warf dem Dichter seine Armuth vor, und daß er mit aller seiner eingebildeten Kunst doch bis daher, weder Reichthum, noch die Gnade irgend eines Prinzen erlangt hätte. Dantes antwortete ihm: Die Ursache ist, daß sie einen Fürsten ihresgleichen gefunden haben, ich weiß gewiß, daß, wenn ich einmal einen meines gleichen antreffe, er mich auch reich machen wird.

167.

Einem Narren geschiehet recht.

Ein wunderlicher und eigensinniger Mensch gab seinem Bedienten, den er annahm, al-

les das, was er bey ihm zu verrichten haben würde, mit vielen Umständen schriftlich. Nun begab sichs einmal, daß er bey üblem Wetter auf der Strasse in den Koth fiel, und zwar so, daß er sich nicht selbst wieder aufhelfen konnte. Er rieff also seinem Kerl: Hilf mir auf! Dieser antwortete: Warten sie, ich will erst nach Hause gehen, und zusehen, ob dieses in meiner Instruction stehet, ich glaube fast nicht, ich erinnere mich nur, sie auf der Strasse zu begleiten, aber nicht aus dem Drecke zu helfen.

168.

Ueberschrift einer Hausthüre.

Ein Wirth hatte über seine Hausthüre schreiben lassen: Hier kommt nichts Böses herein. So muß die Wirthinn, sagte einer, gewiß zum Fenster hineinsteigen, denn ich sehe nichts guts an ihr.

Digitized by Google

169.

Der Pfarrer und Schultheiß.

In einem gewiſſen Dorfe im Elſaß verſtunden ſich der Pfarrer und Schultheiß ſehr wohl zuſammen, ſo, daß ſie auch oft eins miteinander zechten, und, wenn ſie denn recht vergnügt waren, ſo pflegte der Pfarrer zum Schultheiß immer zu ſagen: *Salus!* Herr Schultheiß. Der Schultheiß hätte längſt gerne gewußt, was das Wort: Salus, bedeutete, er ſchämete ſich aber aus Stolz, den Pfarrer zu fragen. Einsmals kam er nach Straßburg zu dem bekandten dicken Seiler, welcher ſeiner Zeit für einen geſcheiden und geſchickten Mann, paßirte, und fragte ihn, was denn wohl das Wort: Salus, heiße? Der Seiler, welcher ſahe, daß der Bauer einen rothen Bart hatte, ſtellete ſich anfangs, als wenn er nicht damit heraus wollte, weil aber der Bauer bat, und hinzufügte, daß es der Pfarrer oft gegen ihn gebrauchte, ſo ſprach er endlich: Ich wills euch wohl ſagen, es heißt: du rothbärtiger Dieb: Der Bauer ward darüber vor Zorn ganz toll, und ſchrye: Dafür ſoll der Henker den Pfaffen holen. Als nun der Pfarrer und Schultheiß nächſtens wieder zuſammen kamen, und er ihm mit dem Worte: Salus, eins zutrank, ſo ſprung der Schultheiß auf, und wollte über den Pfarrherrn her, indem er ſchrye: Er mag wohl ein ſchwarzbärtiger Dieb ſeyn.

170.

Die wahren Kennzeichen der Liebe.

Der Liebhaber eines gewissen Frauenzimmers war einige Jahre auf Reisen gewesen. Bey seiner Wiederkunft traf er dieses Frauenzimmer von ohngefehr zum erstenmale auf der Straße an, und machte ihr sein Ankunftscompliment. Es fieng aber an, etwas zu regnen, und er machte verschiedene ängstliche Anstalten mit seinem Huthe, seine schön accommodirte Peruque vor dem Regen zu verbergen. Als sie dieses sahe, sagte sie: Wie! mein Geliebter, sie haben mich beynahe seit drey Jahren nicht gesehen, lieben mich, sehen mich jetzt zum erstenmale wieder, und merken doch, daß es regnet, und daß sie eine Peruque auf dem Kopfe haben?

171.

Der Schulmeister und seine Schüler.

Ein Dorfschulmeister sagte bey einem Begräbnisse zu seinen Schülern, deren neune waren: Schurken, geht Paar und Paar.

Der

Der neunte sprach zu dem Schulmeister, weil er übrig war: Herr, ich will mit ihm gehen.

172.

Die Frau ein Buch.

Die Frau eines gelehrtes Mannes, welcher immer über den Büchern und in seiner Studierstube saß, sagte einst: Ich wollte, daß ich ein Buch wäre, so würde mich mein Mann mehr lieben. Ja, versetzte der Mann darauf, als Calender, so hätte ich alle Jahre einen neuen.

173.

Der höfliche Student.

Ein Student war gegen alles Frauenzimmer, auch gegen das geringste Dienstmädgen, sehr höflich, und zog, wo er eine sahe, seinen Huth vor sie ab. Da ihn einer fragte, warum er so viel Complimente machte? antwortete er: Des Tages ziehe ich den Huth vor ihnen ab, und des Nachts die Hosen. Eins ums andere, keins umsonst.

Digitized by Google

174.

Die theure Zeit.

Zwey junge Personen liebten einander, durften sichs aber vor ihren Eltern nicht merken lassen. Das Mädgen, welches sehr verliebt war, und vielleicht nicht ungern gesehen hätte, wenn ihr Liebhaber etwas unternommen, daß die Eltern zu ihrer Verheyrathung hätten willigen müssen, erlaubte ihm, des Nachts in ihre Kammer zu kommen. Anstatt aber, ihr Verlangen zu erfüllen, machte er weisliche Anmerkungen, was Heyrathen und Kinder erziehen koste, und was für theure Zeit sey. Das Mädchen ward ihm hierüber so feind, daß, als er von ihr ging, sie ihm an der Treppe einen Stoß gab, daß er von oben herunterfiel, und einen solchen Lärm machte, daß die Eltern darüber aufwachten. Diese fragten, was es gäbe? Ach! sagte das Mädgen, nichts, die theure Zeit fiel zur Treppe hinunter.

175.

Man muß nicht zu empfindlich seyn.

Es kam ein Bürgersmann zu seinem Advocaten, und wollte ihn um Führung der Klage

Klage wider seinen Nachbar bitten, welcher ihn einen Dieb gescholten hatte. Der Advocat sagte ihm aber, daß er es nicht thun möchte, er würde sein Geld verlieren, und nichts ausrichten; Injurienprocesse wären verdrüßliche Geschichte, er würde selbst oft ein Spitzbube geheissen, und er müßte viel zu thun haben, wenn er jedweden deswegen verklagen sollte. Das ist schon gut, antwortete der Mann, das gehet mit ihnen wohl an, allein, ich darf so was nicht leiden.

176.

Die Procuratorsfrau.

Eine hübsche junge Frau, so einen alten Procurator zum Manne hatte, verliebte sich in ihres Mannes Schreiber, welcher ein wohlgemachter junger Mensch war. Er merkte bald, was seine Frau Principalinn verlangte. Einsmals, als der Procurator abwesend war, kam sie auf die Schreibestube, und indem sie den Schreiber immer scherzend an den Ellenbogen stieß, daß er in seiner Arbeit gehindert ward, so sagte dieser endlich, nachdem er sie vorher etlichemal zurück gestoßen: Nun will ich hier mit Kohle einen Strich machen, und, wenn sie darüber kommen, Madame, und mich ferner in meiner Arbeit stöhren, so nehme ich sie wahr-

wahrhaftig, und werfe ſie aufs Bette. Das will ich wohl ſehen, antwortete ſie, indem ſie über den Strich ging. Der Schreiber hielt ſein Wort, er packte ſie an, und warf ſie ohne großen Widerſtand auf das Bette. Ein klein Söhnchen des Procurators hatte dieſes Spiel mit angeſehen. Als nun der Papa nach Hauſe kam, und in ſeiner Schreibeſtube über den Strich gehen wollte, ſo hielt ihn das Kind zurück, und ſagte: Gehen ſie ja nicht darüber, Papa, wenn es der Schreiber ſiehet, ſo wirft er ſie gleich auf das Bette, wie ers auch mit Mama gemacht hat.

177.

Der Todte.

Es iſt bekandt, daß es dem Herzoge von Roquelaure ſehr unangenehm aus der Naſe roch. Als einsmals in einer Geſellſchaft von Frauenzimmern, in deren er ſich befand, ein gewiſſes Spiel geſpielet ward, da einer eine todte Perſon vorſtellen muß, und die Reihe an den Herzog kam, ſo ſagte ein klein Mädgen, welches ſich ihm in dieſer Verſtellung näherte. Ach! ich glaube, er iſt würklich todt, denn er ſtinkt ſchon.

178.

Digitized by Google

178.

Der versteckte Wirth.

Der General Kyau wollte einst, nebst einigen andern Officiers, einen gewissen geitzigen Landedelmann besuchen, welcher sich aber bey Ankunft der Gäste verläugnen ließ, als wenn er nicht zu Hause wäre. Das thut nichts, sagte Kyau, wir wollen inzwischen hereingehen, und warten, bis er zu Hause kommt. Als er dieses gesagt hatte, ging er, nebst seinen guten Freunden, zur Stubenthüre hinein, und sahe, daß eine andere Thüre dieses Zimmers eben zugemacht ward. Weil er nun diesen Cavalier seines Geitzes wegen schon kannte, so kam er gleich auf die Gedanken, daß er es wohl selbst seyn möchte, und lief also nach dieser Thüre, welche auf ein ander Zimmer ging, darinn wieder eine Thüre in dem Augenblicke zugemacht, und verriegelt ward. Um theils diesen Edelmann zu beschämen, theils etwas zum Lachen zu haben, machte er sich mit seinen Gesellschaftern an diese verammelte Thüre, und sie huben sie zusammen glücklich aus, fanden in diesem Behältnisse ein vollkommenes Vorrathshaus, und unter andern auch ein außerordentlich großes frisch geschlachtetes Schwein. Da sie nicht gleich einen Menschen gewahr werden konnten, so fiengen sie an zu suchen, und erblickten endlich den Herrn des Hauses in dem Schweine

stecken.

stecken. Als sie ihn nun unter vielem Gelächter herauszogen, so schrye Kyau: Mein Herr, wir sind unbarmherzige Soldaten, wir verschonen auch nicht das Kind im Mutterleibe.

179.

Der arme Sünder.

Man führte einen zum Strange verurtheilten nach dem Hochgerichte, und, als auch zu gleicher Zeit ein anderer vorhero geköpft werden sollte, so sagte der erstere zu seinem Beichtvater, welcher mit ihm betete: Herr Prediger, seyn sie doch so gütig, und treten etwas auf die Seite, ich habe mein lebetage noch nicht köpfen gesehen.

180.

Der Degen und Scheide.

Es gingen einsmals der berühmte Französische Marschall, Moritz von Sachsen, mit der Marquisinn von Pompadour, Maitresse des Königs von Frankreich, unter denen Linden in Paris spatziren. Dieses veranlassete den bekandten Freron, zu einigen guten Freunden, die

die mit ihm gingen, zu sagen: Siehe da! der Degen des Königs, und seine Scheide.

181.

Das Riechen.

Der Herzog von Roquelaure, war einmal, wie solches sehr öfters geschahe, bey dem Aufstehen des Dauphins, welcher sich entweder aus Einbildung, oder, weil es würklich so war, mit deutlichen Worten über den Geruch des Herzogs beschwerte, indem er zu ihm sagte: Tretet ein wenig beyseite, Roquelaure, denn ihr riechet sehr übel. Dieses konnte wohl wahr seyn, denn der Herzog hatte fast gar keine Nase, und das kleine Stückgen, so er besaß, dünstete so übel aus, daß ihn bereits verschiedene Personen angegriffen hatten; allein, sein aufgeweckter Geist wußte allezeit etwas Witziges hervorzubringen, wodurch diejenigen, welche ihm seinen Gestank vorwarfen, in Verwirrung gesetzt wurden. Der Dauphin war hiervon auch nicht ausgeschlossen, denn er hatte ihm kaum heissen wegtreten, und gesagt, daß er übel röche, als ihm der Herzog von Roquelaure, ohne darüber bestürzt zu werden, ganz kaltsinnig, wie gewöhnlich, antwortete: Ich bitte um Vergebung, gnädiger Herr, Sie riechen, und nicht ich.

182.

Der Ehrentrank.

In einer sichern Stadt war an einem Markttage ein Esel, welcher sich in Abwesenheit des Bauers losgerissen, in eine Apotheke gelaufen, und hatte eine Schaale voll Hypocras ausgesoffen. Der Apotheker wollte vom Bauer deswegen bezahlt seyn, und verklagte ihm beym Richter. Weil der Apotheker ein bekandter Geitzhals war, so fragte ihn der Richter, ob der Esel gestanden, oder gesessen habe, als er ihm den Hypocras gesoffen? Er antwortete, ohne Zweifel würde er gestanden haben. Nun, entschied der Richter, so ist dieses ein Ehrentrunk gewesen, den pflegt man nicht zu bezahlen.

183.

Das harte Knie.

Ein junger Graf von Hulzbach fiel einmal in Ulm zum Fenster heraus, doch so glücklich daß er, außer einer Beule an der Stirn, weiter keinen Schaden nahm, er sagte daher, die Mutter Gottes habe den Fall gebrochen, und ihn in ihren Schooß aufgefangen. Der Hofmeister des Grafen erwiederte darauf: Die Mutter Gottes

tes muß aber ein hart Knie haben, denn Ihro Gnaden haben sich eine große Beule auf der Stirn gefallen.

184.

Der Vezier.

Der Vezier eines Califen erfochte verschiedene Siege über die Griechen, und bekam einsmals einen ihrer Fürsten gefangen. Er ließ ihn in sein Zelt bringen, und fragte ihn, was für eine Begegnung er von seinem Ueberwinder erwartete? Führest du den Krieg, als König, antwortete der Fürst, so wirst du mich gehen lassen; Führest du ihn, als Kaufmann, so wirst du mich verkaufen, und führest du ihn, als Schlächter, so wirst du mich umbringen. Darauf ließ ihn der Vezier ohne Lösegeld frey.

185.

Man muß die Absicht betrachten.

An einem sehr heißen Sommertage lag der Marschall von Turenne in einer kurzen weißen Weste, und einer Mütze, in dem Fenster seines Vorgemachs. Einer seiner Leute kam da-

hin, und, durch die Kleidung betrogen, hielt er ihn für einen Küchenburschen. Er schlich sich also sachte von hinten herbey, und versetzte ihm mit der Hand einen gewaltigen Schlag auf den Hintern. Der geschlagene Marschall drehete sich augenblicklich um, und der Diener sahe mit Schrecken das Gesichte seines Herrn. Er warf sich ganz außer sich auf seine Knie nieder, und sagte: Ach! gnädiger Herr, ich meynte, es wäre Görge! Und, wenn es Görge gewesen wäre, erwiederte Turenne, indem er sich den Hintern rieb, mußtest du denn so stark zuschlagen?

186.

Der Römische Soldat.

Ein Römischer Soldat hatte einen Rechtsstreit, und bat den Kayser August, ihn vor Gerichte zu beschützen. Der Kayser gab ihm einen seiner Hofleute mit, um ihn zu den Richtern zu begleiten, der Soldat war aber beherzt genug, zum Kayser zu sagen: Herr! ich habe nicht also gegen dich gehandelt, da du in der Schlacht bey Actium in Gefahr warest, ich selbst habe für dich gestritten, und bey diesen Worten entblößte er die Wunden, die er empfangen hatte. Dieses rührte den Kayser

ser so sehr, daß er selbst in das Gerichte ging, diesen Soldaten zu vertheidigen.

187.

Der auf eine edle Art bestrafte Diebstahl.

Man hinterbrachte einst Ludwig dem Vierzehnten, daß aus der Schloßcapelle eine silberne Lampe sey gestohlen worden. Er versprach dem, der den Dieb entdecken würde, eine große Belohnung. Darauf näherte sich einer von den Bedienten des Hofes, um ihn den Namen des Diebes insgeheim anzuzeigen, und sagte ihm, daß es sein eigener Vater wäre, der bey dem äußersten Mangel diesen Kirchenraub begangen hätte. Ganz wohl, antwortete der König, ich verstehe euch, ich will ihn auf eine Art bestrafen, daß er nicht mehr stehlen wird, und gab ihm eine ansehnliche Pension.

188.

Etwas von der Haushaltung.

Ein Mann saß in seiner Schreibestube, und arbeitete, als einer von seinen Nachbarn zu ihm gelaufen kam, und ihm sagte, daß Feuer

in seinem Hinterhause seyn müßte, denn es rauchte gewaltig. O, seyn sie doch so gut, und sagen es meiner Frau, antwortete der Mann, denn ich bekümmere mich nicht um die Haushaltung.

189.

In der Noth wird oft eine unangenehme Wahrheit bekannt.

Ein junger Mensch von Castilien hatte seinen Vater geschlagen, und ward deswegen ins Gefängniß geworfen. Weil der Vater ein hartnäckiger Mann war, so bestand er darauf, daß er nach aller Schärfe der Gesetze bestraft werden sollte. Das Urtheil sollte eben vollzogen werden, als sich die Mutter über ihr Kind erbarmte, und vor Gerichte bewies, daß er nicht seinen Vater geschlagen hätte, denn sein rechter Vater wäre nicht ihr Mann, sondern ein gewisser Pater im nächsten Kloster.

190.

Es giebt noch andere Belohnungen, als baar Geld.

Auf einer Jagd in Engelland ward eine Dame bey allzuhitzigem Nachsetzen eines Stück Wil-

Wildes von ihrer Gesellschaft entfernet. Sie sahe mehr auf ihren Raub, als auf den Weg, es begab sich also, daß sie mit dem Pferde stürzte, und ihr die Röcke über den Kopf zusammen fielen. Ein junger Mensch, der nicht mit zur Jagdgesellschaft gehörte, sondern sich sonsten von ohngefehr da befand, sprang geschwinde herbey, deckte die Schönheiten zu, und half ihr, weil sie sonsten keinen Schaden genommen hatte, wieder zu Pferde. Die Dame zog darauf eine Guinee aus der Tasche, und sagte dabey mit der denen Engländerinnen gewöhnlichen edlen Freymüthigkeit: Hier mein lieber Freund, haben sie eine kleine Belohnung, wenn sie verheyrathet sind; sind sie es aber noch nicht, so sind sie mit dem gnug belohnet, was sie gesehen haben, — und damit jagte sie in den Wald hinein.

191.

Nationalstolz.

Als der berühmte Engländische Poet Prior die von le Brün gemahlten Siege Ludwigs des Vierzehnten in Versailles besahe, und die Franzosen ihn fragten, ob die Thaten Wilhelms des Dritten auch so in den Königlichen Pallästen zu sehen wären? so antwortete Prior: Nein, meine Herren, die Denkmäler der Thaten meines Königes sind zu groß,

als daß sie in einem Hause könnten eingeschlossen werden.

192.

Verachtung der Reichthümer.

Ein niederträchtiger Mensch war zu vielen Reichthümern gekommen, und hatte keine Mittel gescheuet, sie zu erlangen. Er sagte einmal zu einem tugendhaften, aber armen Manne: Es müsse sehr viel Größe der Seelen darzu gehören, die zeitlichen Güter zu verachten. O nein, antwortete dieser, man darf sie nur in ihren Händen sehen.

193.

Die schwere Bedingung.

Ein gewisser Prediger pflegte seine bereits gehaltene Predigten immer zu wiederholen, so, daß es seine Zuhörer endlich überdrüßig wurden, und die Vorsteher der Gemeine zu ihm gingen, und ihn baten, daß er ihnen doch auch wieder einmal neue Predigten halten möchte. Darauf antwortete ihnen der Pfarrherr: Das will ich von Herzen gerne thun, sobald ihr ein neues Leben führen werdet.

Digitized by Google

194.

Ein gutes Exempel hat nicht immer die gehofften Folgen.

Als während letzterm Kriege in Frankreich auf Königlichen Befehl alles Silbergeschirre in die Münze gebracht werden sollte, und der König selbsten das Seinige dahin sendete, um seinen Unterthanen mit gutem Exempel vorzugehen, inzwischen einige Grosse des Reichs solches nicht gethan hatten, so wurden sie deßwegen von dem Könige zur Rede gesetzt, und er sagte: Warum wollt ihrs euch wegern, da ich es selbsten gethan habe? Einer von ihnen antwortete darauf! Christus wußte am Freytage wohl daß er am Sonntage wieder auferstehen würde.

195.

Die wohlangebrachten Worte eines Rabens.

Es hatte jemand auf seinem Hofe einen Raben, welchen man mit rohem Fleische zu füttern pflegte. Nachdem er den Herrn oft zu den Knechten sagen gehöret: Gehet zum Fleischer, (um nämlich Futter für ihn zu holen,) so hatte er diese Worte dermassen aufgefangen, daß er selbige bald sehr deutlich aussprechen lernete.

Nach einiger Zeit kam von ohngefehr ein Schlächterhund in den Hof, und wollte dem Raben einen Knochen wegnehmen, den er eben vor sich hatt; er beschützte aber diesen Knochen mit seinen Klauen, und rieff: Gehet zum Fleischer.

196.

Der sonderbare Raub.

Ein Bauer fuhr mit einigen Victualien nach der Stadt. Unterweges wurde er von einer unbekannten Frauensperson gebeten, einen Kober mitzunehmen, der ihr beschwerlich zu tragen wäre, sie wollte sich denselben auf dem Markte wiederholen. Er versagte ihr diese Gefälligkeit nicht. Als er in das Thor hereinkam, wurde sein Wagen visitiret. Man fragte ihn, was in dem Kober sey? Der Teufel weiß es, antwortete der Bauer, ein unbekandtes Mädgen hat mich gebeten, selbigen mit nach dem Markte zu nehmen, wo sie mich erwarten will. Man öffnete den Kober, und, siehe da! man fand ein Kind von etlichen Wochen darinn. Der Bauer erschrack. Er faßte sich aber bald, und sagte: Diese Waare will ich wohl wieder los werden. Es haben mir schon oft die Diebe auf dem Markte meinen Wagen bestohlen; vielleicht findet

det sich auch heute einer, der mich von dem Kober befreyet. Als er auf dem Markte ankam, setzte er diesen Kober recht zum Griff hin. Es dauerte nicht lange, als ein Dieb mit selbigem davon lief. Er wurde aber bald nachher, da er bey Eröffnung des Kobers ein lebendiges Kind fand, in ein grosses Erstaunen und in keinen geringen Kummer versetzet. Er wußte kein anderes Mittel, als bey der Obrigkeit die Verpflegung des Kindes zu erbitten, nachdem er bekannt, daß er als ein armer Kerl, etwas zur Nahrung für sich, nicht aber eine Creatur, die selbst Nahrung bedarf, auf dem Markte gesuchet.

197.

Das sonderbare Unglück eines Juden.

Im Jahre 1428. wurde der Erzbischoff von Magdeburg aus wichtigen Gründen bewogen, die Judenschaft aus seinem ganzen Bißthume zu vertreiben. Um diese Zeit fügte sichs, daß ein Jude das Unglück hatte, am Sonnabende in ein geheimes Gemach zu fallen. Seine Brüder konnten ihn nicht daraus erretten, weil es ihr Sabbath war: An dem folgenden Tage aber verwehrte es ihnen der Bischoff, damit der Sonntag nicht entheiliget würde.

198.

198

Die Worte eines Kranken.

Ein kranker Mann in London wurde von einem Freunde besuchet, welcher ihn sehr schlimm fand, und ihm daher das Urtheil sprach, daß er Weyhnachten gewiß nicht überleben würde. Jener mochte sich vielleicht besser fühlen, und versprach dem andern funfzig Pfund Sterlinge, wenn er ihm für jeden Tag, den er nach Weynachten leben würde, zwey Schillinge geben wollte. Sein Freund nahm dieses an, weil er einen Vortheil von funfzig Pfund Sterlingen zu haben vermeynte. Man ließ die Artikel dieses Contracts gerichtlich aufsetzen, und unterzeichnen, und der Kranke gab einen Bancozettel zur Sicherheit. Nach einiger Zeit wurde derselbe vollkommen besser, und ermangelte nicht, sich von dem andern, nachdem Weyhnachten verstrichen war, die Zahlung von zwey Schillingen für jeden Tag leisten zu lassen, welches viele Jahre hintereinander fortdauerte.

199.

Der verstellete Teufel.

Ein Visitator begab sich zu einem Kaufmanne, der in keinem gutem Ruffe der Aufrichtigkeit stand, und untersuchte sein Waarenlager in

in einem unterirrdischen Gewölbe. Neben demselben fand er eine heimliche verschlossene Thüre, welche der Kaufmann nicht öfnen wollte, weil er vorgab, daß die Person, die diesen Keller gemiethet habe, verreiset sey. Der Visitator ging darauf weg, mit der Drohung eine Gerichtsperson zu holen, die die Thüre mit Gewalt erbrechen sollte. Während seiner Abwesenheit rief der Kaufmann einen Schorsteinfegerjungen, der zum Glücke vorbeyging, herein, und stellte ihn in dieses verborgene Gemach, und schloß die Thüre wieder zu. Als nun der Visitator mit einer Gerichtsperson wiederkam, die Thüre mit Gewalt aufgesprenget wurde, erblickten sie den schwarzen Jungen, der allen beyden einen so großen Schrecken einjagte, daß sie eilends davon liefen, und der Kaufmann für diesesmal der fernern Untersuchung entging.

200.

Die witzige Rache.

Der alte Graf von Derby, welcher in Engelland unter der Regierung Jacobs des Ersten, Königs in Schottland, (der nach der Königin Elisabeth den Englischen Thron bestieg,) gelebet, pflegte sehr schlechte Kleider zu tragen, so, daß er einem gemeinen Pächter ähnli-

ähnlicher sahe, als einem vornehmen Manne. Im übrigen aber besaß er vielen Verstand, und war ein Liebling seines Königs. Als er einsmals in einem schlechten Rocke nach Hofe kam, versagte ihm ein Königlicher Bedienter, von Geburt ein Schottländer, der ihn nicht kannte, den Eintritt in des Königs Zimmer. Was wollt ihr hier? sagte er zu ihm; der König braucht hier keine Bauern; hier kommen nur Leute vom Stande und in reicher Kleidung her. Der Graf antwortete: Ich habe Kleider an, wie ich sie immer zu tragen pflege; wenn aber ihr Schottländer das auch thun, und in eurem Schottischen Anzuge mit den blauen Mützen erscheinen wolltet, so würdet ihr freylich eine schlechte Figur am Englischen Hofe machen. Der König, welcher diesen Streit hörete, kam heraus, und fragte den Grafen um die Ursache desselben. Wenn Ihre Landesleute, sagte der Graf, ihre Lumpen und Manieren in Schottland zurück gelassen haben; so kennen sie weder sich, noch andere, die besser sind, wie sie. Der König versetzte hierauf: Mein guter Lord, es ist mir leid, wenn ihr von meinem Bedienten seyd beschimpfet worden; aber ich bin bereit, euch alle Satisfaction zu geben, und ihn morgen henken zu lassen, wenn ihr es verlanget. Diese Strafe, antwortete der Graf, wäre zu gering zur Ersetzung meiner Ehre; ich hoffe, daß mein König ihn noch exemplarischer strafen

sen werde. Nun, wie denn? fragte der König. Ich bitte, sagte der Graf, daß ihn Ihro Majestät wieder nach Hause schicken.

201.

Beyspiel der Dankbarkeit.

Der Erste von der adelichen Familie der Fitzwilliams in Engelland war ein Schneider, und eine Zeitlang Bedienter bey dem berühmten Cardinal Woolsey. Er wurde aber so erhoben, daß er 1506. zu der Würde eines Aldermanns in London stieg. Nachher lebte er zu Milau in Northamptonschire in sehr guten Umständen. Nach dem Falle des Cardinals nahm er denselben in seinem Hause auf, und bewirthete ihn bestens. Der König ließ ihn zu sich rufen, und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne, einen so großen Feind des Staats in seinem Hause aufzunehmen? Er antwortete: Daß er solches aus keiner andern Ursache gethan, als weil dieser Mann sein Herr, und der Urheber seines zeitlichen Glücks gewesen. Diese Antwort gefiel dem Könige dermaßen, daß er ihn zum Ritter, und nachher zu seinem Rathe, machte, womit er sein dankbares Herz belohnete.

Digitized by Google

202.

Die dreiste Antwort einer Frau.

Man erzählet, daß eine alte Frau sich einsmals unterstanden, eine Klage bey dem Könige Philipp von Macedonien mündlich anzubringen; Er sey aber ihr Gewäsche müde worden, und habe gesagt, daß er nicht Lust habe, sie anzuhören; worauf sie erwiederte; Denn müsset ihr auch nicht Lust haben, König zu seyn.

203.

Die durch eine verstellte Unwissenheit erhaltene Versorgung.

Der Capellan Königs, Heinrichs des Ersten, von Engelland, Namens Guymond, da er bemerket hatte, daß die unwissensten Menschen die besten Stellen in der Kirche bekamen, bediente sich folgenden Kunstgriffs, um eine Beförderung zu erlangen. Er las einmal vor dem Könige die Messe, und führte den Vers aus der Epistel Jacobi an: Elias war ein Mensch, gleich wie wir; und

er

er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte; und es regnete nicht auf Erden drey Jahr und sechs Monden. Die letzte Periode aber verdrehete er, und sprach: Und es regnete nicht in einem und einem und einem Jahre und in fünf und einem Monat. Der König bemerkte diese Fehler, und hielt sie dem Capellan vor. Derselbe rechtfertigte sich aber also: Daß es Mode geworden, unverständliches Zeug zu reden und zu sprechen, und daß die, welche solches thun, ehe und besser befördert würden, als Leute vom Verstande und Gelehrsamkeit; er habe deswegen diese herrschende Methode auch gewählet, um lieber unter den Dummköpfen sein Glück zu machen, als unter klugen Leuten zu verhungern. Der König belohnte ihn hierauf, und machte ihn zum Aufseher über ein Collegium in Oxford.

204.

Das alte Sprüchwort bleibt wahr, wenn der Bauer ein Edelmann wird.

Ein vornehmes und sehr witziges Frauenzimmer in Paris hatte einstens einen Rechtshandel mit einem gewissen Hoffmanne, welcher

von geringer Herkunft war, und ehedem, als Laquay, gedienet hatte. Dieser Mann machte ihr bey dem Processe so viele Chicanen, daß sie an einem Tage genöthiget ward, selbst deßwegen zum Präsidenten des Parlaments zu fahren. Es war eben jemand bey ihm, und sie mußte in dem Vorzimmer unter denen Bedienten etwas warten. Als der Präsident den, der bey ihm gewesen war, heraus begleitete, und diese Dame erblickte, so schalt er seine Leute, daß man sie nicht gleich gemeldet hätte, und wendete sich zu ihr, indem er sagte; Eine Dame, wie sie, mitten unter Laquayen! Sie antwortete darauf: Schelten sie sie nicht, denn ich finde sie, als sehr bescheidene Leute, sie thun nicht leicht jemanden Uebels, so lange sie noch weiter nichts, als Laquayen, sind.

205.

Die Armuth und der Mangel macht oft die größten Künstler.

Ein König stritt mit einem gewissen Tonkünstler über die Schönheiten einer Arie; Nach vielen angeführten Gründen sagte endlich der Musiker zum Könige: Es würde für Ihro Majestät ein groß Unglück gewesen seyn,

seyn, wenn Sie soviel hätten lernen sollen, um es besser zu wissen, als ich.

206.

Die bestrafte Neugierde.

Eine Dame aus einer Provinz, die sowohl wegen ihres Witzes, als Standes, angesehen war, hörete den Herzog von Roquelaure, als eine Person, loben, welche mit ihren lustigen Einfällen den ganzen Hof unterhielte. Sie that daher eine Reise aus ihrer Provinz nach Paris, in der Absicht, eine Gelegenheit zu suchen, mit dem Herzoge zu sprechen, damit sie sähe, ob er würklich so witzig und artig im Umgange wäre, als man von ihm ausgäbe; und, da die Neugierde der gemeine Fehler fast aller Frauenzimmer ist, so konnte diese Marquisinn kaum erwarten, mit dem Herzoge zu sprechen, den sie doch nur dem Rufe nach kannte. Als sie in Paris angelanget war, nahm sie ihr Quartier bey einer Gräfinn, die ihre gute Freundinn war, und sagte gleich nach abgelegten Höflichkeitsbezeigungen, sie sey blos hieher gekommen, um den Herzog zu sehen. Die Gräfinn billigte ihre Absicht, versprach, ihr behülflich zu seyn, daß sie den andern Tag mit ihm sprechen könnte, und versicherte sie, er sey ein Mann von so artiger Auf-

führung, daß er sich eine Ehre daraus machen würde, sie aufs höflichste zu empfangen. Die Marquisin umarmete sie hierauf, dankte ihr für ihre Höflichkeit, und schwur, alle mögliche Erkenntlichkeit gegen sie zu bezeigen. Sie sagten einander noch hundert verbindliche Sachen vor, und, weil es schon spät war, so nahm die Marquisin von ihrer Freundinn gute Nacht, legte sich zu Bette, und erwartete mit Ungeduld den Tag, um den Herzog sehen zu können. Wir wollen sie schlafen lassen, und unterdessen unsern Lesern eine Sache bekannt machen, die zum Verständnisse dieser Begebenheit nöthig ist. Die Gräfinn und die Marquisinn hatten sich ehemals wegen einer Person miteinander veruneiniget, die sie beyde liebten, wobey die Marquisinn, vermuthlich, weil sie schöner war, und mehr Verstand besaß, als ihre Nebenbuhlerinn, den Preis davon trug. Sie besuchten daher einander eine Zeitlang nicht mehr. Weil aber die Zwistigkeiten unter dem Frauenzimmer gemeiniglich nur so lange dauern, als sie einander die Liebhaber abspänstig machen, so versöhnten sie sich wieder miteinander, da der Liebhaber der Marquisinn, welcher Generallieutenant war, in Flandern im Kriege blieb, und wurden nachher die besten Freundinnen. Diese Versöhnung geschahe auf Seiten der Marquisinn, als einer redlichen Dame, mit völliger Aufrichtigkeit, allein, die Gräfin, welche den Schimpf, so ihr war angethan worden,

den, nicht hatte vergessen können, behielt in ihrem Herzen einen Verdruß, den sie durch nichts anders, als durch eine kleine Rache, stillen konnte, und diese Gelegenheit schien ihr die bequemste darzu zu seyn. Sie dachte daher auf ein Mittel, ihren Zweck zu erreichen, und schrieb ein Briefchen an den Herzog, der ihr guter Freund war, worinne sie ihm von der Neugierde ihrer Freundinn Nachricht gab, dabey sie nicht vergaß, diese Person recht lächerlich abzuschildern, und ihn am Ende bat, ein strenges Stillschweigen zu beobachten, wenn ihn die Marquisinn besuchen würde, mit dem Versprechen, sich wegen dieser Gefälligkeit dankbar gegen ihn zu erzeigen. Hierauf begab sie sich zu Bette, und schlief bis früh Morgens. Kaum war der Tag angebrochen, so stund die ungeduldige Marquisinn auf, und wollte, voller Unruhe, die Antwort des Herzogs vernehmen, sich bereits bey ihrer Freundinn darnach erkundigen lassen, als der Bediente, dem die Gräfinn diese Besorgung aufgetragen hatte, in ihr Zimmer trat, und ihr meldete, daß sie der Herzog mit Vergnügen erwarte. Sie zog sich in der Geschwindigkeit an, und, weil ihr die Gräfinn hatte sagen lassen, daß sie ihr, wegen heftiger Kopfschmerzen, womit sie befallen zu seyn vorgab, bey diesem Besuche nicht Gesellschaft leisten könne, so setzte sie sich allein in den Wagen, und fuhr zu dem Herzoge, der sie am Eingange empfieng, und, ohne ein Wort

zu reden, in einen großen und wohlausgeputzten Saal führte, sie niedersetzen ließ, und neben ihr Platz nahm. Die Marquisinn, welche den Herzog gerne wollte reden hören, hielt es für ihre Schuldigkeit, das Gespräch zuerst anzufangen. Sie fieng daher an, vom Hofe und dessen Pracht zu reden, und alsdenn lobte sie die angenehme und reizende Lebensart zu Paris. Hierbey schwieg der Herzog immer stockstill, und antwortete blos mit einigen Geberden, und geringem Achselnzucken, worüber auch einem Heiligen die Geduld hätte vergehen mögen. Inzwischen bildete sich die Marquisinn, der ein solches Bezeigen verdrüßlich fiel, ein, der Herzog thue dieses nur aus Höflichkeit, um sie nicht zu unterbrechen, und schwieg deswegen auf einmal still, um ihm Gelegenheit zu reden zu geben. Da sie aber sahe, daß er sich noch nicht bequemen wollte, das Maul aufzuthun, sondern für Lachen die Lippen einbiß, so merkte sie wohl, daß sie aufgezogen wurde, und erröthete für Scham und Verdruß, daß man ihr so spöttisch begegnete, erhob sich also geschwind, ließ einige Blicke voll Verachtung auf ihn schießen, und begab sich hinweg, mit dem Entschlusse, sich zu rächen, es koste, was es wolle. Sobald sie in ihren Wagen gestiegen war, worinnen sie auf Mittel dachte, sich wegen der ihr zugefügten Beleidigung zu rächen, so setzte sich der Herzog gleichfalls in den seinigen, den er zu dem Ende fertig halten ließ, und fuhr in vollem

vollem Gallop zur Gräfinn. Weil nun die Marquisinn noch nicht angelanget war, so hatte er Zeit, der Gräfinn die ganze Begebenheit zu erzählen, und sie zu ersuchen, daß sie ihm erlauben möchte, sich in ein Nebenzimmer zu verbergen, damit er, wie er sagte, wegen der Seltenheit solcher Vorfälle, ein Ohrenzeuge von der Erzählung seyn könnte, die sie von ihrem Besuche machen würde. Der Herzog, die Gräfinn, und einige andere Damen, so ihre gute Freundinnen war, und sie nur im Vorbeyfahren besuchten, lachten aus vollem Halse über die kurzweilige Begebenheit, die der Herzog mit so lächerlichen Umständen erzählte, daß man für Lachen hätte bersten mögen. Endlich hörte man auf einmal das Rasseln einer Carosse, und da man wußte, daß es die Marquisinn war, so versteckte man den Herzog in das kleine Nebenzimmer, und schloß zu, alle Damen aber, welche neugierig waren, die Entwickelung dieses Auftritts zu sehen, nahmen sehr ernsthafte Minen an, um der Marquisinn keinen Verdacht, wegen desjenigen, was vorgegangen war, zu geben. Unterdessen, da die Damen zu lachen aufhörten, und andere Gesichtszüge annahmen, langte die Marquisinn mit heruntergeschlagener Kappe an, welche zuweilen tiefe Seufzer ausstieß, die aus einem von Schmerz durchdrungenen Herzen zu kommen schienen. Was fehlt ihnen denn, Madame? redete die Gräfinn sie an, seyn sie etwa unpaß? Ach! Himmel, welch

widrig Schicksal! rief die Marquisinn, indem sie die Hände in die Höhe hob, um ihre verstellte Traurigkeit desto wahrscheinlicher zu machen; ach, welch Unglück! Hierauf schlug sie ihre Kappe ein wenig hinauf, um ihre Augen sehen zu lassen, in welchen man den mit Schalkheit vermischten Verdruß deutlich lesen konnte. Ach! fuhr sie fort, lassen sie mich nur erst zu mir selbst kommen. Da nun eine jede sie fragte, was ihr denn eine so empfindliche Betrübniß verursachen könne, und sich alle einbildeten, es käme von dem Verdrusse her, den sie über die vom Herzoge erlittene Beschimpfung empfände, so fieng die feine Marquisinn an: Ach! Mesdames, es ist kein witziger Geist mehr in der Welt, der arme Herzog von Roquelaure ist todt. Wie! todt? fiel ihr die Gräfinn in die Rede, welche sich ganz erschrocken anstellte. Es ist nichts gewisser, als dieses, versetzte die schalkhafte Marquisinn, denn, kann man wohl deutlichere Kennzeichen von dem Tode einer Person haben, als wenn sie gar nicht mehr redet, sondern stockstille schweigt? Bey diesen Worten, die sie in einem spöttischen Tone vorbrachte, schlugen alle Damen, die Gräfinn ausgenommen, ein lautes Gelächter auf, weil sie wohl merkten, wohin diese spitzige Rede ziele, die man sich leicht einbilden kann, dem Herzoge sehr verdrüßlich war, der in seinem Gefängnisse nichts weniger, als einen solchen Einfall, vermuthete, ja, er ließ

sich

sich nach der Zeit heraus, er habe nie so sehr an sich halten müssen, als damals. Die Marquisinn, welche über ihre Rache vollkommen vergnügt war, blieb länger zu Paris, als sie sich anfangs vorgenommen hatte, und zwar blos, um diese artige Begebenheit unter die Leute zu bringen. Dieses gelung ihr auch so gut, daß in wenig Tagen ganz Paris davon voll war.

207.

Der reisende Mönch.

Ein Priester, welcher von seinem Kloster ausgeschickt war, um hier und da zu predigen, kam zu einem armen Dorfpfarren, und wollte sich bey ihm zu Gaste bitten, weil dieser aber kaum das liebe Brodt im Hause hatte, so ließ ersterer für sein Geld guten Wein und gutes Essen herbey schaffen, und langte aus seinem Velleisen schönes Silbergeschirre hervor, dessen er sich auf seiner Reise zu bedienen pflegte. Als der Dorfprediger alle diese Herrlichkeiten sahe, so fragte er den Mönch, ob er seine Gelübde gethan hätte? Ja, freylich, antwortete dieser. Nun, erwiederte der erste, so machen wir beyde zusammen einen vollkommenen Ordensmann aus,

denn sie haben die Gelübde der Armuth gethan, und ich halte sie.

208.

Der ungetreue Mann.

Ein alter Mann verliebte sich in ein hübsch Mädgen, welches seine Frau bey sich hatte. Seine Caressen vermochten aber nicht viel bey ihr, sondern sie benachrichtigte ihre Frau davon, und bat, daß, wenn sie kein Mittel wüßte, sie vor den Nachstellungen ihres Mannes in Sicherheit zu setzen, sie ihr lieber ihren Abschied geben sollte. Die Frau, welche eben so böse auf ihren Mann, als erfreut über die Tugend ihres Mädgens, war, versprach, es so zu vermitteln, daß sie inzukunft Ruhe haben sollte. Wenn er dir also, sagte sie, wieder mit seiner Liebe kommt, so thue nur, als wolltest du ihm zu Willen seyn, und bestelle ihn in deine Kammer, ich will mich alsdenn in dein Bette legen, und du kannst inzwischen das meinige einnehmen. Wie abgeredet, so geschehen. Der Mann ward bestellt, und die Frau empfing ihn anstatt ihrer Hausjungfer im Bette. Sie wollte sich nicht gleich zu erkennen geben, sondern erst die vollkommensten Proben seiner Untreue einerndten, weil aber die ganze Sache keuscher ablief, als sie sichs vorgestellet hatte, so sagte sie endlich: Ist es sonst nichts, als das, warum du dir so

viele

viele Mühe gegeben haſt? Der Mann erkante mit der Stimme ſeinen Irrthum, und antwortete voller Bitterkeit. Ich muß geſtehen, Madame, daß mein Körper dieſesmal klüger geweſen iſt, als ich, denn er hat ſie gekannt, und ich glaubte bey einem artigen jungen Mädgen zu ſeyn.

209.

Das griechiſche Weib.

Die Griechen führten Krieg mit dem Herzoge zu Benevento, und machten ihm viel zu ſchaffen. Thebald, der Marggraf von Spoleto, ſein Bundsgenoſſe, kam ihm zu Hülfe, und, da er einige zu Gefangenen gemacht hatte, ſo ließ er ſie verſchneiden und ſchickte ſie hernach in dieſem Zuſtande an den griechiſchen General zurück, und ließ ihm zu wiſſen thun: Er habe es aus Gefälligkeit gegen den Kayſer gethan, von dem er wüßte, daß er ein Liebhaber von Verſchnittenen ſey, er wolle ſich daher bemühen, ihm in kurzer Zeit noch mehrere zu ſchicken. Der Marggraf war bereit, ſein Wort zu halten, als einmals eine Frau, deren Mann zum Gefangenen gemacht worden war, in Thränen zum Lager kam, und inſtändig bat, daß ſie den Thebald ſprechen dürfte. Da nun der Marggraf nach der Urſache ihrer Traurigkeit fragte, ſprach ſie:

sie: Gnädiger Herr, ich wundere mich, daß ein so tapferer Held, als sie, seine Zeit damit verderben sollte, mit den Weibern zu kriegen, wenn ihm die Männer nicht widerstehen können. Thebald erwiederte! Er habe nie gehört, daß man der Amazonen Zeit mit Weibern Krieg geführet habe. Gnädiger Herr, antwortete das griechische Weib, kann man uns wohl grausamer bekriegen, als wenn man unsern Männern dasjenige raubt, was uns Gesundheit, Vergnügen und Kinder giebt? Wenn sie Verschnitene daraus machen lassen, so verstümmelt sie nicht die Männer, sondern uns. Sie haben uns letzt unser Vieh und unser Vermögen genommen, ohne daß ich mich darüber beklagt hätte; Dieses aber ist ein unersetzlicher Verlust für alle meine Nachbarinnen, ich konnte mich also nicht entbrechen, das Mitleiden des Ueberwinders anzuflehen. Das ganze Heer hatte an der treuherzigen Erklärung dieser Frau ein solches Gefallen, daß sie ihr ihren Mann, und alles, was ihr war genommen worden, wiedergaben. Als sie weggehen wollte, fragte sie Thebald: Was man denn mit ihrem Manne machen sollte, wenn er wieder gegen sie in den Waffen angetroffen würde. Er hat sagte sie, Augen, eine Nase, Hände und Füsse, die gehören sein, die können sie ihm nehmen, wenn er es verdient; aber seyn sie so gütig, und lassen sie ihm das, was mir gehört.

210.

Das einfältige Bauermädgen.

Ein Prediger fragte ein Bauermädgen im Examen: Was hast du mit deinen Sünden verdienet? sie antwortete: Ach! Herr Pfarrer, ich verlange nichts dafür.

211.

Vom Nutzen des Caffee.

Eine Königin in Persien, welcher die Aerzte gesagt hatten, daß das Unvermögen ihres Gemahls dem häufigen Gebrauche des Caffee zuzuschreiben sey, sahe einstens, daß man sich Mühe gab, einen Hengst niederzuwerfen, um ihn zu wallachen. Sie fragte, was man mit dem Pferde vorhätte? und, da man ihr die Ursache angezeigt hatte, so sagte sie: Was will man das arme Thier so quälen, gebt ihm Caffee.

212.

Das Vermächtniß aus Liebe.

Eine vornehme Dame, so schon etwas alt war, liebte einen Cavalier, und vermachte ihm

ihm aus Erkenntlichkeit ein ansehnliches Landguth. Als sie todt war, so fieng die Erbinn, ein junges schönes Frauenzimmer, mit dem Cavalier, wegen des Besitzes dieses Erbguths, einen Proceß an. Sie kamen miteinander vor Gerichte, und es ward dem Cavalier zugesprochen, weches dem hübschen Frauenzimmer sehr empfindlich fiel. Beym Weggehen sagte sie zu dem Cavalier: Mein Herr, sie sind sehr wohlfeil zu diesem Guthe gekommen. Er antwortete geschwind: Madame, weil sie so genau wissen, was mirs kostet, so bin ich bereit, es ihnen um denselben Preis wieder abzulassen.

213.

Der Stolz eines Cardinals.

Der Herzog Carl von Lothringen war einst bey einer Gelegenheit, wo sich ein Cardinal mit seinem Allmosenirer befand. Der Cardinal, welcher sich vornehmer, als der Herzog, dünkte, nahm den Vortrit, und der Allmosenirer wich aus Respect vor dem Herzoge zurück, allein, der Herzog nahm letztern beym Arme, und

sagte

sagte sehr laut: Ich pflege niemals vor geistlichen Personen zu gehen.

214.

Die erhaltene Pension.

Auf Fürsprache des Cardinals von Richelieu ward dem Herrn Vaugelas, welcher seine Lebenszeit zur Verbesserung und Reinigung der französischen Sprache und an des Dictionaire de l'Académie angewendet hatte, von dem Könige ein jährliches Gehalt verwilliget. Als er zum Cardinal kam, um sich für diese Gnade zu bedanken, so sagte dieser im Scherz zu ihm: Wenigstens werden sie nun das Wort Pension in ihrem Wörterbuche nicht vergessen. Nein, erwiederte Vaugelas, und noch weniger das Wort: Dankbarkeit.

215.

Wenn man die Wahl hat, so nimmt man das angenehmste.

Ein galantes Frauenzimmer in Frankreich erhielt von der regierenden Königinn den Befehl, sich in ein Kloster zu begeben, und daß ihr

die

die Wahl frey gelaſſen würde. Dieſe ſagte zu dem Ueberbringer der Ordre: Weil man mir denn die Wahl läßt, ſo bringe man mich zu den Capucinern.

216.

Im Alter höret der Unterſchied des Geſchlechts auf.

Eine betagte Dame wollte eine kranke Mannsperſon beſuchen, weil ſie ſehr gute Freunde zuſammen waren. Man verſagte ihr aber den Eintritt in ſein Zimmer, weil er ſehr ſchlecht geworden, und Beſuch von Frauenzimmern verboten hätte. Machen ſie keine Umſtände, ſagte darauf die Dame, in meinem Alter iſt man kein Frauenzimmer mehr.

217.

Geſchichte der drey Racans.

Ein gewiſſes gelehrtes Frauenzimmer in Frankreich, genannt Mademoiſelle Gournay, hatte viel Verlangen bezeugt, einen ſeiner Zeit berühmten Poeten, Namens Marquis von Racan, kennen zu lernen. Ein witziger und luſtiger

luſtiger Kopf erfuhr ſolches von einem ihrer guten Freunde, und nahm es über ſich, den Marquis von Racan zu bitten, daß er die Demoiſelle Gournay beſuchen ſollte. Er erfuhr alſo von ihm den Tag und die Stunde, wenn er zu ihr kommen wollte. Um nun mit dem gelehrten Mädgen eine kleine Comedie zu ſpielen, beredete ſich dieſer mit einem ſeiner Freunde, daß er einige Zeit vorhero zu ihr gehen, und ſich für den Marquis von Racan ausgeben ſollte, und hernach wolle er eben dieſe Rolle ſpielen, ehe der rechte Racan erſcheine, weil die Demoiſelle Gournay ſie beyde nicht vom Anſehen kenne. Der erſte, welches ein Hofmann war, ging alſo zuerſt zu ihr, und ſie empfieng ihn, als den Marquis von Racan, mit vielen Ehrenbezeigungen, freuete ſich ſehr, daß ſie einen Mann kennen lernete, deſſen Schriften ſie ſchon ſeit langer Zeit hochſchätzte, er hingegen ermangelte auch nicht, ſie und ihre Schriften aufs beſte zu loben, und nach vielen Verſicherungen der Hochachtung und Freundſchaft gegeneinander nahm er ſeinen Abſchied. Er war kaum weg, ſo ließ ſich der Urheber der Begebenheit auch unter dem Titel des Marquis von Racan anmelden. Die Mademoiſelle Gournay glaubte anfangs, es wäre der erſte wieder, welcher etwas vergeſſen habe, allein, ſie wunderte ſich, als ſie ein anderes und noch viel gelehrteres Geſichte, dem Anſehen nach, erſcheinen ſahe.

Sie machte ihm auch ein ernsthafteres Gesicht, als dem Hofmanne, und glaubte würklich, daß dieses der rechte Racan seyn müßte, und beschwerte sich gegen ihn, daß kurz vorher ein anderer seinen Namen gemißbraucht hatte, und daß sie nicht wüste, was sie davon halten sollte. Dieser blieb dabey völlig in seiner gravitätischen Stellung, sagte, daß er dadurch mehr beleidiget wäre, als sie, er würde sich deßwegen zu rächen suchen, sprach darauf soviel von ihren Schriften, und lobte ihre Ausarbeitungen so sehr, daß sie völlig den ersten Racan darüber vergaß, und diesem viel Entschuldigungen machte, wenn sie ihn anfangs nicht auf die ihm würdige und anständige Weise empfangen hätte. Nachdem er glaubte, daß es bald die Zeit seyn würde, da der wahre Racan ankommen sollte, so nahm er unter den größten Lobeserhebungen ihrer Verdienste Abschied. Endlich erschien der würkliche Marquis von Racan, und man meldete solchen der Mademoiselle Gournay. Sie war eine gebohrne Gasconierinn, und ein wenig hitzig, also lief sie ihm entgegen, und, da sie wieder einen andern Menschen sahe, so rief sie im Zorne, ohne zu erwarten, daß er ein Wort reden konnte: Soll ich, zum Henker! heute nichts, als Racans, sehen? Dabey ergrif sie einen ihrer Pantoffeln, und schlug damit auf ihn los, daß der arme Racan glaubte, die gelehrte Mademoiselle Gournay

nay wäre närrisch geworden, und geschwinde wieder zum Hause hinaus lief.

281.

Das Verdienst wird von Kennern geschätzt.

Der Poet Santeul wollte einst mit etlichen guten Freunden, worunter sich der Prediger Bouin befand, eine kleine Reise aufs Land thun. Sie gingen mit einander bis an das Thor St. Denis, und wollten daselbst ein Fuhrwerk nehmen. Vorher traten sie aber in ein Weinhaus, um, ehe sie sich in den Wagen setzten, noch eins zu trinken. Santeul und Bouin fiengen an, mit einander zu scherzen, und Santeul sagte: Es ist wahr, Bouin, du bist der größte Redner unserer Zeit, aber, wenn du gestorben, bist, so ist alles mit dir gestorben, weil du nicht eine von deinen Predigten drucken läßt, hingegen ich, ich schreibe für die Ewigkeit, und mache mich und diejenigen, die ich besinge, unsterblich. Du bist nicht klug, antwortete Bouin, mit allen deinen Versen, alles das Zeug, was du drucken läst, dienet zu weiter nichts, als die Heringsweiber, oder etwan einen oder den andern bey einem Glase Wein, lachen zu machen. Was brauchts viel zu streiten, erwiederte darauf Santeul, wir wollen

gleich sehen, wer von uns beyden mit seiner Kunst am meisten vermag, du bist eines reichen Mannes Sohn, und alle deine Anverwandten fahren mit Kutsch und Pferden, ich hingegen bin der Sohn eines armen ehrlichen Eisenkrämers aus der Straße St. Denis. Laßt uns wetten, daß ich demohnerachtet eher einen Wagen zu unserer kleinen Reise haben will, als du. Sie machten darauf ihre Wette richtig, und Santeul schrieb ein Billet: Daß er eine Meile aufs Land reisen wollte, und darzu einen Wagen nöthig hätte, auf welchen er sehr ermüdet an dem Thore St. Denis wartete, er schrieb darauf an den Prinz von Armagnac, und schickte es durch einen Schuputzer fort. Ehe eine Stunde verging, so kam ein Wagen des Prinzen zu seiner Disposition, er gewann die Wette, und lachte den Bouin aus, der von seinen Freunden weder Wagen, noch Antwort, erhielt.

219.

Der Weichling.

Eine Mannsperson, die bey aller Gelegenheit eine außerordentliche Sorgfalt für ihren Körper hatte, und überaus weibisch war, hatte sich in ein Frauenzimmer verliebt, welche ihn nicht leiden konnte. Er sagte einmal zu ihr, daß er sie, wie seine Seele liebte. Sie ant-

antwortete ihm: Sie würden mir ein gröſſeres Zeichen ihrer Liebe geben, wenn ſie ſagten, daß ſie mich, wie ihren Leib, liebten.

220.

Beten hilft nicht allein.

Wilhelm der Erſte, Prinz von Oranien, ſagte eines Tages zu Friedrich dem Dritten, Churfürſten von der Pfalz, mit dem Zunamen der Fromme, daß er ſich verwundere, wie er, bey ſo vielen Feinden ruhig in ſeiner Hauptſtadt ohne Befeſtigung und ohne Beſatzung ſeyn könne? Dieſer antwortete ihm: Wenn ich nur vier oder fünf Menſchen bey mir habe, die mit mir zu Gott beten, ſo mag kommen, wer da will, ich bin verſichert, daß ich damit mehr ausrichten will, als alle meine Feinde mit ihrem Geſchütz und Soldaten. Der Prinz erwiederte: Ich möchte keiner von den fünfen ſeyn.

221.

Ein beleidigender Scherz macht empfindlich.

Ein vornehmer Herr mit einem Ordensbande, ſahe, daß eine Dame, die eben nicht

schön war, einen kostbaren Ring am Finger hatte, er sprach ziemlich laut zu seinem Nachbar: Ich möchte lieber den Ring, als die Hand. Die Dame, so solches merkte, und gehört hatte, sagte darauf: Und ich lieber das Halsband, als den Esel.

222.

Die Wahrsagerinn.

Eine alte Frau zankte sich mit einem jungen Mädgen, und hieß sie einen Nickel. Das Mädgen schalt wieder: Du alte Zigeunerinn. Darauf erwiederte die Alte: Du findest also, daß ich gewahrsaget habe?

223.

Von langen Ohren.

Es spottete einer einen andern, weil er etwas große Ohren hatte. Dieser verantwortete sich geschwind, und sagte: Es ist wahr, ich habe ein weinig zu große Ohren für einen Menschen, allein, die ihrigen sind für einen Esel zu klein.

224.

Digitized by Google

224.

Das ähnliche Portrait.

Ein Miniſter ſchenkte einem Geiſtlichen, der um eine einträglichere Bedienung angehalten hatte, ſein Portrait. Er bedankte ſich, und nach einiger Zeit ſagte er dem Miniſter, daß er ſeinem Portrait alle Tage ordentlich Cour zu machen pflege. Der Miniſter fragte ihn im Scherz: Haben ſie was von ihm erhalten? Nein, Ihro Excellenz, antwortete der Geiſtliche, es ähnelt zu ſehr.

225.

Der Biſchoff und ſein Allmoſenirer.

Ein ehrgeitziger Biſchoff, welcher Tag und Nacht an den Cardinalshuth dachte, war ſehr mager. Er hatte aber einen Allmoſenirer, der war dick und fett, er fragte ihn alſo einmal, wie er es machte, daß er immer geſund und ſtark wäre, da er im Gegentheil immer krank und mager ſey? Das macht, antwortete dieſer, weil ihro Gnaden den Huth im Kopfe, ich aber dem Kopf im Hute habe.

226.

Man muß jung heyrathen.

Es sagte ein Mann zu einem andern, der seinen Sohn verheyrathen wollte, er wäre noch zu jung, er sollte warten, bis er klug geworden sey. Wenn er warten soll, antwortete dieser, bis er klug geworden ist, denn wird er sich nimmermehr verheyrathen.

227.

Der arme Gascönier.

Ein armer Officier, von Geburt ein Gascönier, ging zu dem Minister des Kriegswesens, und bat um seinen rückständigen Sold, indem er hinzufügte, daß er sonst für Hunger sterben müste. Weil der Minister sahe, daß er dick und fett war, so sagte er zu ihm, sein Gesichte strafte ihn Lügen, daß er Noth litte. O! kehren sie sich daran nicht, erwiederte der Gascönier, dieses Gesichte ist nicht mein, sondern ich bins meiner Wirthinn noch schuldig.

228.

Digitized by Google

228.

Die Predigt vom Wissen und Nichtwissen.

Ein Prediger auf dem Lande predigte seiner Gemeine einmal folgendergestalt: Ich habe euch, meine Geliebte, heute von drey Dingen zu unterhalten, das erste wisset ihr, und ich nicht, das zweyte weiß ich, und ihr nicht, und das dritte wissen wir allebeyde nicht. Das erste, so ihr wisset, und ich nicht, das ist, wenn ihr während des Gottesdienstes in die Wirthshäuser gehet. Das zweyte, so ich weiß, ihr aber nicht, ist, wer mir von der Gemeinde den Zehenden noch schuldig ist. Allein, das dritte, was weder ich, noch ihr weiß, oder verstehet, das ist das heutige Evangelium.

229.

Vom Testamentmachen.

Ein reicher Mann ließ auf seinem Todbette einen Notarium kommen, um sein Testament aufsetzen zu lassen. Er bat ihn, daß er es ja recht deutlich machen möchte, damit nach seinem Tode nicht Zänkereyen entstünden.

Digitized by Google

Da müßte ich sehr geschickt seyn, antwortete der Notarius, unser Herr Christus war gewiß der weiseste von allen Menschen, und noch darzu Gott, dem ohnerachtet hat man seit siebenzehnhundert Jahren über sein Testament gezankt und gestritten, und hat noch kein Ende.

230.

Der Cavente.

Ein Student wollte einen Laquayen annehmen, und, als ihm einer vorgestellet ward, so fragte er ihn, ob er jemanden habe, der Caution leiste? Wie verstehen sie das, fragte der Laquay dagegen, soll ich, oder wollen sie einen zur Sicherheit meines Lohns stellen.

231.

Die Verwechselung.

Ein Cavalier, der ein außerordentlich kurz Gesichte hatte, becomplimentirte eine Dame, die sich beständig sehr schminkte, und, da er im Begriff war, sie zu umarmen, und einen Kuß zu geben,

geben, machte sie aus Schalkheit eine Wendung, und verbarg sich hinter einer Statüe, bey der sie stunden. Der Cavalier gab also der Statüe einen Kuß, und jedermann fing an zu lachen. Der Cavalier sagte aber, ohne darüber betroffen zu seyn: Es ist immer dasselbe, Gips vor Gips.

232.

Gerettete Liebesbriefe.

Ein gewisser Herzog in Frankreich hatte mit einer Dame verschiedene Liebeshändel gehabt, und hernach mit ihr gebrochen. Er wollte sie einstens in Gesellschaft beschämen, indem er einige Briefe, die sie an ihn geschrieben hatte, aus der Tasche zog, und Mine machte, sie zu lesen. Lesen sie nur, sagte sie, nicht der Inhalt, sondern die Aufschrift, muß mich schamroth machen.

233.

Antwort des Türkischen Gesandten.

Man fragte den Türkischen Gesandten in Paris, wie ihm die Hofdamen, welche alle sehr geschminket waren, gefielen? Er antwor-

wortete: Ich kann davon nicht urtheilen, denn ich verstehe nichts von Mahlereyen.

234.

Die schönen Bildsäulen.

Es kamen einmal viele Frauenzimmer in die Werkstatt eines Bildhauers, und besahen die daselbst befindlichen Statüen. Die meisten und schönsten hatten an gewissen Orten, die die Schamhaftigkeit zu bedecken pflegt, Blätter von des Künstlers Hand empfangen. Eine von denen Damen sagte: Diese Statüen werden zu der Zeit am schönsten seyn, wenn die Blätter abfallen.

235.

Die ausgebetene Gnade.

Philipp der Zweyte, König in Spanien, ward einmal genöthigt, auf der Reise bey einem Bauer einzukehren. Die Bedienten machten den armen Bauersleuten so viel Unruhe, und verlangten bald dieses, bald jenes, wovon sie kaum den Namen wußten, daß, als der König dem Bauer sagen ließ, er sollte sich dafür eine Gnade

Gnade ausbitten, er nur darum bat, daß der König niemals wieder bey ihm einkehren möchte.

236.

Wer leihet, macht sich Feinde.

Es hatte einer seinem guten Freunde Geld leihen müssen, nachher vermied dieser alle Gelegenheit sich sehen zu lassen. Ersterer ging also zu ihm, und sagte: Gib mir entweder mein Geld, oder meinen Freund, wieder.

237.

Lobspruch Peter des Grossen auf den Cardinal von Richelieu.

Als Peter der Grosse das Grabmaal des Cardinals von Richelieu in der Kirche der Sorbonne zu Paris besahe, so ruffte er aus: O grosser Mann: wenn du noch lebtest, so wollte ich dir die eine Hälfte meines Reichs geben, um von dir die andere recht regieren zu lernen!

238.

Die Mahlerey nach der Natur.

Mahomed der Zweyte, genannt der Grosse, war ein Liebhaber der Mahlerey, und ließ deßwegen einen Venetianischen Mahler, Namens Bellin, nach Constantinopel kommen. Er sahe ihm oft zu, wenn er arbeitete. Als er einst das Haupt des H. Johannes mahlte, und der Kayser glaubte, daß es nicht recht natürlich gemacht sey, der Mahler aber seinen Fehler nicht gleich erkennen wollte, so rieff er: Laßt mir einen Sklaven herein kommen, wir wollen gleich sehen, wie es seyn sollte. Der Sklave war kaum ins Zimmer getreten, so ließ ihm der Sultan den Kopf abhauen, nahm ihn darauf, und zeigte ihn dem Mahler: Sehet ihr wohl, wie sich der Hals einziehet, wenn der Kopf vom Rumpfe ist? Wie dem Mahler dabey zu Muthe gewesen, läßt sich leicht errathen.

239.

Das Alter der Welt.

Man redete einst in einer Gesellschaft von dem Alter der Welt. Nachdem ein jeder seine Muthmassungen vorgebracht hatte, sagte

sagte Voltaire, welcher mit dabey war: Mir kommt die Welt vor, wie eine alte Buhlerinn, sie verbirget ihr Alter.

240.

Der auf eine besondere Art bestrafte Gasconier.

Ein armer Gasconier, voller Einbildung, hatte sich in eine reiche und schöne junge Wittwe verliebt, und damit die Leute glauben sollten, als wenn er gut bey ihr stünde, so sprach er verschiedenes albernes Zeug von sich und ihr. Die Wittwe erfuhr dieses, und, weil sie von einem sehr lustigen und aufgeräumten Wesen war, so nahm sie sich vor, den Gasconier auf eine neue Art dafür zu bestrafen. Ich weiß, sagte sie zu ihm, daß sie mich lieben, und ich bin überzeugt, daß sie mir bey der jetzt vorfallenden Gelegenheit eine Probe davon geben werden. Der Gasconier versicherte, daß er alles in der Welt für sie thun würde. Sie kennen, fuhr sie fort, die und die Frau, welches meine sehr gute Freundinn ist, und wir haben ganz besondere Ursachen, daß sie diese Nacht in meinem Hause schlafe, weil ihr Mann aber wunderlich und eifersüchtig ist, und niemals erlauben würde, daß sie eine Nacht von ihm wäre, so wollte ich sie also

so bitten, daß sie meiner Freundinn Stelle in dem Bette ihres Mannes einnähmen, sie dürfen nicht befürchten, daß er sie erkennen wird, denn sie sollen im Bette seyn, ehe er nach Hause kommt, und, wenn sie thun, als wenn sie schlafen, so pflegt er seine Frau niemals in ihrem Schlafe zu stöhren, und des Morgens muß er auch sehr früh wieder ausgehen. Der Gascognier versprach seiner schönen Wittwe, alles zu thun, was sie verlangte, ob ihm schon bey der Sache nicht wohl zu Muthe war. Inzwischen führete sie ihm zu ihrer Freundinn, sie kleideten ihn als ein Frauenzimmer an, und er legte sich endlich in das Bette des eifersüchtigen Mannes, welcher über Land verreiset war, und erst in etlichen Tagen zurückkommen sollte. Nachdem sie den Gascognier in der finstern Schlafkammer einige Stunden hatten warten lassen, so nahm die schöne Wittwe einen Schlafrock um sich, und legte sich zu ihm ins Bette. Er glaubte, es wäre der alte Mann, und kroch also, so viel als möglich, an den andern Rand des Bettes, kehrte der angenehmen Wittwe den Rücken zu, und zitterte, wie ein Espenlaub, weil er immer befürchtete, der Mann möchte seiner Frau einige Careſſen machen wollen, besonders, da die schalkhafte Wittwe von Zeit zu Zeit hustete, und sich im Bette hin und her bewegte, als ob sie nach ihm greiffen wollte. Nachdem er auf diese Weise die ängstliche Nacht seines Lebens ohne den geringsten Schlaf zugebracht hatte,

so

so ward er am Morgen in ein noch grösseres Schrecken gesetzt, da seine Beyschläferinn mit einer Klingel ein Zeichen gab, und kurze Zeit darauf jemand zur Thüre hinein trat. Es war die Freundinn der schönen Wittwe, die die Vorhänge des Bettes aufmachte, und mit ihrem Gelächter, und dem Spotte der Wittwe, unsern armen Gascogner so beschämten, daß er glaubte, des Todes zu seyn, wenn er bedachte, eine so schöne Nacht ohne Nutzen hingebracht zu haben.

241.

Der Lügner.

Es rühmte sich einer, daß er noch niemals die Wahrheit gesprochen hätte. Ein anderer versetzte darauf: So haben sie denn jetzt zum erstenmale eine gesagt.

242.

Welches ist der Frauen ihr liebster Mann?

Einer Frauen verstarb der neunte Mann, und weil sie in Verdacht kam, als wenn sie etwan Mittel gebraucht hätte, ihre Männer aus

der Welt zu schaffen, so ward sie deßwegen vor Gerichte gefordert. Nachdem sie sich aber gnugsam gerechtfertiget, und ihre Unschuld dargethan hatte, so fragte sie einer von denen obrigkeitlichen Personen, welcher von ihren Männern ihr denn wohl am liebsten gewesen wäre? sie antwortete: Der Lebende war mir allezeit lieber, als der Verstorbene.

243.

Man erhält oft seine Bitte zur Strafe.

Thomas Morus bekam in den ersten Jahren seines Ehestandes nichts als Mädgens, seine Frau betrübte sich darüber, und betete ohne Unterlaß um einen Knaben. Endlich bekam sie einen, der aber, als er heranwuchs, so dumm und einfältig blieb, das Morus einst zu seiner Frau sagte: Du hast Gott so viel um einen Knaben gebeten, daß er auch wohl sein lebetage ein Knabe bleiben wird.

244.

Der zum Sprüchworte gewordene Präsident.

Vor diesem lebte zu Paris ein gewisser Präsident, Namens Goussaut, welcher, wegen

gen seiner Einfalt, den Hofleuten zum Sprüchworte dienen muste, wenn einer eine Sottise gemacht hatte. Als einmal ein Cavalier im Spiele einen Fehler machte, und solchen gleich erkannte, so sagte er zu sich selbsten: Ich bin ein rechter Goussaut! Als der Präsident so sich auch in der Gesellschaft, und hinter des Spielers Stuhle, befand, hörte, daß man seinen Namen so mißbrauchte, rief er: Sie sind ein Narr! Sie haben recht, erwiederte der erste darauf, das wollte ich eben sagen.

245.

Böse Sitten verderben die Menschen.

Ein Athenienser warf einen Lacedämonier vor, daß seine Landsleute, wenn sie in fremde Länder kämen, lüderlich und verderbt würden. Das ist wahr, antwortete dieser darauf, allein, niemand wirds bey uns.

246.

Einer kann mehr vertragen, als der andere.

Ein Mann sprach einmal mit dem Poet Santeul, welcher sein guter Freund war,

von der Untreue seiner Frauen. Dieser sagte: Da macht ihr ein so groß Lärmen davon; Es ist ein Uebel, das nur in der Einbildung bestehet, wenige sterben, und viele leben davon!

247.

Der gelehrte Schulmeister.

Ein Dorfpfarrer hatte einen Schulmeister, der etwas Latain aus der Schule gebracht hatte, und seinen Pfarrer theils damit, theils auf andere Weise, manchen Possen spielte. Einsmals besuchte der Superintendent den Pfarrer, da der Schulmeister eben zugegen war. Es ward von des Schulmeisters Verdiensten und Schulgelehrsamkeit gesprochen, und der Pfarrer wollte ihn bey dieser Gelegenheit eins abgeben, und fragte ihn also, weil er eine hübsche und gutwillige Frau hatte, spottweise: Domine Schulmeister, dic mihi, cujus generis est femina? Der Schulmeister erwiederte: Domine Magister, si mea generis feminini est, tua generis communis.

248.

Die drey Narren.

Als Kayser, Carl der Fünfte, Franz den Ersten, welchen er vordem in seiner Gefan-

gen-

genschaft gehabt, in Paris besuchte, so kam der Hoffnarr zum Könige, und sagte: Nun bin ich nicht mehr allein ein Narr, ich kenne jetzt ihrer drey. Wer sind die? fragte der König. Einer, antwortete der Hoffnarr, ist Carl, daß er hieher kommt, der andere, Sire, sind Sie, daß Sie ihn nicht gefangen nehmen, und der dritte bin ich, daß ich mich unterstehe, so was zu sagen, und damit lief er zur Thüre hinaus.

249.

Ein Sporn zu wenig ist besser, als einer zu viel.

Ein Reuter hatte einen Sporn auf dem Wege verlohren. Er kam in eine Gesellschaft, und ein junger Geck hielt sich laut darüber auf. Mein Herr, versetzte der Reuter, es ist wahr, ich habe einen Sporn zu wenig, allein, ich merke, sie haben einen zu viel.

250.

Der hitzige Magen.

Es sagte einer zu einem, der alles das Seinige verthan hatte: Der hat einen hitzigen Magen, er kann steinerne Häuser verdauen!

Digitized by Google

251.

Die angenehme Bürde.

Eginhard, Kayser Carl des Grossen geheimer Secretär und Liebling, hatte sich in die kayserliche Prinzeßin Ima, und sie sich hinwiederum in ihn, verliebt. Als er nun einmal spät in die Nacht bey ihr gewesen war, und sich zurücke nach seinem Gemache begeben wollte, zu dem er über einen Hof zu gehen hatte, war unterdessen ein tiefer Schnee gefallen. Weil sie nun beyde befürchteten, man möchte des andern Morgens die Fußtapfen einer Mann person von ihrem nach seinem Zimmer gewahr werden, so entschloß sich die Prinzeßinn, ihren Geliebten auf den Rücken zu nehmen, und trug ihn also über den Hof hinüber, und ging in ihren gemachten Fußtapfen wieder zurück. Kayser Carl, der bey der Nacht oft aufzustehen pflegte, sahe dieses durchs Fenster mit an, schwieg aber stille, bis des andern Tages, da er seinen geheimen Rath zusammen kommen ließ, und ihnen diesen Handel, doch unter Verschweigung der Personen, vortrug, und von ihnen den Ausspruch begehrte, was nemlich ein Diener, der seinem Herrn, und eine Tochter, die ihrem Vater, eine dergleichen Schände anthäte: verdienet hätten? sie antworteten alle: den Tod. Da ließ der Kayser beyde Liebhabende herbey holen, und sprach: Sehet hier sind die, so solches begangen haben, was sagst du nun, Eginhard?

und

und du, meine Tochter, die du so frech gewesen bist? Diese Herren haben euch zum Tode verdammt, soll ich das Urtheil vollziehen lassen, oder nicht? Auf der einen Seite ist eure schwere Missethat, die euch bey mir, als einen Richter, anklagt, auf der andern Seite aber die Erbarmung, die mich, als einen Vater, anruft. So erkennet nun einen gnädigen Herrn und Vater an mir, weil ich der Sache tiefer nachgedacht, und befunden, daß durch eure Bestrafung der Schmach, die unserer kayserlichen Hoheit durch euch aufgeladen, nicht abgethan, sondern gröſſer und kundbarer gemacht wird, auch die Schuld dieser Mißhandlung zum Theil mir selbsten beyzumessen ist, weil ich dich, meine Tochter, nicht beyzeiten verheyrathet habe; als wollen wir euch verzeihen, doch mit der Bedingung, daß du, Eginhard, diese deine Trägerinn zum Weibe nehmest, und ihr euch des Tragens halben hinfort in andere Wege miteinander vergleichet.

252.

Die Musterung.

Ein holländischer Obrister ward von einem Musterherrn gefragt, ob er seine Fahnen, oder Compognien, vollzählig hätte? Dieser antwortete: Ja, wenn der Mond scheint.

Digitized by Google

253.

Die Wittwe und die drey Verliebten.

Es hatten sich drey junge Leute in eine schöne Wittwe verliebt. Sie hatte keine Lust, einen davon zu heyrathen, sondern dachte nur auf eine List, wie sie ihrer auf einmal los werden könnte, und dieses bewerkstelligte sie folgendergestalt. In einer Kapelle, nicht weit von ihrer Wohnung, war eine Leiche beygesetzt worden, sie ließ ihre drey Liebhaber also einen nach dem andern kommen, und sagte zu dem ersten, daß, wenn er sie erhalten wollte, so müßte er die Nacht hingehen, den todten Körper aus dem Sarge nehmen, und sich an dessen Stelle hinein legen, und darinn bleiben, bis an den Morgen. Den andern kleidete sie an, als wie man die Engel abzumahlen pfleget, in einem langen weissen Hemde, gab ihm eine brennende Wachskerze in die Hand, und sagte, wenn er sie liebte, sollte er hingehen, und so lange bey dem Sarge der Leiche stehen, bis sie ihn würde abfordern lassen. Als der dritte kam, welchen sie am spätesten bestellt hatte, sagte sie ihm, daß, wenn er sich Hoffnung machen wollte, sie jemals zu besitzen, so müßte er in die Kapelle gehen, und den daselbst beygesetzten Körper holen, dabey aber das für ihn zurechte gemachte Kleid anziehen, welches ein schwarzes Camisol und Kappe war, daß er darinnen aussahe, als

wie

wie der Teufel. Weil sie alle drey einer so sehr verliebt war, als der andere, so versprachen sie, den Willen der Wittwe zu vollziehen. Der erste ging hin, nahm den todten Körper aus dem Sarge, schmiß ihn in einen Winkel, und legte sich hinein, indem er den Deckel wieder über sich zumachte. Es währete nicht lange, so erschien der andere, und stellete sich sachte und stille neben dem Sarge mit seiner Wachskerze hin, welches dem, darinnen lag, ein nicht geringes Schrecken verursachte. Inzwischen kam der dritte, und sahe die weiße Figur bey dem Sarge stehen, er wollte erst, weil er es für ein Gespenst hielte, wieder davon laufen, da ihm aber die Liebe einen Muth machte, so nahete er sich dem Sarge. Der Wächter wollte solches nicht leiden, und schlug mit seiner Kerze um sich herum, wogegen sich der andere zur Wehre setzte, daß sich also ein ordentlicher Streit anhub. Der im Sarge, welcher alles dieses durch eine Ritze mit ansahe, dachte endlich, es wäre ein Engel und ein Teufel, die sich um den Verstorbenen stritten, und weil er befürchtete, der Teufel möchte die Oberhand behalten, und ihn statt der herausgenommenen Leiche anpacken, so stieß er den Deckel des Sarges mit Gewalt in die Höhe, und sprang heraus, worauf die andern beyden eilends vor Schrecken davon liefen, und hernach erkannten sie, daß sie alle drey von der Wittwe waren geäffet worden.

254.

Der vermiethete Esel und sein Schatten.

Es miethete einer einen Esel von einem Eseltreiber, um mit ihm eine Reise über Land zu thun. Es war in denen heissesten Sommertagen, da also um die Mittagsstunde die Hitze unerträglich war, so stieg er ab, und legte sich hinter dem Esel in dessen Schatten auf die Erde. Als dieses der Eseltreiber sahe, so wollte er es nicht leiden, sondern besonders dafür bezahlt seyn, denn er hätte ihn wohl den Esel, aber nicht des Esels Schatten, vermiethet.

255.

Etwas schwer zu glauben.

Einem ehrlichen Manne wurden von seiner Hausfrau drey Söhne zu gleicher Zeit gebohren. Als sie heranwuchsen, ließ der Vater einen jeden eine Kunst, oder Handwerk, lernen, und verhieß demjenigen, welcher der geschickteste würde geworden seyn, sein Haus und Hof zu geben. Die Söhne ließen sich solches gefallen, und es ward ein Tag angesetzt, an welchem ein jeder, in Gegenwart der Eltern und anderer Leute, die Probe seiner erlernten Kunst zeigen sollte.

Der

Der erste war ein Barbierer worden, er zog sein Scheermesser heraus, und, indem man einen Haasen mit Hunden im vollen Jagen vorbey hetzte, so sprang er hinterher, und schor dem Haasen den Bart im Laufen so glatt ab, als wenn er auf dem Stuhle gesessen hätte. Der zweyte, ein Schmidt, ließ einem im vollen Gallop vorüber reiten, und in der Zeit nahm er dem Pferde alle vier Hufeisen ab, und legte ihm neue an, eben so leicht, als wenn es vor der Schmiede angebunden gewesen wäre. Der dritte, welcher das Fechten erlernet hatte, nahm sein Rappier, ging bey einem grossen Regen auf die Strasse, und schwung es mit solcher Geschwindigkeit um sein Haupt, daß nicht ein einziger Tropfen auf ihn fallen konnte, sondern er darunter ganz trocken blieb.

256.

Ein witziger Einfall bey einer Gelegenheit, wo manchem das Scherzen würde vergangen seyn.

Der Hofnarr eines Königs von Frankreich ward krank, und, weil es gefährlich mit ihm stund, daß man glaubte, er würde sterben müssen, so besuchte ihn auch der König. Er fragte ihn, was er machte? Statt der Antwort fragte

te ihn der Hofnarr wieder, wie viel er Truppen unterhielte? Was kann dir das helfen? erwiederte der König, ich frage, wie es mit dir stehet? Sire, sagte der Hofnarr noch einmal, ich bitte, wie viel haben sie Mannschaft? Je, Narr! ohngefehr funfzigtausend Mann. Funfzigtausend Mann, versetzte er darauf, und doch auf dem Bette nicht seines Lebens sicher zu seyn!

257.

Die Pantherthierhaut.

Der Kayser Sigismund hörte einmal seine Kammerjunker und Edelknaben sehr miteinander lachen. Er verlangte zu wissen, warum sie so lachten? Es wollte erst keiner mit der Sprache heraus, endlich aber, da es der Kayser durchaus wissen wollte, so sagte einer, sie hätten untereinander davon gesprochen, daß, wenn ein Frauenzimmer von ohngefehr ein Haar von einem Pantherthiere gegessen hätte, es hernach in der Liebe unersättlich wäre. Da lachte der Kayser, und sagte: Nun fürwahr: ich glaube denn, es stecke nicht ein Haar, sondern eine ganze Pantherthierhaut, in unserer Gemahlinn.

258.

Die verkaufte Bärenhaut.

Nicht weit von einer Stadt in Deutschland war in einem Walde ein grosser Bär, welcher vielen Schaden that. Es beredeten sich drey junge Kerls, diesen bösen Bären umzubringen, gingen also vorhero in ein Wirthshaus, und liessen sich zu essen und zu trinken geben, für die Zeche aber handelten sie mit dem Wirthe auf die Bärenhaut. Der Wirth war es zufrieden, und sie gingen in den Wald. Sie waren nicht lange da, so kam ihnen der Bär entgegen, und sie geriethen in ein solches Schrecken, daß sie alle drey die Flucht ergriffen, einer stieg auf einen Baum, der andere, welcher gut zu Fusse war, lief davon, der dritte aber wußte keinen andern Rath als sich auf die Erde zu werfen, für todt zu stellen, und den Athem an sich zu halten. Der Bär kam zu dem letztern, beroch ihn, wälzte ihn etlichemal herum, ließ ihn aber endlich, als einen todten Körper, liegen, und lief wieder davon. Der auf dem Baume saß, hatte dieß mit Entsetzen angesehen, er fragte also diesen, wie ihm zu Muthe gewesen, als der Bär so mit ihm umgegangen wäre? Er sagte mir ins Ohr, versetzte derselbe, die Haut nicht eher zu verkaufen, bis man sie habe.

259.

Das Kirchengebeth.

Die herrschsüchtige Maitresse eines grossen Herrn verlangte, mit in das Kirchengebeth eingeschlossen zu seyn. Der Prediger antwortete ihr: Sie wäre bereits mit darinn begriffen. Sie fragte: Wie denn? ich habe es noch nicht gehöret. O ja, erwiederte der Prediger, im Vater Unser: Erlöse uns von dem Uebel!

260.

Der witzige Einfall einer jüdischen Braut.

Ein Jude verheyrathete sich, und, als er den ersten Abend ins Bette kam, so stritt er sich mit seiner Braut, wer das Hemde aufheben sollte. Es kam so weit, daß er ihr drohete, er würde es der Memme sagen, wenn sie es nicht thun wollte, und damit sprung er aus dem Bette, und lief zur Kammer hinaus. Sie war nicht faul, sondern riegelte die Thüre zu. Als er nun gerne wieder herein gewesen wäre, und sie ihm nicht aufmachen wollte, so rieff er: Mache auf, oder ich hebe die Thüre aus. O

du armer Schlucker! antwortete sie, du willst die Thüre ausheben, und kannst nicht einmal ein Hemde aufheben.

261.

Man kann auch den Herzhaftesten ein Schrecken einjagen.

In einer Gesellschaft junger Wagehälse ward von Herzhaftigkeit gesprochen, und unter andern, obwohl einer um Mitternacht unter den Galgen gehen, und einen Tags vorher gehenkten Menschen bey der Hand fassen, und zu einem Abendbrodte einladen wollte? Darzu warf sich einer auf, und sagte, daß er es thun wollte, wenn durch eine Wette etwas zu verdienen wäre; es fand sich auch ein anderer, der mit ihm wettete, und als die Zeit gekommen war, so setzte er sich zu Pferde, und ritt dahin. Derjenige, so mit ihm die Wette gemacht hatte, war inzwischen voraus nach dem Galgen gelaufen, um zu sehen, ob er auch würklich kommen würde, damit er ihm nicht etwan betröge, er stieg also am Galgen auf die Leiter, und verbarg sich gerade hinter dem Gehenkten. Um Mitternacht kam der erste auf den todten Körper zugeritten, reichte ihm die Hand, und sprach die Worte aus, wie sie es miteinander abgeredet hatten. Dieses

ſes verdroß den andern dermaſſen, indem er ſeine Wette verlohren ſahe, daß er dem zu Pferde eine Ohrfeige gab, wovon er vor Schrekken zur Erde fiel.

262.

Die Verſchwiegenheit.

Als Wilhelm der Dritte, König von Engelland, noch Prinz von Oranien war, ſagte ihm ein Officier bey einer gewiſſen Kriegsexpedition, er könne wohl ohngefehr merken, was ſeine Abſicht ſey, er möchte es aber doch gerne recht wiſſen, und bäte ihn alſo, es ihm doch zu ſagen. Der Prinz fragte ihn darauf: Können ſie ſchweigen? O ja! verſetzte der Officier. Nun ich auch, erwiederte der Prinz.

263.

Groſſe Verlegenheit, ſo ein Schnupftuch verurſachet.

Ein Prediger legte ſeinen Beſuch bey einer vornehmen Dame ab, die ihn mit ihrer Achtung beehrte. Er mußte ſich zu ihr ſetzen, und es war noch mehrere Geſellſchaft im Zimmer. Nachdem er eine Weile geſeſſen hatte, ſo merkte

merkte er etwas Weisses zwischen seinen Beinen, er glaubte, es wäre sein Hemde, das ihm zum Hosen heraushienge, er schämte sich, ward einmal über das andere roth, und fieng an, das, was er gesehen hatte, unvermerkt nach und nach in die Hosen zu stopfen. Es war aber nicht sein Hemde, sondern das Schnupftuch der Dame. Als er noch mit seiner Arbeit beschäftiget war, und nicht begreiffen konnte, daß ihm soviel sollte zu den Hosen herausgehangen haben, so griff die Dame nach ihrem Schnupftuche, wovon die eine Hälfte ihm in den Hosen stack. Man kann sich leicht vorstellen, was das für ein allgemeines Gelächter in der Gesellschaft machte.

264.

Die feine Entschuldigung.

Der Engländische Poet Waller hatte auf Cromwellen, zur Zeit, als er sich zum Protector aufgeworfen, ein schönes Lobgedicht verfertiget. Da hernach König Carl der Zweyte wieder eingesetzt ward, so machte er auch Verse zu seinem Lobe, und übergab sie ihm. Nachdem sie der König gelesen hatte, so sagte er zu Wallern, daß er ehedem auf Cromwellen bessere gemacht hätte. Ihro Majestät, antwor-

tete Waller, wir Poeten sind immer glücklicher in Erdichtungen, als in Wahrheiten.

265.

Der ungläubige Bildhauer.

Ein Bildhauer in Portugall, der in dem Rufe der Freygeisterey gelebet hatte, sollte sterben. Ein Jesuit verhörte ihm die Beichte, und hielt ihm ein Crucifix vor, indem er ihm zurief: Sehet, hier ist der Gott, den ihr so oft beleidiget habt, kennet ihr ihn wohl? Ach ja! antwortete der Bildhauer, ich habe ihn gemacht.

266.

Man findet nicht allezeit, was man suchet.

Eine Frau hatte sich mit ihrem Liebhaber zwischen Licht und Dunkel in ein abgelegenes Cabinet eines Gartens bestellt. Sie ging am ersten dahin, und fand eine Mannsperson daselbst, der sie sogleich um den Hals fiel, es war aber nicht der, den sie suchte, sondern dieser trat zurück, und sagte: Was wollen sie, Madame? Ach! mein Herr, antwortete sie

sehr

ſehr erſchrocken, ich ſuche — — Was ſuchen ſie denn? Ich ſuche — — ich ſuche — — Madame, verſetzte er darauf, ich möchte für tauſend Thaler nicht verlohren haben, was ſie ſuchen. Und damit ging er fort.

267.

Die Nachtwandlerinn.

In einem Hauſe diente eine Magd, die mondſüchtig war. Einſt kam dieſelbe des Nachts in das Zimmer, wo ihre Herrſchaft ſchlief, nahm ein kleines Kind aus der Wiege, und ging damit fort. Der Mann, der ihre Krankheit kannte, wachte juſt, und, als er das ſahe, ſo ſtund er ſachte auf, und folgte ihr nach. Die Magd machte die Hausthür auf, und ging auf die Straße einige Häuſer weit, wo ein guter Freund ihres Herrn wohnte, ſie klopfte ſtark an die Thür, und endlich machte der Hausherr mit einem Lichte in der Hand ſelbſt auf, indem er ſich wunderte, daß man des Nachts ſo ſpät zu ihm wollte. Der Mann winkte ſeinem Freunde, daß er nicht reden möchte, und die Magd reichte ihm das Kind dar, er nahm es von ihren Händen, und, weil ſie im Hemde, und vorne ganz nackend war, ſo griff er ihr an den Hals. Sie

mochte in ihrem Traume glauben, daß sie noch im Bette wäre, sie wollte also durch eine natürliche Bewegung ihre Brust bedecken, ergriff ihr Hemde, und zog solches in die Höhe. Hierüber fiengen sie alle beyde an so stark zu lachen, daß sie aufwachte, und voll Scham nach Hause lief.

268.

Merkwürdige Reden berühmter Leute.

Locke ward von dem Lord Harley dem berühmten Grafen von Shaftersbury vorgestellet, der schon lange begierig gewesen war, diesen Weltweisen persönlich kennen zu lernen. Es kam noch ein Lord darzu, und nach einigen Reden ward eine Parthie Lombre vorgeschlagen. Locke entschuldigte sich, und sagte, er wollte sich doch wohl die Zeit vertreiben. Er saß einige Zeit stille, und fieng endlich an, von Zeit zu Zeit etwas in seine Schreibetafel zu schreiben. Sein Freund Harley fragte, was er schriebe? Nach einiger Weigerung sagte er: Mylords, ich habe lange gewünscht, mit den drey größten Männern des Königreichs in Gesellschaft zu kommen, und, da ich jetzt dieses Glück habe, so schreibe ich sorgfältig alle ihre Reden auf. Harley

ley riß ihm die Schreibetafel aus der Hand, und fand folgendes: Sie geben, Mylord — Ich kaufe fünfe, — Coeur iſt Trumpf, — Codille — u. ſ. w.

269.

Die Verleumdung.

Miß P*** die viele Liebhaber hatte, und ſchon öfters in die Wochen gekommen war, klagte dem Lord Cheſterfield! Stellen ſie ſich einmal die Verläumdung vor, da hat man wieder ausgeſprengt, ich wäre kürzlich mit Zwillingen niedergekommen. Hm, antwortete der Lord, ich glaube dergleichen Gerüchte immer nur halb.

270.

Der Dieb ohne Ohren.

Ein Dieb ward verurtheilt, es ſollten ihm die Ohren abgeſchnitten werden. Als ihm der Scharfrichter ſeine lange Haare, die ihm um den Kopf hingen, auf die Seite gemacht hatte, ſo fand er keine mehr, weil ſie ihm ſchon an einem andern Orte waren abgeſchnit-

ten worden, er fragte ihn also: Wo hast du deine Ohren? Der Dieb antwortete: Man kann vor euch Schelmen ja keine behalten, glaubet ihr, daß sie wieder wachsen, wie die Krebsscheeren?

271.

Der nicht zu entscheidende Rechtshandel.

In den vorigen Zeiten hatte ein Sophist einen Schüler angenommen, der fragte ihn, wie lange er bey ihm in die Schule gehen müsse, und welches das Zeichen seiner Vollkommenheit seyn würde? Der Sophist antwortete ihm: wenn er den ersten Proceß gewänne, so hätte er ausgelernet, und alsdenn müßte er ihn auch für seine Mühe bezahlen. Nachdem der junge Mensch seine Lehrstunden lange besucht hatte, so blieb er endlich aus, ohne seinem Lehrmeister etwas zu sagen, noch ihn zu bezahlen. Der Sophist suchte ihn auf, und verlangte seine Bezahlung, der Schüler antwortete ihm aber, er hätte noch keinen Proceß gewonnen, und eher sey er nicht schuldig, zu bezahlen. Der Sophist verklagte ihn, allein, er konnte nichts ausrichten, denn, wann der Richter den Schüler verdammen wollte, so verlohr er den Proceß, also konnte der Sophist nichts

nichts begehren, und verdammte er den Sophisten, so gewann der Schüler zwar den Proceß, aber auch das Lehrgeld von seinem Meister.

272.

Der Eyerkuchen.

Der Parlamentsrath Desbarreaux, der eben nicht viel Religion hatte, speisete an einem Festtage mit einigen guten Freunden, sie wollten Fleisch essen, sie konnten aber nichts, als einen Eyerkuchen, bekommen. Indem sie aßen, kam ein Ungewitter, und ein so erschrecklicher Donner, als ob das Haus, in welchem sie waren, in Drümmern gehen sollte. Desbarreaux nahm die Schüssel, und warf sie zum Fenster hinaus, mit den Worten: Ist das nicht ein Lärm um einen Eyerkuchen!

273.

Man muß behutsam seyn, wenn man die Gäste nicht kennet.

Chapelle, ein witziger Kopf und Poet in Frankreich, speisete eines Tages bey einem guten Freunde in Paris. Als sie schon an der Tafel waren, kam ein junger Hofmann, und

setzte sich noch mit darzu, nahm seinen Platz von ohngefehr just neben Chapellen, welcher dadurch, weil wenig Platz übrig war, sehr gedränget ward. Nach allerhand Neuigkeiten sprach dieser junge Herr auch von der grossen Dreustigkeit der Poeten, daß sie Liederchen und Spottgedichte auf Leute vom Stande machten, und setzte darzu, daß, wenn er einen kennte, er ihm gerne ein Paar Dutzend Stockschläge geben möchte. Chapelle, der dieses Gespräche überdrüßig ward, und überdem sehr unbequem saß, stand auf, trat vor ihm hin, und sagte: Schlagen sie zu, und denn gehen sie ihre Wege, damit ich sitzen kann. Der Ton, womit Chapelle diese Worte vorbrachte, bewegte die ganze Gesellschaft zum Lachen, und der junge Herr mußte mit Schaam Entschuldigungen machen.

274.

Die Gräber.

Ein vornehmer Perser, mit Namen Hormidas, war nach Rom gekommen, und hatte es in seinem Glanze gesehen. Der Kayser fragte ihn, wie ihn Rom gefallen hätte, und ob er nicht Lust hätte, daselbst zu bleiben, und sich niederzulassen? Herr, antwortete der weise Perser,

Perſer, nichts iſt mit den Schönheiten zu vergleichen, die ſich meinen Augen dargeſtellt haben; allein, ſoll ich dies geſtehen? ich bin dadurch weder geblendet, noch gerühret worden. Mitten unter den Gedächtnißſäulen, Triumphbogen, Palläſten, Tempeln, und den übrigen Prachtgebäuden, welche dieſe herrliche Hauptſtadt in ihrem Schooſſe begreiffet, habe ich Gräber geſehen, und, weil man zu Rom ſtirbt, wie in Perſien, ſo verdunkeln ſich alle Schönheiten Roms in meinen Augen.

275.

Der Bauer, welcher in der Beichte bekennet, daß er ſeinem Pfarrer ein Schwein geſtohlen.

Ein catholiſcher Bauer kam in die Oſtern bey ſeinem Pfarrer zur Beichte, und, nachdem er verſchiedene Sünden bekannt hatte, ſagte er: Ich habe noch etwas auf meinem Herzen, allein, ich traue mirs nicht, zu bekennen, wenn mir der Herr Pfarrer nicht vorher verſprochen, daß ſie mirs vergeben wollen. Man muß alles beichten, mein Sohn, antwortete der Pfarrer, nur friſch, ich verzeihe dirs. Ich bin derjenige, welcher ihnen vor zehen Wochen das Schwein geſtohlen hat, aber, Herr Pfarrer, be-

denken sie, daß sie mirs vergeben haben! Schon gut, mein Freund, antwortete der Pfarrer, aber ohne Wiedererſetzung vergiebet man nicht. Ich würde in groſſer Verlegenheit ſeyn, es wieder zu erſetzen, ſagte der Bauer, denn das Schwein iſt lange aufgegeſſen, und ich bin ein armer Mann. Nun denn muß ich wenigens die Ehrlichkeit verſchiedener Perſonen meines Kirchſpiels wieder herſtellen, die ich dieſes Diebſtahls wegen beſchuldiget habe, alſo ſollſt du zur Pönitenz nach der Predigt öffentlich bekennen, daß ich die um Vergebung bäte, die ich fälſchlich beſchuldiget, weil du der Dieb des Schweines wäreſt, und, als er dieſes verſprochen, ſo gab er ihm die Abſolution. Im Schluſſe der Predigt ſagte der Pfarrer, daß er befohlen hätte, daß der und der ſie hernach wegen einer Ungerechtigkeit, die er, der Pfarrer, gegen ſeine Gemeine begangen, um Vergebung bitten würde, und daß ſie ſeinem Bekenntniſſe völligen Glauben beymeſſen könnten. Der Bauer, der ein durchtriebener Schalk war, trat nach der Predigt auf, und ſagte: Der Herr Pfarrer will, nachdem er die Beichten ſeines ganzen Kirchſpiels angehöret, auch dagegen ſeine Beichte öffentlich an dieſelbe ablegen, und um Verzeihung ſeiner Sünden bitten, er hat mir alſo aufgetragen, euch zu ſagen, daß er ſehr oft bey euren Weibern geſchlafen.

276.

276.

Vom Fegefeuer.

Als Düchatel Franz dem Ersten, Könige in Frankreich, die Leichenrede hielt, so sagte er unter andern darinn, daß er glaube, die Seele dieses grossen Prinzen sey gerades Weges in den Himmel gegangen. Die Sorbonne, die des Fegefeuers wegen in Sorgen gerieth, schickte Deputirte nach Hofe, um den Düchatel zu verklagen. Es ward einem gewissen Prior zu entscheiden überlassen. Der machte sich darüber lustig, und sagte ihnen: Ich kenne die Art des verstorbenen Königs, er blieb immer nicht lange an einer Stelle, und, wenn er ja den Weg durch das Fegefeuer genommen hat, so ist es nur geschehen, um den Wein daselbst zu kosten.

277.

Entschuldigung eines alten Mannes wegen seiner Heyrath.

Ein alter Mann heyrathete ein Mädgen von neunzehn Jahren. Seine guten Freunde machten ihm deßwegen Vorwürfe, und sagten, war-

warum er nicht, wenn er ja hätte heyrathen wollen, eine Person genommen hätte, die sich zu seinen Jahren schicke? Er antwortete: Ich habe lieber gewollt, daß ein reiner und blankgeschliffener Degen mir das Herz durchbohren sollte, als ein altes verrostetes Eisen.

278.

Die sonderbare Strafe eines Herrn gegen seinen Bedienten.

Ein gewisser Gelehrter hatte eine ganz sonderbare Art, seinen Bedienten zu bestrafen. Er gab ihm täglich acht Groschen Kostgeld. Wenn er ihm nun etwas zuwieder gethan hatte, so machte er ihm folgende Vorstellung: Mein Freund, sagte er, wenn man seinen Herrn beleidiget, so beleidiget man Gott; wenn man Gott beleidiget, muß man Vergebung der Sünden bey ihm suchen, und das geschiehet durch Fasten und Almosengeben: ich behalte also vier Groschen von eurem Kostgelde zurück, und will sie den Armen geben, und sagen, daß ihr sie ihnen schenkt.

279.

Digitized by Google

279.

Großmuth gegen einen ehrlichen Strassenräuber.

Als Paris einst durch eine lange und grausame Hungersnoth heimgesuchet ward, geschahe es, daß ein Mensch, mit der Pistole in der Hand, einen Cavalier des Abends anfiel, und die Börse von ihm verlangte, doch sahe man, daß dieser Mensch das Handwerk nicht recht verstund, weil er dabey selbst für Furcht zitterte. Ihr kommt nicht recht an, sagte der Cavalier zu ihm, ich habe nicht mehr, als drey Louisd'or, bey mir, die ich euch gern geben will. Dieser nahm sie, und ging fort, ohne weiter etwas zu begehren. Der Cavalier befahl seinem Laquay, diesem furchtsamen Diebe zu folgen, und zu sehen, wo er hin gehen würde. Er folgte ihm also drey oder vier Gassen, und sahe ihn zu einem Becker gehen, wo er einige Brodte kaufte, und einen Louisd'or verwechselte. Zehn bis zwölf Häuser weiter ging er endlich in ein Haus, stieg bis ins fünfte Stockwerk, wo er wohnte, und wo weiter kein Licht war, als das der Mond hinein fallen ließ, warf das Brodt in die Kammer hin, und sagte weinend zu seinen Kindern: Da esset! Das Brodt kommt mir theuer zu stehen, ehester Tage werde ich gehenket werden, und da seyd ihr

die

die Ursache darzu. Der Bediente kam, und stattete seinem Herrn Bericht von dem ab, was er gesehen und gehöret hatte. Der Cavalier ließ sich den folgenden Tag in aller Frühe durch seinen Laquay zu diesem Manne führen, und erkundigte sich zuvor in der Nachbarschaft nach den Umständen desselben. Man sagte ihm, daß es ein Schuster, ein guter ehrlicher und dienstfertiger Mann sey, der aber eine starke Familie, und sehr wenig zu leben habe. Er *stieg* hierauf zu ihm heran, und klopfte an seine Thür. Der unglückliche Mann öffnete, und erkannte sogleich denjenigen in ihm, den er den vorigen Tag bestohlen hattte. Er fiel ihm zu Füssen, und bat, daß er ihn nicht unglücklich machen sollte. Machet keinen Lärm, sagte der Cavalier, ich komme nicht in dieser Absicht hieher. Ihr habt euch durch Stehlen helfen wollen; es ist aber ein schlechtes Mittel, das euch über kurz oder lang in das größte Unglück stürzen kann. Hier habt ihr dreyßig Louisd'or, die schenke ich euch, kauft Leder dafür, und arbeitet.

280.

Die Seelenwanderung.

Es befand sich einmal ein Halbgelehrter in einer Gesellschaft würklich gelehrter Leute, denen er das System der Seelenwanderung erklä-

klären wollte, und darüber so unordentliches und kauderwelsches Zeug vorbrachte, daß sich einer von der Gesellschaft nicht enthalten konnte, auszuruffen: Pythagoras sagt, daß die Seelen der Menschen nach ihrem Tode in die Leiber der Thiere fahren, aber ich hätte mir nicht eingebildet, daß die Seele eines Thieres in den Leib eines Menschen fahren sollte.

281.

Ermahnung eines Vaters an seinen Sohn.

Ein Schweinhirte trieb mit seinem Jungen des Morgens die Schweine vor dem Hause eines Krämers vorbey, der eben in der Thüre seines Ladens stand. Er fieng an, auf den Jungen zu schelten, und sagte: Junge, aus dir wird nichts, du lernst weder düten noch klatschen, an dir ist Hopfen und Malz verlohren. Willst du etwan auch so ein Müßiggänger werden? indem er auf den Krämer wies.

282.

Wer des Scherzens gewohnt ist, kann es bey keiner Gelegenheit lassen.

Zwey witzige Köpfe, wovon der eine einen lahmen Fuß hatte, gingen an einem Sommertage spatzieren. Es überfiel sie im Felde ein Donnerwetter und starker Regen. Indem sie nun nach dem nächsten Dorfe zugingen, trafen sie ein altes Weib unter einem Baume an, die des Gewitters wegen ein geistlich Lied angestimmet hatte, und, da sie eben auf sie zukamen, sang sie: Und wenn des Satans Heer mir ganz entgegen wär, ꝛc. Es sagte also der eine zu dem andern mit dem lahmen Beine: Sehet ihr wohl, die sieht euch für den Teufel mit dem Pferdefusse an.

283.

Die erzwungene Heyrath.

Als sich der Graf von Grammont in Engelland aufhielt, war er sehr galant, und hatte viele Liebesavanturen, besonders aber lebte er sehr vertraut mit der Mademoiselle Hamilton, mit der er sich versprochen hatte, so, daß es

es auch durchgehends bekannt war, daß er sie heyrathen würde. Inzwischen mochte es ihm leid geworden seyn, und er reisete aus Engelland ab, ohne die Sache in Richtigkeit zu bringen. Unter Wegens kamen ihm ihre zwey Brüder nach, um deßwegen von ihm Genugthuung zu fordern, und sich mit ihm zu duelliren. Sie trafen ihn im freyen Felde an, und riefen ihm von ferne zu: Herr Graf, haben sie nichts in London vergessen? Er merkte sogleich ihre Absicht, und antwortete: Ja, mein Herr, ich habe vergessen, ihre Schwester zu heyrathen, und ich will mit ihnen umkehren.

284.

Vorzug der bürgerlichen Hahnreye vor den adelichen.

Ein Kaufmann und ein Edelmann belustigten sich in einer muntern Gesellschaft mit allerley Scherzen. Unter andern wollte der Edelmann dem Kaufmanne beweisen, daß der Adel auf dem Lande wegen der Treue ihrer Frauen sicherer wäre, als die Kaufleute und Bürger in den Städten. Wenn sie, mein Herr, sagte er, weite Reisen thun, und ihre Frau zu Hause lassen müssen; so giebt es in

der Stadt immer eine Menge hübscher junger Leute, die ihrer Frau aufwarten, und das, was sie an ihnen verlieret, zu ersetzen suchen. Wenn wir Edelleute aber verreiset sind, so müssen unsere Frauen auf ihren Schlössern, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, wohnen, und dabey sind wir sicher. Sie wissen doch, mein Herr, sagte hierauf der Kaufmann, daß das gemeine Sprüchwort wahr ist, daß die Edelleute meistens häßliche, die Bürger aber schöne Kinder haben. Ja wohl, erwiederte der Edelmann. Nun ist die Ursache davon, fuhr der Kaufmann fort, leicht zu errathen. Die Bürgerfrauen haben, in Abwesenheit ihrer Männer, hübsche, galante und muntere Junggesellen zu ihrem Zeitvertreibe, im Gegentheil ist also zu vermuthen, daß die Edelfrauen, in Ermangelung dergleichen Liebhaber, sich den Köchen und Stallknechten überlassen müssen.

285.

Der in ein Schwein verstellte Liebhaber.

Ein Mensch hatte mit einer Beckersfrau ein Liebesverständniß, und, als er einmal bey derselben war, muste er auf die Ankunft des Mannes in einen Schweinestall kriechen, der unter der Treppe war. Der Mann, welcher

im

im Hereingehen noch einigen Lärmen hörete, aber wegen Finsterniß nicht sehen konnte, fragte, wer da sey. Hierauf fing der Versteckte an, wie ein Schwein zu grunzen. Als aber der Becker zu fragen fortfuhr, schrye er mit einer ängstlichen und fürchterlichen Stimme: Ich bin ein armes Schwein. Hierdurch gerieth aber der Becker, welcher vermeinte, den Teufel aus einem Schweine reden zu hören, in solches Schrecken, daß er eilends aus dem Hause lief, und dem Ehebrecher nicht weiter an seiner Flucht hinderte.

286.

Die ohngefehre Entdeckung.

Einem gewissen Fürsten war ein ansehnlicher Schatz entwendet worden. Es wurde also eine große Prämie für den fest gesetzt, der die Diebe entdecken und anzeigen könnte. Einem Kohlenbrenner, der in einem benachbarten Walde in der äußersten Armuth und Dürftigkeit lebte, trieb die Verzweifelung an, aus diesem Vorfalle einigen Vortheil zu ziehen. Du kannst, dachte er bey sich, deinen auf das höchste getriebenen Hunger auf eine gute Art stillen, und wenigstens nachher von der Gnade des Fürsten Vergebung hoffen, wenn er siehet, daß du aus großer Armuth dich bewogen gesehen, die Entdeckung einer Sache, von der

du doch nichts weißest, auf dich zu nehmen. Er ging also dreuste zum Fürsten, und versprach ihm, Mittel zu finden, die Diebe zu entdecken, wenn man ihm drey Tage Bedenkzeit lassen würde. Er wurde in einer Stube verwahret, und mit Essen und Trinken reichlich versorget. Er ließ sich es zwar recht gut schmecken, seufzete aber am ersten Tage nach dem Abendessen sehr, und sprach: Das ist nun einer. Dadurch meynte er den einen Tag, der nun schon vergangen; allein, der Bediente, der ihm das Essen gebracht, und einer von den Dieben gewesen, deutete die Worte auf sich, und glaubte, er wolle dadurch sagen, daß dieser nun schon einer von den Dieben wäre. Ganz erschrocken erzählte er solches seinen beyden andern Kammeraden, die an den Diebstahle Theil genommen. Von selbigen kam der andere am folgenden Tage, und brachte dem Kohlenbrenner das Essen; und, als dieser nun sagte: Das ist der zweyte, so zweifelte der Bediente nicht, auch von ihm entdeckt zu seyn, und deutete diese Worte auf sich, als den zweyten Dieb, obgleich der Kohlenbrenner abermals die Tage meinte. Endlich brachte ihm der dritte Dieb am dritten Tage das Essen, und, nachdem der Köhler gesaget: Das ist nun der dritte und letzte, so hielten es die Diebe für gewiß, daß sie verrathen wären, kamen also alle drey zum Kohlenbrenner, und baten ihn flehentlich, sie nicht anzugeben; verspra-

sprachen auch, die geraubten Schätze auszuliefern. So trieb das Gewissen die Schuldigen an, sich selbst zu verrathen; und so mußte das Schicksal den Kohlenbrenner aus der größten Verlegenheit helfen, der zugleich auf Zeitlebens von dem Fürsten eine reichliche Versorgung erhielt.

287.

Unterschied zwischen Stimme und Luft.

Es hörte einer einst ein Frauenzimmer singen, die einen übelriechenden Athem hatte. Er ward gefragt, wie es ihm gefiele? Die Stimme ist gut, antwortete er, aber die Luft taugt nichts.

288.

Das Portrait des Teufels.

Eine außerordentliche häßliche Mannsperson ward einmal auf der Straße von einem sehr artigen Frauenzimmer angeredet, ob er ihr nicht den Gefallen thun, und mit ihr kommen wollte? Da er sich sehr willig darzu finden ließ, so nahm sie ihn bey der Hand, und führte ihn in ein Haus, worinnen ein Mah-

ler wohnte. Sie stellte ihn dem Mahler vor, und sagte zu ihm: Just so, mein Herr, und damit machte sie ein Compliment, und ging fort. Dieser fragte darauf den Mahler, was das bedeuten sollte? Der Mahler antwortete: Ich habe für die Dame, die mit ihnen hierher kam, ein historisches Stück, welches die Versuchung Christi in den Wüsten vorstellet, zu mahlen, und, da wir uns heute über die Gestalt und das Gesicht des Teufels gestritten, so sagte sie, sie würde mir das Modell darzu bringen, und das müssen sie also wohl seyn sollen.

289.

Die Rothköpfe.

Ein Reisender, der sehr rothe Haare auf dem Kopfe hatte, kam in ein Wirthshaus, wo der Wirth auch rothhaarigt war. Der erstere gab letzterm zwanzig Dukaten in Verwahrung, forderte sie ihm aber kurz darauf wieder ab. Warum wollt ihr sie schon wieder haben, fragte der Wirth, da ihr noch nicht wegreiset? Weil ich mich besonnen habe, daß man keinen Rothhaarigten trauen darf, antwortete der Reisende. Ihr habt doch selbst rothe Haare, sagte jener. Destobesser muß ich euch kennen; erwiederte dieser, indem ich von mir auf euch einen sichern Schluß mache.

Digitized by Google

290.

Die sonderbare Beerdigung.

Am sechsten May 1733. wurde zu Whittlesea in Engelland ein Mann, Namens Underwood, auf folgende sonderbare Art beerdiget. Er wurde gegen Abend um fünf Uhr zu Grabe gebracht, und, so bald er eingesenket worden, wurde ein kleines Stück weissen Marmor, mit der Innschrift: Non omnis moriar, (ich werde nicht ganz sterben,) J. Underwood 1733. auf seinen Sarg befestiget; und, nachdem solches mit Erde und Rasen beschüttet worden, sangen die sechs Freunde, die ihn zur Erde begleitet hatten, die letzten Strophen aus des Horaz zwanzigsten Ode des zweyten Buchs. Die ganze Beerdigung war nach dem eigenen Willen des Verstorbenen eingerichtet. Es wurden keine Glocken geläutet, und niemand, als die sechs gedachten Freunde, nicht einmal seine Anverwandten, mußten ihn zu Grabe bringen. Sein Sarg war grün bestrichen, welche Farbe er in seinem Leben sehr geliebet. In den Sarg war er mit seinen gewöhnlichen Kleidern geleget worden, mit des Sanadons Horaz unter seinem Kopfe, Bentleys Milton zu seinen Füssen, einem kleinen griechischen Testamente in seiner rechten, einer kleinen Edition des Horaz in seiner linken Hand, und Bentleys Horaz unter dem Hintern. Nach vollendetem Leichenbe-

gängniſſe gingen gedachte ſechs Freunde in das Sterbehaus zurück, um daſelbſt von ſeiner Schweſter mit einem Abendeſſen bewirthet zu werden. Als ſie abgegeſſen, ſungen ſie bey einem fröhlichen Glaſe Wein die ein und dreyßigſte Ode des erſten Buchs aus dem Horaz, und gingen zuletzt nach Hauſe, nachdem die Schweſter, zufolge des Willens ihres verſtorbenen Bruders, einem jeden derſelben zwölf Guineen ausgezahlet hatte. Sie waren alle in bunten Kleidern, weil der Verſtorbene nicht gewollt, daß ſie ſchwarz gehen ſollten. Das Teſtament, worinn der Verſtorbene ſeine Beerdigung reguliret, hatte folgenden Schluß: Wenn dieſes geſchehen, ſo will ich, daß ſie bey einem Glaſe Wein fröhlich ſeyn, und nicht mehr an J. Underwood denken ſollen.

291.

Die gemeinſchaftliche Frau.

Ein Bootsknecht von Dublin, welcher drey Jahre lang abweſend geweſen, kam wieder nach Hauſe, und fand ſeine Frau mit einem andern Manne, und einem Kinde auf ihrem Schooße, am Kamine ſitzen. Wo haſt du das Kind her? fragte er ſie. Lieber Hans, ant-

antwortete das Weib, ich dachte, daß du todt wäreſt, und darum habe ich wieder geheyrathet. Ey! nun, ſagte Hans, ich habe dich doch zuerſt gehabt, und will dich, Troß allen Wettern, auch behalten, ſo lange ich hier bleibe; Er aber kann dein Mann ſeyn, wenn ich zur See bin; und ich will die Hälfte zum Unterhalte des Kindes geben.

292.

Das Gemählde.

Ein vornehmer Herr hatte ſich eine Kapelle bauen laſſen, und wollte gern an der Wand eine bibliſche Geſchichte gemahlt haben. Er ließ einen Mahler kommen, und verlangte von ihm, daß er den Durchgang der Kinder Iſrael durch das rothe Meer, und ihre Verfolgung von den Egyptiern, abbilden ſollte. Der Mahler beſtrich die Wand von oben bis unten mit rother Farbe, und ſagte darauf dem Herrn, daß das Werk nun fertig ſey. Fertig! rief der Herr. Was iſt denn fertig? Wo ſind die Kinder Iſrael? Sie ſind ſchon herüber, antwortete der Mahler.

Aber, zum Henker! wo sind denn die Egyptier? Sie sind ersoffen, war die Antwort.

293.

Das sonderbare Maaß.

Ein Mensch kam in einen Laden, und verlangte goldene Spitzen. Als er sich selbige ausgesucht hatte, fragte er den Kaufmann, wieviel er für ein Stück Tressen haben wolle, das so lang wäre, als von einem seiner Ohren bis zum andern; wobey er dem Kaufmanne frey gab, entweder über seinem Kopfe, oder unter seinem Kinne, zu messen. Dieser setzte bald den Preis feste. Der Käufer zahlte das Geld, und, als er darauf zu messen anfieng, sagte er: Ein Ohr ist hier, das andere aber ist zu Bristol am Galgen genagelt; da ich nun besorge, daß sie nicht Tressen genug nach unserm Contracte haben möchten, so will ich vorjetzt dieses Stück auf Abschlag nehmen, und den Rest werde ich mir ein andermal abholen.

294.

294.

Der witzige Verweis.

Als Prior Gesandter in Frankreich war, und sich mit einem französischen Edelmanne in der Opera befand, sang letzterer, nach gewöhnlicher französischer Art, lauter in der Loge, als der Sänger auf dem Theater. Der Gesandte brach darauf in Scheltworte wider den Sänger aus. Der Franzose gab den Engelländer zu verstehen, daß dieser Meusch eine der schönsten Stimmen habe. Ja, antwortete der Gesandte, aber er macht ein solches Geschrey, daß ich nicht das Vergnügeu haben kann, sie, mein Herr, singen zu hören.

295.

Der Hörnerdamm.

Als König, Carl der Zweyte, von Engelland von Neumarket durch Schoreditch nach London reisete, und einen neuen von Hörnern gelegten Damm, nach dortiger Gewohnheit, angeleget fand, sprach er mit dem Herzoge von Rochester, der bey ihm im Wagen war, darüber, und dieser sagte: Sire es scheinet, daß

daß die Bürger von London ihre Köpfe hier zusammengelegt haben.

296.

Was macht graue Haare?

Der Cardinal von Retz, der lange Zeit in Ungnade gewesen, bekam endlich wieder um die Erlaubniß, dem Könige aufzuwarten. Als ihn der König sahe, wunderte er sich über sein graues Haar. Der Cardinal sagte darauf: Die Ungnade Ihrer Majestät würde einen weit jüngern Menschen, als ich bin, graue Haare gemacht haben.

297.

Ein Capitel aus der Rangordnung.

Eines Materialisten und eines Käsehändlers Frau waren zusammen bey einer Freundinn. Als sie beyde nach geendigter Visite sich beurlaubten, ging letztere zuerst heraus. Solches verdroß der Materialistenfrau, welche sie bey dem Rocke zurückezog, und dabey sagte: Nein Madame, der Käse kommt allemal zuletzt.

298.

Verschiedene Vereinigungen.

Ein gewisser Schulherr hatte in seiner Schulstube schöne Weintrauben stehen; einer von den Schülern bekam Appetit darzu, als sein Lehrer in ein Nebenzimmer gegangen war. Er nahm die Trauben, und aß sie, nachdem er vorher recht ceremonialisch ausgeruffen hatte: Kund und zu wissen sey hiermit die Vereinigung dieser Trauben mit meinem Munde; wenn jemand eine gegründete Einwendung dagegen hat, der melde sich. Als der Schulherr, der dieses in der andern Stube angehöret hatte, in die Schule kam, ließ er den Schüler hervortreten, und über die Bank legen, ehe er aber seine Züchtigung vornahm, sprach er: Kund und zu wissen sey hiermit die Vereinigung dieses Stocks mit dem Hintern dieses Knabens; wer dagegen einige gegründete Einwendung hat, der melde sich. Ich bin es selbst, rieff der Schüler, der einen Einspruch thut. Warum das? fragte der Lehrer. Weil beyde Partheyen nicht einig sind, antwortete der Schüler, der durch diesen Witz seinen Lehrer ergötzte, und der Strafe entrann.

299.

Die wiederhergestellte Ordnung.

Jedermann weiß, daß der Pater Bourdaloue einer der größten Redner gewesen ist, die jemals gelebet haben. Ein gewisser Jesuit sagte: Als der Pater Bourdaloue zu Rouen predigte, verliessen die Künstler ihre Werkstätte, die Kaufleute ihre Läden, die Advocaten die Gerichtsstuben, die Aerzte die Kranken, um in seine Predigten zu laufen; als ich aber das Jahr darauf predigte, brachte ich alles wieder in Ordnung, und kein Mensch verließ mehr seine Handthierung.

300.

Das Echo.

Ein Poet, der auf einem vornehmen Mann ein Spottgedicht gemacht hatte, ward dieserwegen, auf Befehl desselben, auf öffentlicher Strasse durch drey Kerls ausgeprügelt. Er glaubte, man wollte ihn umbringen, drum schrye er gar ängstlich: Nur das Leben, das Leben! Nach drey Monaten traf einer von diesen Kerls den Poeten am dritten Orte an, und spottete

ihn

ihn wegen seiner empfangenen Prügel, indem er seine Worte: das Leben, das Leben, wiederholte. Der Poet antwortete mit kaltem Blute: So habe ich doch mein lebetage noch kein Echo gehöret, daß das wiederholet hätte, was man drey Monate vorher gerufen gehabt!

301.

Die naschende Köchin.

Bey einer leidigen Mannsperson diente eine hübsche Köchinn. Einer von seinen guten Freunden careßirte dann und wann ein bißgen mit ihr, daß ihr Herr vielleicht auch wohl thun mochte. Eines Tages hatte er zwey Rebhühner gekauft, und darauf bat er diesen guten Freund zu Gaste. Inzwischen kam der Köchin beym Braten ein Appetit an, sie kostete und kostete so lange, bis sie die beyden Vögel völlig verzehret hatte. Sie wußte nicht, wie sie sich helfen, und was sie vorwenden sollte, als eben der Gast ins Haus trat, sie besann sich geschwind, und sagte zu ihm: Hören sie einmal an, mein Herr hat erfahren, was sie mit mir vorgehabt haben, und er hat geschworen, daß er ihnen die Ohren abschneiden will, machen sie sich ja gleich fort, ehe er merkt, daß

daß sie da sind. Dieser lief auf diese Nachricht, wie der Blitz, wieder zum Hause hinaus. Der Herr, der eben ein Messer für seine Rebhühner wetzte, sahe seinen Freund laufen, er fragte also seine Köchinn, warum er umkehrte? Die schrye ihm aber entgegen, daß er mit Gewalt in die Küche gekommen, ihr die beyden Rebhühner genommen, und damit fortgelaufen wäre. Hierauf lief dieser, mit dem Messer in der Hand, an die Thüre, und rieff ihm nach: Wenigstens nur eins. Er verstand ein Rebhuhn, der andere glaubte aber, er meynte damit ein Ohr, und antwortete: Ich möchte sie gern allebeyde behalten.

Digitized by Google

Digitized by Google